V. Jahrgang September-Oktober 1933 Heft 5

Psychoanalytische Bewegung

Erscheint zweimonatlich

Preis des Heftes Mark 2.–

„Psychoanalytische Bewegung"

Erscheint zweimonatlich

Schriftleiter: Dr. Eduard Hitschmann

Alle redaktionellen Sendungen
(Manuskripte, Rezensionsexemplare usw.)
und alle geschäftlichen Sendungen
(Abonnements, Zahlungen usw.)
bitten wir zu richten an:

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Wien, I., Börsegasse 11
Telegrammadresse: Psychoverlag Wien — Telefon: U 21-4-29

Zahlungen

können erfolgen durch Postanweisung, Bankscheck oder durch Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti

des „Internationalen Psychoanalytischen Verlags":

Leipzig 95.112	Paris C 1100.95	Zagreb 40.900
Wien 71.633	s'Gravenhage 142.248	Warszawa 191.256
Prag 79.385	Stockholm 44.49	Riga 36.93
Zürich VIII, 11.479	Budapest 51.204	Kjöbenhavn 24.932

Preis des Einzelheftes Mark 2·—
Abonnement 1932 (6 Hefte) Mark 10·—

Bei Adressenänderungen

bitten wir freundlich auch den bisherigen Wohnort bekanntzugeben, denn die Abonnentenkartei wird nach dem Ort und nicht nach dem Namen geführt.

Einbanddecken in Halbleder

zu den abgeschlossenen Jahrgängen (I. 1929, II. 1930, III. 1931, IV. 1932) können zum Preise von je M. 3·20 bezogen werden durch jede Buchhandlung oder direkt durch den Verlag

Psychoanalytische Bewegung

IV. Jahrgang Nov.—Dez. 1932 Heft 6

Eine Vorlesung

Von

Sigm. Freud

Wir entnehmen diese Vorlesung dem soeben im Internationalen psychoanalytischen Verlage erscheinenden Werke: „Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse".

Meine Damen und Herren! Darf ich einmal, sozusagen des trockenen Tones satt, über Dinge vor Ihnen reden, die sehr wenig theoretische Bedeutung haben, die Sie aber doch nahe angehen, insoferne Sie der Psychoanalyse freundlich gesinnt sind? Setzen wir z. B. den Fall, daß Sie in Ihren Mußestunden einen deutschen, englischen oder amerikanischen Roman zur Hand nehmen, in dem Sie eine Schilderung der Menschen und der Zustände von heute zu finden erwarten. Nach wenigen Seiten stoßen Sie auf eine erste Äußerung über Psychoanalyse und dann bald auf weitere, auch wenn der Zusammenhang es nicht zu erfordern scheint. Sie müssen nicht meinen, daß es sich dabei um Anwendungen der Tiefenpsychologie zum besseren Verständnis der Personen im Text oder ihrer Taten handelt; es gibt allerdings auch ernsthaftere Dichtungen, in denen das wirklich versucht wird. Nein, es sind meist spöttische Bemerkungen, mit denen der Verfasser des Romans seine Belesenheit oder seine intellektuelle Überlegenheit dartun will.

INTERNATIONAL PSYCHOANALYTIC UNIVERSITY
DIE PSYCHOANALYTISCHE HOCHSCHULE IN BERLIN

Nicht immer bekommen Sie auch den Eindruck, daß er das wirklich kennt, worüber er sich ausspricht. Oder Sie gehen zu Ihrer Erholung in eine gesellige Vereinigung; es muß nicht gerade in Wien sein. Nach kurzer Zeit geht das Gespräch auf die Psychoanalyse, Sie hören die verschiedensten Leute ihr Urteil abgeben, meist im Tone unbeirrter Sicherheit. Dies Urteil ist ganz gewöhnlich ein geringschätzendes, oft eine Schmähung, zum Mindesten wieder eine Spötterei. Wenn Sie so unvorsichtig sind zu verraten, daß Sie etwas von dem Gegenstand verstehen, fallen Alle über Sie her, verlangen Auskünfte und Erklärungen und geben Ihnen nach kurzer Zeit die Überzeugung, daß alle diese strengen Urteile vor jeder Information gefällt worden waren, daß kaum einer von diesen Gegnern je ein analytisches Buch zur Hand genommen hat oder wenn doch, daß er nicht über den ersten Widerstand beim Zusammentreffen mit einem neuen Stoff hinweggekommen ist.

Von einer Einführung in die Psychoanalyse erwarten Sie vielleicht auch eine Anweisung, welche Argumente man zur Richtigstellung der offenkundigen Irrtümer über die Analyse verwenden, welche Bücher man zur besseren Information empfehlen, oder selbst, welche Beispiele aus Ihrer Lektüre oder Erfahrung Sie in der Diskussion anrufen sollen, um die Einstellung der Gesellschaft zu ändern. Ich bitte Sie, tun Sie nichts von alledem. Es wäre unnütz; am besten, Sie verbergen überhaupt Ihr besseres Wissen. Wenn das nicht mehr möglich ist, so beschränken Sie sich darauf zu sagen, Sie meinen, soweit Sie orientiert sind, daß die Psychoanalyse ein besonderer Wissenszweig sei, recht schwer zu verstehen und zu beurteilen, daß sie sich mit sehr ernsthaften Dingen beschäftige, so daß man ihr mit ein paar Scherzen nicht nahekomme, und daß man sich für gesellschaftliche Unterhaltungen lieber ein anderes Spielzeug aussuchen solle. Natürlich beteiligen Sie sich auch nicht an Deutungsversuchen, wenn unvorsichtige Leute ihre Träume erzählen, und widerstehen auch der Versuchung, durch Berichte von Heilungen um Gunst für die Analyse zu werben.

Sie können aber die Frage aufwerfen, warum diese Leute, sowohl die Bücher schreiben als die Konversation machen, sich so inkorrekt benehmen, und Sie werden zur Annahme neigen, daß dies nicht nur an den Leuten, sondern auch an der Psychoanalyse liegt. Das meine ich auch; was Ihnen in Literatur und Gesellschaft als Vorurteil entgegentritt, ist die Nachwirkung eines früheren Urteils, — nämlich des Urteils, das die Vertreter der offiziellen Wissenschaft über die junge Psychoanalyse gefällt hatten. Ich habe mich schon einmal in einer historischen Darstellung darüber beklagt und werde es nicht wieder tun, — vielleicht war schon dies eine Mal zuviel, — aber wirklich, es gab keine Verletzung der Logik, aber auch keine des Anstands und guten Geschmacks, die sich die wissenschaftlichen Gegner der Psychoanalyse damals nicht gestattet hätten. Es war eine Situation, wie sie im Mittelalter verwirklicht war, wenn ein Missetäter oder auch nur ein politischer Gegner an den Pranger gestellt und der Mißhandlung durch den Pöbel preisgegeben wurde. Und Sie machen es sich vielleicht nicht klar, wie weit hinauf in unserer Gesellschaft die Pöbelhaftigkeit reicht und welchen Unfug sich die Menschen erlauben, wenn sie sich als Massenbestandteil und der persönlichen Verantwortung überhoben fühlen. Ich war zu Beginn jener Zeiten ziemlich allein, sah bald ein, daß Polemisieren keine Aussicht habe, daß aber auch das Sich-beklagen und die Anrufung besserer Geister sinnlos sei, da es ja keine Instanzen gäbe, bei denen die Klage anzubringen wäre. Somit ging ich einen anderen Weg; ich machte die erste Anwendung der Psychoanalyse, indem ich mir das Benehmen der Masse als Phänomen desselben Widerstands aufklärte, den ich bei den einzelnen Patienten zu bekämpfen hatte, enthielt mich selbst der Polemik und beeinflußte meine Anhänger, als sie allmählich hinzukamen, nach derselben Richtung. Das Verfahren war gut, der Bann, in den damals die Analyse getan wurde, ist seither aufgehoben worden, aber wie ein verlassener Glaube als Aberglaube fortlebt, eine von der Wissenschaft aufgegebene Theorie als Volksmeinung erhalten bleibt, so setzt sich heute jene ur-

sprüngliche Ächtung der Psychoanalyse durch wissenschaftliche Kreise in der spöttischen Geringschätzung der Bücher schreibenden oder Konversation machenden Laien fort. Darüber werden Sie sich also nicht mehr verwundern.

Nun erwarten Sie aber nicht, die frohe Botschaft zu hören, der Kampf um die Analyse sei zu Ende und habe mit ihrer Anerkennung als Wissenschaft, ihrer Zulassung als Lehrstoff zur Universität geendet. Es ist keine Rede davon, er setzt sich fort, nur in mehr gesitteten Formen. Neu ist auch, daß sich in der wissenschaftlichen Gesellschaft eine Art von Pufferschicht zwischen der Analyse und ihren Gegnern gebildet hat, Leute, die etwas an der Analyse gelten lassen, es auch unter ergötzlichen Verklausulierungen bekennen, dafür anderes ablehnen, wie sie nicht laut genug verkünden können. Was sie bei dieser Auswahl bestimmt, ist nicht leicht zu erraten. Es scheinen persönliche Sympathien zu sein. Der eine nimmt Anstoß an der Sexualität, der andere am Unbewußten; besonders unbeliebt scheint die Tatsache der Symbolik zu sein. Daß das Gebäude der Psychoanalyse, obwohl unfertig, doch schon heute eine Einheit darstellt, aus der nicht jeder nach seiner Willkür Elemente herausbrechen kann, scheint für diese Eklektiker nicht in Betracht zu kommen. Von keinem dieser Halb- oder Viertelanhänger konnte ich den Eindruck bekommen, daß ihre Ablehnung auf Nachprüfung begründet war. Auch manche hervorragende Männer gehören zu dieser Kategorie. Sie sind freilich entschuldigt durch die Tatsache, daß ihre Zeit wie ihr Interesse anderen Dingen gehören, nämlich jenen, in deren Bewältigung sie so Bedeutendes geleistet haben. Aber sollten sie dann nicht lieber mit ihrem Urteil zurückhalten, anstatt so entschieden Partei zu nehmen? Bei einem dieser Großen gelang mir einmal eine rasche Bekehrung. Es war ein weltberühmter Kritiker, der den geistigen Strömungen der Zeit mit wohlwollendem Verständnis und prophetischem Scharfblick gefolgt war. Ich lernte ihn erst kennen, als er das achtzigste Jahr überschritten hatte, aber er war noch immer bezaubernd im Gespräch. Sie werden leicht erraten, wen ich meine. Ich war es

auch nicht, der auf die Psychoanalyse zu reden kam. Er tat es, indem er sich auf die bescheidenste Weise an mir maß. „Ich bin nur ein Literat, sagte er, aber Sie sind ein Naturforscher und Entdecker. Aber das eine muß ich Ihnen sagen: ich habe nie sexuelle Gefühle für meine Mutter gehabt." „Aber das brauchen Sie ja gar nicht gewußt zu haben", war meine Erwiderung, „das sind ja für den Erwachsenen unbewußte Vorgänge." „Ach, so meinen Sie das", sagte er erleichtert und drückte meine Hand. Wir plauderten noch einige Stunden im besten Einvernehmen. Ich hörte später, daß er in dem kurzen Lebensrest, der ihm noch vergönnt war, sich wiederholt freundlich über die Analyse äußerte und gerne das ihm neue Wort „Verdrängung" gebrauchte.

Ein bekannter Spruch mahnt, man soll von seinen Feinden lernen. Ich gestehe, daß mir dies nie gelungen ist, aber ich dachte doch, es könnte für Sie lehrreich werden, wenn ich mit Ihnen eine Musterung aller der Vorwürfe und Einwendungen vornähme, die die Gegner der Psychoanalyse gegen sie erhoben haben, und dann auf die so leicht aufzudeckenden Ungerechtigkeiten und Verstöße gegen die Logik hinwiese. Aber *„on second thoughts"* habe ich mir gesagt, das würde gar nicht interessant, sondern ermüdend und peinlich werden und grade das sein, was ich in all diesen Jahren sorgfältig vermieden habe. Entschuldigen Sie mich also, wenn ich diesen Weg nicht weiter verfolge und Sie mit den Urteilen unserer sogenannt wissenschaftlichen Gegner verschone. Handelt es sich doch fast immer um Personen, deren einziger Befähigungsnachweis die Unbefangenheit ist, die sie sich durch Fernhaltung von den Erfahrungen der Psychoanalyse bewahrt haben. Aber ich weiß, so leichten Kaufs werden Sie mich nicht in anderen Fällen entlassen. Sie werden mir vorhalten: Es gibt doch soviel Personen, für die Ihre letzte Bemerkung nicht zutrifft. Diese sind der analytischen Erfahrung nicht ausgewichen, haben Patienten analysiert, sind vielleicht selbst analysiert worden, waren sogar eine Zeit lang Ihre Mitarbeiter und sind doch zu anderen Auffassungen und Theorien gekommen, auf Grund deren sie von

Ihnen abgefallen sind und selbständige Schulen der Psychoanalyse begründet haben. Über die Möglichkeit und Bedeutung dieser in der Geschichte der Analyse so häufigen Abfallsbewegungen sollten Sie uns Aufklärung geben.

Ja, ich will es versuchen; in Kürze zwar, denn es kommt dabei weniger für das Verständnis der Analyse heraus, als Sie erwarten mögen. Ich weiß, Sie denken in erster Linie an die Adlersche Individualpsychologie, die z. B. in Amerika als eine gleichberechtigte Nebenlinie unserer Psychoanalyse betrachtet und regelmäßig mit ihr zusammen genannt wird. In Wirklichkeit hat sie sehr wenig mit ihr zu tun, führt aber in Folge gewisser historischer Umstände eine Art von parasitärer Existenz auf ihre Kosten. Auf ihren Gründer treffen die Bedingungen, die wir für die Gegner dieser Gruppe angenommen haben, nur in geringem Ausmaß zu. Der Name selbst ist unpassend, scheint ein Produkt der Verlegenheit; wir können uns seine berechtigte Verwendung als Gegensatz zu Massenpsychologie nicht stören lassen; auch was wir treiben ist zumeist und vor allem Psychologie des menschlichen Individuums. In eine objektive Kritik der Adlerschen Individualpsychologie werde ich heute nicht eingehen, sie liegt nicht im Plan dieser Einführung, auch habe ich sie schon einmal versucht und habe wenig Anlaß, etwas an ihr zu ändern. Den Eindruck, den sie hervorruft, will ich aber durch eine kleine Begebenheit in den Jahren vor der Analyse illustrieren.

In der Nähe der mährischen Kleinstadt, in der ich geboren bin und die ich als Kind von drei Jahren verlassen habe, befindet sich ein bescheidener Kurort, schön im Grünen gelegen. In den Gymnasialjahren war ich mehrmals auf Ferien dort. Etwa zwei Jahrzehnte später wurde die Erkrankung einer nahen Verwandten der Anlaß, diesen Ort wiederzusehen. In einer Unterhaltung mit dem Kurarzt, der meiner Verwandten Beistand geleistet hatte, erkundigte ich mich nach seinen Beziehungen, zu den — ich glaube, slowakischen — Bauern, die im Winter seine einzige Klientel bildeten. Er erzählte, die ärztliche Tätigkeit spiele sich in folgender Weise ab: Zur Stunde seiner

Ordination kommen die Patienten in sein Zimmer und stellen sich in einer Reihe auf. Einer nach dem anderen tritt dann hervor und klagt über seine Beschwerden. Er hat Kreuzschmerzen oder Magenkrämpfe oder Müdigkeit in den Beinen usw. Dann untersucht er ihn und nachdem er sich orientiert hat, ruft er ihm die Diagnose zu, in jedem Fall die nämliche. Er übersetzte mir das Wort, es heiße soviel wie „verhext". Ich fragte erstaunt, ob die Bauern denn keinen Anstoß daran nehmen, daß er bei allen Kranken denselben Befund habe. O nein, erwiderte er, sie sind sehr zufrieden damit, es ist das, was sie erwartet haben. Jeder, der in die Reihe zurücktritt, deutet den anderen durch Mienen und Gebärden: Ja, das ist einer, der's versteht. Wenig ahnte ich damals, unter welchen Verhältnissen ich einer analogen Situation wieder begegnen würde.

Ob nämlich einer ein Homosexueller ist oder ein Nekrophile, ein verängstigter Hysteriker, ein abgesperrter Zwangsneurotiker oder ein tobender Wahnsinniger, in jedem Fall wird der Individualpsychologe Adlerscher Richtung als das treibende Motiv seines Zustandes angeben, daß er sich zur Geltung bringen, seine Minderwertigkeit überkompensieren, oben bleiben, von der weiblichen auf die männliche Linie gelangen will. Etwas ganz ähnliches hatten wir als junge Studenten auf der Klinik gehört, wenn einmal ein Fall von Hysterie vorgestellt wurde: Die Hysterischen erzeugen ihre Symptome, um sich interessant zu machen, die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Wie doch alte Weisheiten immer wiederkehren! Aber dieses Stückchen Psychologie schien uns schon damals die Rätsel der Hysterie nicht zu decken, es ließ z. B. unerklärt, warum die Kranken sich keiner anderen Mittel zur Erreichung ihrer Absicht bedienen. Etwas an dieser Lehre der Individualpsychologen muß natürlich richtig sein, ein Partikelchen für das Ganze. Der Selbsterhaltungstrieb wird versuchen, sich jede Situation zu Nutze zu machen, das Ich wird auch das Kranksein zum Vorteil wenden wollen. Man nennt das in der Psychoanalyse den „sekundären Krankheitsgewinn". Freilich, wenn man an

die Tatsachen des Masochismus denkt, des unbewußten Strafbedürfnisses und der neurotischen Selbstschädigung, die die Annahme von Triebregungen nahe legen, welche der Selbsterhaltung zuwiderlaufen, wird man auch an der Allgemeingiltigkeit jener banalen Wahrheit irre, auf der das Lehrgebäude der Individualpsychologie erbaut ist. Aber der großen Menge muß eine solche Lehre hoch willkommen sein, die keine Komplikationen anerkennt, keine neuen, schwer faßbaren Begriffe einführt, vom Unbewußten nichts weiß, das auf Allen lastende Problem der Sexualität mit einem Hieb beseitigt, sich auf die Aufdeckung der Schliche beschränkt, mit denen man sich das Leben bequem machen will. Denn die Menge ist selbst bequem, verlangt zur Erklärung nicht mehr als einen Grund, dankt der Wissenschaft nicht für ihre Weitläufigkeiten, will einfache Lösungen haben und Probleme erledigt wissen. Erwägt man, wie sehr die Individualpsychologie diesen Anforderungen entgegenkommt, so kann man die Erinnerung an einen Satz im Wallenstein nicht zurückdrängen:

„Wär' der Gedank' nicht so verwünscht gescheidt,
Man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen."

Die Kritik der Fachkreise, so unerbittlich gegen die Psychoanalyse, hat die Individualpsychologie im allgemeinen mit Samthandschuhen angefaßt. Es hat sich zwar in Amerika ereignet, daß einer der angesehensten Psychiater einen Aufsatz gegen Adler veröffentlichte, den er „*Enough*" überschrieb, in dem er seinem Überdruß an dem Wiederholungszwang der Individualpsychologen energischen Ausdruck gab. Wenn andere sich weit liebenswürdiger benommen haben, so hat wohl die Gegnerschaft gegen die Analyse viel dazu getan.

Über andere Schulen, die von unserer Psychoanalyse abgezweigt haben, brauche ich nicht viel zu sagen. Daß es geschehen ist, läßt sich weder für noch gegen den Wahrheitsgehalt der Psychoanalyse verwerten. Denken Sie an die starken affektiven Momente, die es Vielen schwer machen, sich einzuordnen oder unterzuordnen, und an die noch größere Schwierig-

keit, die der Spruch *quot capita tot sensus* mit Recht betont. Wenn die Meinungsverschiedenheiten ein gewisses Maß überschritten hatten, wurde es das Zweckmäßigste, sich zu trennen und von da an verschiedene Wege zu gehen, besonders wenn die theoretische Differenz eine Änderung des praktischen Handelns zur Folge hatte. Nehmen Sie z. B. an, daß ein Analytiker den Einfluß der persönlichen Vergangenheit geringschätzt und die Verursachung der Neurosen ausschließlich in gegenwärtigen Motiven und auf die Zukunft gerichteten Erwartungen sucht. Dann wird er auch die Analyse der Kindheit vernachlässigen, überhaupt eine andere Technik einschlagen und den Ausfall der Ergebnisse aus der Kindheitsanalyse durch Steigerung seines lehrhaften Einflusses und durch direkte Hinweise auf bestimmte Lebensziele wettmachen müssen. Wir anderen werden dann sagen: Das mag eine Schule der Weisheit sein, ist aber keine Analyse mehr. Oder ein anderer mag zur Einsicht gekommen sein, daß das Angsterlebnis der Geburt den Keim zu allen späteren neurotischen Störungen legt; dann mag es ihm rechtmäßig erscheinen, die Analyse auf die Wirkungen dieses einen Eindrucks einzuschränken und therapeutischen Erfolg von einer drei- bis viermonatlichen Behandlung zu versprechen. Sie merken, ich habe zwei Beispiele gewählt, die von diametral entgegengesetzten Vorraussetzungen ausgehen. Es ist ein fast allgemeiner Charakter dieser „Abfallsbewegungen“, daß eine jede sich eines Stücks aus dem Motivenreichtum der Psychoanalyse bemächtigt und sich auf Grund dieser Besitzergreifung selbstständig macht, etwa des Machttriebs, des ethischen Konflikts, der Mutter, der Genitalität usw. Wenn es Ihnen scheint, daß solche Sezessionen in der Geschichte der Psychoanalyse heute schon häufiger sind als bei anderen geistigen Bewegungen, so weiß ich nicht, ob ich Ihnen Recht geben soll. Wenn es so ist, so muß man die innigen Beziehungen zwischen theoretischen Ansichten und therapeutischem Handeln dafür verantwortlich machen, die in der Psychoanalyse bestehen. Meinungsverschiedenheiten allein würden weit länger ertragen werden. Man liebt es, uns Psychoanalytiker Intoleranz vorzuwerfen.

Die einzige Äußerung dieser häßlichen Eigenschaft war eben die Trennung von den anders Denkenden. Sonst wurde ihnen nichts angetan; im Gegenteile, sie sind auf die Butterseite gefallen, haben es seither besser als vorhin, denn bei ihrem Ausscheiden haben sie sich gewöhnlich von einer der Belastungen frei gemacht, unter denen wir keuchen — vom Odium der kindlichen Sexualität etwa oder von der Lächerlichkeit der Symbolik — und gelten jetzt der Umwelt als halbwegs ehrlich, was wir, die Zurückgebliebenen, noch immer nicht sind. Auch haben sie sich — bis auf eine bemerkenswerte Ausnahme — selbst ausgeschlossen.

Was für Ansprüche erheben Sie noch im Namen der Toleranz? Daß, wenn jemand eine Meinung geäußert hat, die wir für grundfalsch halten, wir ihm sagen: „Danke Ihnen schön, daß Sie diesen Widerspruch geäußert haben. Sie schützen uns gegen die Gefahr der Selbstgefälligkeit und geben uns Gelegenheit, den Amerikanern zu beweisen, daß wir wirklich so „*broadminded*" sind, wie sie es immer wünschen. Wir glauben zwar kein Wort von dem, was Sie sagen, aber das macht nichts. Wahrscheinlich haben Sie ebenso Recht wie wir. Wer kann denn überhaupt wissen, wer Recht hat? Erlauben Sie uns, daß wir trotz der Gegnerschaft Ihre Ansicht in der Literatur vertreten. Wir hoffen, Sie werden die Liebenswürdigkeit haben, sich dafür für unsere einzusetzen, die Sie verwerfen." Die wird offenbar in der Zukunft die Gepflogenheit im wissenschaftlichen Betrieb werden, wenn sich der Mißbrauch der Einsteinschen Relativität vollends durchgesetzt hat. Es ist wahr, vorläufig haben wir es noch nicht so weit gebracht. Wir beschränken uns nach alter Manier darauf, nur unsere eigenen Überzeugungen zu vertreten, setzen uns der Gefahr des Irrtums aus, weil man sich dagegen nicht schützen kann, und lehnen ab, was uns widerspricht. Von dem Recht, unsere Meinungen abzuändern, wenn wir glauben, etwas Besseres gefunden zu haben, haben wir in der Psychoanalyse reichlich Gebrauch gemacht.

Es war eine der ersten Anwendungen der Psychoanalyse, daß sie uns die Gegnerschaft verstehen lehrte, die uns die

Mitwelt bewies, weil wir Psychoanalyse trieben. Andere Anwendungen, von objektiver Natur, können ein allgemeineres Interesse beanspruchen. Unsere erste Absicht war ja, die Störungen des menschlichen Seelenlebens zu verstehen, weil eine merkwürdige Erfahrung gezeigt hatte, daß hier Verständnis und Heilung beinahe zusammenfallen, daß ein gangbarer Weg von dem einen zum anderen führt. Es war auch lange Zeit die einzige Absicht. Aber dann erkannten wir die nahen Beziehungen, ja die innere Identität zwischen den pathologischen und den sogenannt normalen Vorgängen, die Psychoanalyse wurde zur Tiefenpsychologie, und da nichts, was Menschen schaffen oder treiben, ohne Mithilfe der Psychologie verständlich ist, ergaben sich die Anwendungen der Psychoanalyse auf zahlreiche Wissensgebiete, besonders geisteswissenschaftliche, von selbst, drängten sich auf und forderten Bearbeitung. Leider stießen diese Aufgaben auf Hindernisse, die, in der Sachlage begründet, auch heute noch nicht überwunden sind. Eine solche Anwendung setzt fachliche Kenntnisse voraus, die der Analytiker nicht besitzt, während diejenigen, die sie besitzen, die Fachleute, von Analyse nichts wissen und vielleicht nichts wissen wollen. Es hat sich also ergeben, daß die Analytiker als Dilettanten mit mehr oder weniger zureichender Ausrüstung, oft in Eile zusammengerafft, Einfälle in jene Wissensgebiete unternommen haben wie Mythologie, Kulturgeschichte, Ethnologie, Religionswissenschaft, u. s. w. Sie wurden von den dort ansässigen Forschern nicht besser behandelt als Eindringlinge überhaupt, ihre Methoden wie ihre Resultate, soweit sie Aufmerksamkeit fanden, zunächst abgelehnt. Aber diese Verhältnisse sind in stetiger Besserung, auf allen Gebieten wächst die Anzahl der Personen, die Psychoanalyse studieren, um sie in ihrem Spezialfach zu verwerten, als Kolonisten die Pioniere abzulösen. Wir dürfen hier eine reiche Ernte an neuen Einsichten erwarten. Anwendungen der Analyse sind auch immer Bestätigungen derselben. Dort wo die wissenschaftliche Arbeit von einer praktischen Betätigung weiter entfernt ist, werden wohl auch die unvermeidlichen Meinungskämpfe weniger erbittert ausfallen.

Ich empfinde es als eine starke Versuchung, Sie durch all die Anwendungen der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften zu führen. Es sind Dinge, wissenswert für jeden Menschen mit geistigen Interessen, und eine Zeit lang nichts von Abnormität und Krankheit zu hören, wäre eine verdiente Erholung. Aber ich muß darauf verzichten, es führte uns wiederum über den Rahmen dieser Vorträge hinaus und, ehrlich gestanden, ich wäre der Aufgabe auch nicht gewachsen. Auf einigen dieser Gebiete habe ich zwar selbst den ersten Schritt getan, aber heute übersehe ich die Fülle nicht mehr und hätte viel zu studieren um zu bewältigen, was seit meinen Anfängen hinzugekommen ist. Die unter Ihnen, die durch meine Absage enttäuscht sind, mögen sich an unserer Zeitschrift „Imago" schadlos halten, die für die nicht medizinischen Anwendungen der Analyse bestimmt ist.

Nur an einem Thema kann ich nicht so leicht vorbeigehen, nicht weil ich besonders viel davon verstehe oder selbst soviel dazu getan habe. Ganz im Gegenteil, ich habe mich kaum je damit beschäftigt. Aber es ist so überaus wichtig, so reich an Hoffnungen für die Zukuuft, vielleicht das Wichtigste von allem, was die Analyse betreibt. Ich meine die Anwendung der Psychoanalyse auf die Pädagogik, die Erziehung der nächsten Generation. Ich freue mich wenigstens sagen zu können, daß meine Tochter Anna Freud sich diese Arbeit zur Lebensaufgabe gesetzt hat, mein Versäumnis auf solche Art wieder gutmacht. Der Weg, der zu dieser Anwendung geführt hat, ist leicht zu übersehen. Wenn wir in der Behandlung eines erwachsenen Neurotikers der Determinierung seiner Symptome nachspürten, wurden wir regelmäßig bis in seine frühe Kindheit zurückgeleitet. Die Kenntnis der späteren Ätiologien reichte weder für das Verständnis noch für die therapeutische Wirkung aus. So wurden wir genötigt, uns mit den psychischen Besonderheiten des Kindesalters bekannt zu machen, und erfuhren eine Menge von Dingen, die anders als durch Analyse nicht zu erfahren waren, konnten auch viele allgemein geglaubte Meinungen über die Kindheit richtigstellen. Wir er-

kannten, daß den ersten Kinderjahren (etwa bis fünf) aus mehreren Gründen eine besondere Bedeutung zukommt. Erstens, weil sie die Frühblüte der Sexualität enthalten, die für das Sexualleben der Reifezeit entscheidende Anregungen hinterläßt. Zweitens, weil die Eindrücke dieser Zeit auf ein unfertiges und schwaches Ich treffen, auf das sie wie Traumen wirken. Das Ich kann sich der Affektstürme, die sie hervorrufen, nicht anders als durch Verdrängung erwehren und erwirbt solcher Art im Kindesalter alle Dispositionen zu späteren Erkrankungen und Funktionsstörungen. Wir haben verstanden, die Schwierigkeit der Kindheit liegt darin, daß das Kind in einer kurzen Spanne Zeit sich die Resultate einer Kulturentwicklung aneignen soll, die sich über Jahrtausende erstreckt, Triebbeherrschung und soziale Anpassung, wenigstens die ersten Stücke von beiden. Nur einen Teil dieser Veränderung kann es durch seine eigene Entwicklung erreichen, vieles muß ihm von der Erziehung aufgedrängt werden. Wir verwundern uns nicht, wenn das Kind diese Aufgabe oft nur unvollkommen bewältigt. Viele Kinder machen in diesen frühen Zeiten Zustände durch, die man den Neurosen gleichstellen darf, gewiß alle, die späterhin manifest erkranken. Bei manchen Kindern wartet die neurotische Erkrankung nicht die Zeit der Reife ab, sie bricht schon in der Kinderzeit aus und macht Eltern und Ärzten zu schaffen.

Wir haben kein Bedenken getragen, die analytische Therapie bei solchen Kindern anzuwenden, die entweder unzweideutige neurotische Symptome zeigen oder auf dem Weg zu einer ungünstigen Charakterentwicklung waren. Die Besorgnis, dem Kind durch die Analyse zu schaden, der Gegner der Analyse Ausdruck gegeben haben, erwies sich als unbegründet. Unser Gewinn bei diesen Unternehmungen war, daß wir am lebenden Objekt bestätigen konnten, was wir beim Erwachsenen sozusagen aus historischen Dokumenten erschlossen hatten. Aber auch der Gewinn für die Kinder war sehr erfreulich. Es ergab sich, daß das Kind ein sehr günstiges Objekt für die analytische Therapie ist; die Erfolge sind gründliche und halten

an. Natürlich muß man die für Erwachsene ausgearbeitete Technik der Behandlung für das Kind weitgehend abändern. Das Kind ist psychologisch ein anderes Objekt als der Erwachsene, es besitzt noch kein Über-Ich, die Methode der freien Assoziation trägt nicht weit, die Übertragung spielt, da die realen Eltern noch vorhanden sind, eine andere Rolle. Die inneren Widerstände, die wir beim Erwachsenen bekämpfen, sind beim Kind zumeist durch äußere Schwierigkeiten ersetzt. Wenn sich die Eltern zu Trägern des Widerstandes machen, wird oft das Ziel der Analyse oder diese selbst gefährdet, daher ist es oft notwendig, mit der Analyse des Kindes ein Stück analytischer Beeinflussung der Eltern zu verbinden. Anderseits werden die unvermeidlichen Abweichungen der Kinderanalyse von der Erwachsener durch den Umstand verringert, daß manche unserer Patienten soviel infantile Charakterzüge bewahrt haben, daß der Analytiker, wiederum in Anpassung an das Objekt, nicht umhin kann, sich bei ihnen gewisser Techniken der Kinderanalyse zu bedienen. Es hat sich von selbst ergeben, daß die Kinderanalyse die Domäne weiblicher Analytiker geworden ist, und dabei wird es wohl bleiben.

Die Einsicht, daß die meisten unserer Kinder in ihrer Entwicklung eine neurotische Phase durchmachen, trägt den Keim einer hygienischen Forderung in sich. Man kann die Frage aufwerfen, ob es nicht zweckmäßig wäre, dem Kind mit einer Analyse zu Hilfe zu kommen, auch wenn es keine Anzeichen von Störung zeigt, als eine Maßregel der Fürsorge für seine Gesundheit, sowie man heute gesunde Kinder gegen Diphtherie impft, ohne abzuwarten, ob sie an Diphtherie erkranken. Die Diskussion dieser Frage hat heute nur ein akademisches Interesse; ich kann mir gestatten, sie vor Ihnen zu erörtern; der großen Menge unserer Zeitgenossen würde schon das Projekt als ein ungeheurer Frevel erscheinen, und bei der Stellung der meisten Elternpersonen zur Analyse muß man derzeit jede Hoffnung auf dessen Durchführung aufgeben. Eine solche Prophylaxe der Nervosität, die wahrscheinlich sehr wirksam sein würde, setzt auch eine ganz andere Verfassung der Gesellschaft

voraus. Das Stichwort für die Anwendung der Psychoanalyse auf die Erziehung fällt heute an anderer Stelle. Machen wir uns klar, was die nächste Aufgabe der Erziehung ist. Das Kind soll Triebbeherrschung lernen. Ihm die Freiheit geben, daß es uneingeschränkt allen seinen Impulsen folgt, ist unmöglich. Es wäre ein sehr lehrreiches Experiment für Kinderpsychologen, aber die Eltern könnten dabei nicht leben und die Kinder selbst würden zu großem Schaden kommen, wie es sich zum Teil sofort, zum anderen Teil in späteren Jahren zeigen würde. Die Erziehung muß also hemmen, verbieten, unterdrücken und hat dies auch zu allen Zeiten reichlich besorgt. Aber aus der Analyse haben wir erfahren, daß gerade diese Triebunterdrückung die Gefahr der neurotischen Erkrankung mit sich bringt. Sie erinnern sich, wir haben eingehend untersucht, auf welchen Wegen dies geschieht. Die Erziehung hat also ihren Weg zu suchen zwischen der Scylla des Gewährenlassens und der Charybdis des Versagens. Wenn die Aufgabe nicht überhaupt unlösbar ist, muß ein Optimum für die Erziehung aufzufinden sein, wie sie am meisten leisten und am wenigsten schaden kann. Es wird sich darum handeln zu entscheiden, wieviel man verbieten darf, zu welchen Zeiten und mit welchen Mitteln. Und dann hat man noch in Rechnung zu setzen, daß die Objekte der erziehlichen Beeinflussung sehr verschiedene konstitutionelle Veranlagungen mitbringen, so daß das nämliche Vorgehen des Erziehers unmöglich für alle Kinder gleich gut sein kann. Die nächste Erwägung lehrt, daß die Erziehung bisher ihre Aufgabe sehr schlecht erfüllt und den Kindern großen Schaden zugefügt hat. Wenn sie das Optimum findet und ihre Aufgabe in idealer Weise löst, dann kann sie hoffen, den einen Faktor in der Ätiologie der Erkrankung, den Einfluß der akzidentellen Kindheitstraumen, auszulöschen. Den anderen, die Macht einer unbotmäßigen Triebkonstitution, kann sie auf keinen Fall beseitigen. Überlegt man nun die schwierigen Aufgaben, die dem Erzieher gestellt sind, die konstitutionelle Eigenart des Kindes zu erkennen, aus kleinen Anzeichen zu erraten, was sich in seinem unfertigen Seelenleben abspielt,

ihm das richtige Maß von Liebe zuzuteilen und doch ein wirksames Stück Autorität aufrecht zu halten, so sagt man sich, die einzig zweckmäßige Vorbereitung für den Beruf des Erziehers ist eine gründliche psychoanalytische Schulung. Am besten ist es, wenn er selbst analysiert worden ist, denn ohne Erfahrung an der eigenen Person kann man sich die Analyse doch nicht zu eigen machen. Die Analyse der Lehrer und Erzieher scheint eine wirksamere prophylaktische Maßregel als die der Kinder selbst, auch setzen sich ihrer Durchführung geringere Schwierigkeiten entgegen.

Nur nebenbei sei einer indirekten Förderung der Kindererziehung durch die Analyse gedacht, die mit der Zeit zu grösserem Einfluß kommen kann. Eltern, die selbst eine Analyse erfahren haben und ihr viel verdanken, darunter die Einsicht in die Fehler ihrer eigenen Erziehung, werden ihre Kinder mit besserem Verständnis behandeln und ihnen vieles ersparen, was ihnen selbst nicht erspart geblieben war. Parallel mit den Bemühungen der Analytiker um die Beeinflussung der Erziehung laufen andere Untersuchungen über die Entstehung und Verhütung der Verwahrlosung und der Kriminalität. Auch hier öffne ich Ihnen nur die Türe und zeige Ihnen die Gemächer dahinter, führe Sie aber nicht hinein. Ich weiß, wenn Ihr Interesse der Psychoanalyse treu bleibt, werden Sie über diese Dinge viel Neues und Wertvolles hören können. Ich mag aber das Thema der Erziehung nicht verlassen, ohne eines bestimmten Gesichtspunktes zu gedenken. Es ist — und gewiß mit Recht — gesagt worden, jede Erziehung sei eine parteiisch gerichtete, strebe an, daß sich das Kind der bestehenden Gesellschaftsordnung einordne, ohne Rücksicht darauf, wie wertvoll oder wie haltbar diese an sich sei. Wenn man von den Mängeln unserer gegenwärtigen sozialen Einrichtungen überzeugt ist, kann man es nicht rechtfertigen, die psychoanalytisch gerichtete Erziehung noch in ihren Dienst zu stellen. Man muß ihr ein anderes, höheres Ziel setzen, das sich von den herrschenden sozialen Anforderungen frei gemacht hat. Ich meine aber, dies Argument ist hier nicht am Platz. Die Forderung

geht über die Funktionsberechtigung der Analyse hinaus. Auch der Arzt, der zur Behandlung einer Pneumonie gerufen wird, hat sich nicht darum zu kümmern, ob der Erkrankte ein braver Mann, ein Selbstmörder oder ein Verbrecher ist, ob er verdient am Leben zu bleiben und ob man es ihm wünschen soll. Auch dies andere Ziel, das man der Erziehung setzen will, wird ein parteiisches sein, und es ist nicht Sache des Analytikers, zwischen den Parteien zu entscheiden. Ich sehe ganz ab davon, daß man der Psychoanalyse jeden Einfluß auf die Erziehung verweigern wird, wenn sie sich zu Absichten bekennt, die mit der bestehenden sozialen Ordnung unvereinbar sind. Die psychoanalytische Erziehung nimmt eine ungebetene Verantwortung auf sich, wenn sie sich vorsetzt, ihren Zögling zum Aufrührer zu modeln. Sie hat das ihrige getan, wenn sie ihn möglichst gesund und leistungsfähig entläßt. In ihr selbst sind genug revolutionäre Momente enthalten, um zu versichern, daß der von ihr Erzogene im späteren Leben sich nicht auf die Seite des Rückschritts und der Unterdrückung stellen wird. Ich meine sogar, revolutionäre Kinder sind in keiner Hinsicht wünschenswert.

Goethe über die Psychoanalyse

(Bericht Eckermanns über ein Gespräch mit Goethe, den 22. März 1932)

Von

Multaretuli

(Schluß)

Es war eine Pause eingetreten, während welcher Goethe auf- und abging. Als er anhielt, warf ich ein, daß sich Gegner gefunden hätten, und man Freud vorgeworfen habe, daß er sich so reichlich mit der Sexualität beschäftigt habe. Goethe aber gestand, daß er gerade dies anerkennen müsse.

„Freud hat zielbewußt intensiv fortgearbeitet, wo andere die Untersuchung fahren lassen und suchen, sie andern verdächtig zu machen ... Ward man doch auch des Sexualsystems, das im höhern Sinne genommen, so großen Wert hat, überdrüssig und wollte es verbannt wissen."

Ich glaubte Goethes Zustimmung erwarten zu dürfen, als ich kritisch auf die Arbeiten von Schülern Freuds hinwies, die sich mit seinem Liebesleben so ausführlich beschäftigten. Er aber schien gar nicht dagegen eingenommen, ließ eine Mappe mit Kupfern und Zeichnungen aus dem Nebenzimmer herbeibringen und legte mir ein Bild aus dem „Simplizissimus" vor, das erschienen war, nachdem Freud den Goethe-Preis der Stadt Frankfurt erhalten hatte. Goethe lächelte über die launige Darstellung und lobte die Mäßigkeit des Künstlers, der an die Karikatur nur heran-, aber nicht wirklich hineingegangen war.

„‚Ich gönne Ihnen meinen Preis von Herzen, lieber Freud', steht unter dem Bilde von Wilhelm Schulz, und so tue ich es auch von Herzen. Aber was dann weiter dort steht: ‚Nun sorgen Sie auch dafür, daß Ihre Schüler sich etwas weniger mit meinen erotischen Komplexen beschäftigen' — das zu verlangen, liegt mir ganz fern. Wer wollte eine Naturuntersuchung mit dem Banne belegen?! Daß die Universitätsprofessoren, nachdem das Bessere gefunden, noch im Irrtum fortgehen und die alte Lehre vortragen, ist nicht zu verwundern, denn sie verdanken ihm ihre Existenz — es war mit meiner Farbenlehre geradeso. Sie müßten umlernen, und das wäre eine sehr unbequeme Sache. Freuds Jünger sind nur anzuerkennen für ihr treues und mutiges Kämpfen für ihn:

Mag's die Welt zur Seite weisen,
Wenig Schüler werden's preisen,
Die an deinem Sinn entbrannt,
Wenn die Vielen dich verkannt.

Was da über die Bedeutung meines Vaters und meiner Mutter für meine Entwickelung gesagt wird, habe ich gerne erfahren und kann es nur bestätigen. Sie verletzen nie die schuldige Ehrfurcht vor den Großen in ihren biographischen Arbeiten, wenn sie neue Zusammenhänge zwischen den Triebanlagen, den Erlebnissen und den Werken des Künstlers aufdecken.

Freud hat, wie ich, ein hohes Interesse für alte Kunst; wie Sie sich erinnern, haben wir einmal über den Moses von Michelangelo gescherzt. Sie fanden die Arme zu lang und ich meinte, die Tafeln mit den zehn Geboten seien doch sehr schwer, und daß er doch eine Armee Juden zu kommandieren und zu bändigen hatte; hätte er denn sich mit ganz ordinären Armen begnügen können!? Aber lesen Sie nun in Freuds Studie über den Moses des Michelangelo nach, was er alles aus der Stellung der Hände herausliest und wie ernst es ihm um die Sache ist.

Ich bewundere die Festigkeit, mit der Freud immer wieder die Kausalität der seelischen Vorgänge betont, die Zwangsläufigkeit jedes psychischen Geschehens. Sie wissen wohl nicht, mein Kind, daß der Fortschritt der Physik eben jetzt zu Schlüssen gekommen ist, welche die Kausalität leugnen; denken Sie, was das bedeutet! Das Geschehen der Atome soll eine Ausnahme von der Kausalität der Dinge sein. Planck, Heisenberg u. a. sehen sich gezwungen, das Prinzip der strengen Kausalität im physikalischen Weltbild zu opfern! Und hier in der Psychoanalyse ist alles auf Kausalität gestellt, wird die Energetik auf das Seelische ausgedehnt, seine Dynamik an Stelle der früheren Statik nachgewiesen."

Goethe schwieg eine Weile; sein Auge aber war voll Licht und Tiefe. Welch ein Trieb erfüllte ihn zum Anschauen der ganzen Welt!

„Nietzsche, Marx und Freud", fuhr Goethe fort, „behaupten so Manche, seien bestimmte Stufen der Erkenntnis. Mit ihnen sähe man die Menschheit in ein neues Zeitalter aufbrechen trotz des großen unglückseligen Krieges. Nur müsse erst seine verhängnisvolle Folge, die nationale Überspannung, überwunden sein."

„Den Nationalhaß haben Sie immer schon verurteilt," erinnerte

ich. „Auf den untersten Stufen der Kultur sei er immer am stärksten und heftigsten zu finden. Es gäbe aber eine Stufe, wo er ganz verschwinde und wo man gewissermaßen über den Nationen stehe."

„Der Nationalismus wird schwinden müssen, denn er ist ein Gegner des Geistes. Ich sehe in der Wissenschaft kein Mittel, um den Feind zu töten, sondern um sich auf eine höhere Stufe der Lebensergreifung zu führen. Da hat ein geistreicher Franzose, Adrien Turel, die Idee von der ‚Erfindung der künstlichen Pflanze' ausgesprochen; er versteht darunter eine kommende neue Stufe der Pflanzenbeherrschung, die dem Kornbau unendlich überlegen sein wird. Von dem Fortschreiten der Wissenschaft und der Technik erwarte auch ich ein glückliches Zeitalter, in dem die Menschen nicht mehr täglich so viele Stunden arbeiten müssen."

Ich bewunderte Goethes Weisheit und den Hochflug seiner Gedanken; immer kam er vom Einzelnen zum Allgemeinen, und seine Fürsorge und Hoffnung wendete sich immer wieder dem Schicksal der Menschheit zu. Tiere und Pflanzen waren stets Gegenstand seiner Beobachtung gewesen und oft boten sie im Vergleich Anlaß zu Ideen über das Menschliche. Es tauchte jenes Bild in mir auf, mit dem er einmal im Gespräch die hervorragenden Geister, ‚die gleich Halbgöttern zu Schutz und Heil an der Spitze stehen', mit dem Bienenkönig verglich, den die Bienen als Gesamtheit hervorbringen, als etwas, ‚das auch den Schluß macht und als Kopf des Ganzen anzusehen ist'. Und ich fühlte Goethe als einen dieser großen Geister. Als er aber nun das Wort wieder nahm, begann er, als läse er in meinen Gedanken, — von den Bienen zu sprechen.

„Da sind uns die Insektenvölker in mancher Beziehung voraus. Bei ihnen deckt sich der Zustand des Individuums in vielem mit dem seines Kollektivs. Das Staatswesen der Bienen ist schon seit langer Zeit ein vollkommenes. Wie ich mir über all dies Gedanken machte, hat es auch Freud getan: er nimmt bei den Bienen und Ameisen Jahrhunderttausende eines ‚Kulturkampfes' an, ehe sie zu dem stabilen Zustand ihres heutigen geschlossenen Staatswesens gelangt sind. Wir Menschen müssen erst zu diesem Zustand kommen, — nicht zu einem Bienenstaat, sondern zu der Stabiliät und Nutzungshöhe eines solchen Staates. Jener Turel baut eine solche Zukunftsphantasie weiter aus; so soll der Willenseffekt des Menschen an den in dem Jahrhundert seit meinem Tode schon erreichten hohen Nutzeffekt der Maschine angeglichen werden. ‚Das Mittel und der Weg dazu', sagt

Turel, ‚ist die zur Psychologie des Diesseits-Jenseits vollentfaltete Psychoanalyse Sigmund Freuds'."

Bewundernd horchte ich auf die Worte Goethes, in dem in diesen Stunden der Wieder-Erwecktheit ein mächtigerer Dämon zu wirken schien; wie lebhaft fühlte er sich ein in die Geistesprobleme dieser neuen Zeit, wie freimütig anerkannte er das Wahre und das Gute, wo er es fand. Der lebendige Goethe war wieder da; ich hörte wieder den besondern lieben Klang seiner Stimme, die mit keines andern zu vergleichen. Und er fuhr fort:

„Ich habe einmal gesagt: Nur die Lumpe sind bescheiden; aber in anderem Sinne kann man sagen: gerade die Bedeutenden sind bescheiden.

Und auch diese Probe besteht unser Psycholog und Nervenarzt. Über sein ganzes Lebenswerk mit seinen unendlichen Ausstrahlungen gibt er am Schlusse einer Selbstdarstellung folgende Zusammenfassung: ‚So kann ich denn, rückschauend auf das Stückwerk meiner Lebensarbeit, sagen, daß ich vielerlei Anfänge gemacht und manche Anregungen ausgeteilt habe, woraus dann in der Zukunft etwas werden soll. Ich kann selbst nicht wissen, ob es viel sein wird oder wenig'.

In der Methode der Psychoanalyse finde ich einen hohen sittlichen Wert insofern begründet, als die Heilung eben durch die volle Wahrhaftigkeit erreicht wird; und weiters, weil der Arzt nur erklärt, den Kranken gleichsam begleitet, derselbe aber durch eigene Bemühung gesund wird, indem er seine eigenen Widerstände überwinden und seine Abhängigkeit wieder lösen muß.

Nein, dieser Mann ist würdig des Goethe-Preises! Umsomehr, als ihm bis nun jede äußere Ehrung versagt geblieben ist — wie es auch die Widmungsurkunde hervorhebt —, und dies, obwohl die umwälzende Wirkung seines Werkes wie die kaum eines anderen Zeitgenossen den Zeitgeist mitbestimmt hat. Die Probleme des Seelischen sind nicht so leicht zu lösen. Die Franzosen haben das schöne Wort *aborder une question*; denn gerade dieses Anlanden, diese seemännische Klugheit, zu wissen, wo eine schroffe Insel zugänglich ist, halte ich für das Höchste."

Ich erwähnte, daß Goethe schon in Spinoza den Geist eines Juden so geschätzt und ihm so viel zu verdanken behauptet hatte. Darauf setzte Goethe hinzu:

„In meiner früheren Jugend habe ich den Juden unrecht getan, denn der Abscheu, der sich damals gegen sie in mir regte, war mehr

Scheu vor dem Rätselhaften, vor dem Unschönen. Meine Verachtung, die sich wohl zu regen pflegte, war mehr der Reflex der mich umgebenden Männer und Frauen. Erst später, als ich viele geistbegabte, feinfühlige Männer dieses Stammes kennen lernte, gesellte sich Achtung zu der Bewunderung, die ich für das bibelschöpferische Volk hege und für den Dichter, der das hohe Lied gesungen."

Goethe war nun einmal voll von Enthusiasmus für diesen viel angefeindeten Psychologen; ich brauchte nur interessiert zu schweigen, und er fuhr fort, mich zu belehren.

„Wie hat Freud das Verständnis auch der Beziehung der einzelnen Menschen zu einander aufzuklären gewußt! Die meisten Gefühle sind Wiederholungen frühkindlicher Gefühle, erster Eindrücke. Daß ich Ihnen öfters ‚mein Kind' sage, daß Sie mit so ungewöhnlicher Anhänglichkeit zu mir halten, Ihr Leben mir opfern — Freud würde uns bewußt machen, daß sich hier ein unglücklicher Vater, den sein einziger Sohn so hart enttäuscht hat, und ein junger Mann zusammengefunden haben, der einen höheren Vater, einen geistig-führenden Vater gesucht hat: daß also unser seltenes Verhältnis etwas von edler Vater-Sohn-Beziehung enthält. Auch Sie haben so etwas geahnt, wenn Sie im Vorwort zum dritten Teil unserer Gespräche niedergeschrieben haben: ‚Mein Verhältnis zu ihm war eigentümlicher Art und sehr zarter Natur. Es war das des Schülers zum Meister, das des Sohnes zum Vater, das des Bildungsbedürftigen zum Bildungsreichen.' Durch die Psychoanalyse erst verstehe ich nun auch das Eigenartige und Zwangsmäßige in meinen Liebesbeziehungen — obwohl ich wahrhaftig nichts anders gehabt haben wollte! — Und ich finde den Begriff des Narzißmus so richtig aus meinem Wesen, aus dem Wesen jedes Künstlers und Dichters erfaßt. Vielleicht war auch mein Narzißmus schuld, daß ich, Sie reich durch unsere Gespräche wissend, Sie einfache, reine Seele, zu wenig an Ihre mißlichen materiellen Verhältnisse gedacht, und dieselben nicht energisch zu bessern gesucht habe, was mir nun Ihr Biograph Houben vorwirft."

Gerührt hörte ich diese Worte an, denn ich war doch immer der reich Beschenkte, wenn ich bei ihm gewesen war, seine Nähe so beseligend für mich wirkte, und mein Herz sich bei seinen Worten erweiterte.

„Und welchen Reichtum hat der kühne Forscher durch seine ‚Traumdeutung' der Menschheit geschenkt. Sie, mein liebes Kind, haben mir manchen Traum erzählt, ohne daß ich daran dachte, ihn näher zu beachten, um Sie besser zu verstehen."

„Ja," unterbrach ich, „Sie haben immer nur gesagt: Der Traum ist sehr artig; was mich enttäuschte. Sie sagten auch vom Träumen: Wir wandeln alle in Geheimnissen und haben dazu noch nicht den rechten Schlüssel."

„Geheimnisse sind noch keine Wunder. Freud hat uns nun diesen Schlüssel gegeben! Entsinnen Sie sich nicht, daß Sie mir einmal einen Traum vom Schwimmen im Meer erzählt haben — der veranlassende Tagesrest war ein Gespräch gewesen über die Kräfte des Meeres und der Seeluft —, wo Sie die prächtige Gestalt eines anderen annehmen durften; Sie verstanden nicht, wieso Sie in verstimmten Tagen die Anschauung eines so frischen Lebens im Traume erleben konnten. Ich habe Sie schon damals ganz im Sinne der Wunscherfüllungstheorie des Traumes aufgeklärt und gesagt: Ich habe in meinem Leben Zeiten gehabt, wo ich mit Thränen einschlief; aber in meinen Träumen kamen nun die lieblichsten Gestalten, mich zu trösten und zu beglücken. Und in Egmonts Schlaf-Versen nannte ich die Träume ‚gefälligen Wahnsinn'. Aber ich kann Ihnen auch schöne Beweise für die Traumsymbolik aus Ihren eigenen Träumen geben: in dem so pietätvollen Traum, den Sie nach meinem Tode notiert haben, nehmen Sie z. B. von meinem Sohne und mir Abschied, weil wir eine Schiffsreise antreten: Reisen als Symbol für das Abgehen mit dem Tode. Die Sprache des Traumes, sie ist jetzt entziffert! Ja, auch ein erdichteter Traum, lehrt die Psychoanalyse, stammt aus analogen Quellen und ist nach denselben Gesetzen gebildet, wie der erschlafene. Entsinnen Sie sich des Traumes, den ich Egmont träumen lasse? Er wurde von der Psychoanalyse richtig befunden, entstanden aus meiner tiefen Identifizierung mit dem Helden."

„Auch Sie haben mir einmal einen eigenen Traum erzählt," erinnerte ich Goethen. „Es war in Jena, als wir im Gasthof zum Bären einmal genächtigt und beide in einem Alkoven geschlafen hatten; während des Ankleidens erzählten Sie mir den Traum der Nacht: Sie hatten sich nach Göttingen versetzt gesehen und mit dortigen Professoren Ihrer Bekanntschaft allerlei gute Unterhaltung gehabt." — Ich ahnte, daß dieser Traum für mich nicht gerade schmeichelhaft war; denn Goethe hatte sich darin eine gelehrtere Gesellschaft gewünscht als die meine. Goethe aber tat, gütig und besonnen, wie er zumeist war, keiner Auslegung Erwähnung, sondern fuhr in seinem Gedankengang fort.

„Es lockt mich, meine Methode des Anschauens der Dinge, der Betätigung meiner Augen — so fand ich den Zwischenkiefer und

meine Farbenlehre —, zu vergleichen mit der Methode dieses Forschers: er betätigt sein Ohr, er hört zu, und macht seine Entdeckungen mit der einfachen Methode des geduldigen Lauschens auf die Äußerungen Kranker und Gesunder. Aber auch sein Ziel ist nicht die Kenntnis von isolierten Tatsachen, sondern die Verfolgung bis zum Urphänomen, das heißt bis zu der von allem Zufälligen und Besonderem gereinigten Erscheinung, an der man dann wieder den Einzelfall messen kann".

Wahrhaftig, Goethe erschien mir verjüngt, voll Eifer wie ein Student; als ob er nur danach ausginge, alle Wissenschaften zu ergründen und eine Universitas litterarum neuerlich aufzusuchen. Da ich dies aussprach, rief er heiter:

„Da man doch einmal nicht in seiner Mutter Leib zurückkehren kann, so ist es wenigstens manchmal verjüngend, in den Uterus der Alma mater sich wieder zurück zu begeben."

Aber nun wurde er ernst und schweigsam; hatte ihn das Bild von der Rückkehr in den Mutterleib — an den Tod erinnert?

Er schwieg lange Zeit. Dann aber murmelte er vor sich hin: „Der Mensch kann nicht lange im bewußten Zustande oder im Bewußtsein verharren; er muß sich wieder ins Unbewußte flüchten, denn darin lebt seine Wurzel."

So beschloß ich denn, den wunderbaren Mann für diesmal sich selbst und seinen hohen Gedanken zu überlassen und ging.

ANMERKUNG DES VERFASSERS:

Goethes Reden sind bis auf wenige, leicht erkennbare Ausnahmen wörtliche Wiedergaben authentischer Äußerungen zu Eckermann, in anderen Gesprächen oder in Briefen. Sonst wurden noch herangezogen: Goethes Werke, besonders die Sprüche in Prosa, die Widmungsurkunde zu Freuds Goethepreis, seine Antwort-Rede und Frank Thieß' anregendes Buch „Wiedergeburt der Liebe".

Psychoanalyse des Schamgefühls

Von

Hermann Nunberg

Aus dem im Verlag Hans Huber in Bern erschienenen Werke „Allgemeine Neurosenlehre auf psychoanalytischer Grundlage", das Freud in seiner Vorrede „die vollständigste und gewissenhafteste Darstellung einer psychoanalytischen Theorie der neurotischen Vorgänge, die wir derzeit besitzen", nennt.

Obwohl die Entstehung des Schamgefühles ebenso dunkel ist wie die des Ekels, so ist es doch ohne weiteres klar, daß sie ebenfalls eine Reaktionsbildung darstellt, und zwar gegen den Exhibitionismus. Wo die Schamhaftigkeit über das normale Maß hinausgeht, dort ist die unbewußte Zeigelust besonders stark entwickelt. Der Erythrophobe, der Kranke, der an Errötungsangst leidet, ist sehr schamhaft. Aus Analysen dieser Kranken wissen wir, daß bei ihnen das Gesicht „genitalisiert" ist, erotische Qualitäten angenommen hat und an Stelle des Genitales tritt. Die Angst vor dem Erröten entpuppt sich als Reaktion auf den verdrängten Wunsch, das Genitale zu zeigen. Dieser Wunsch geht aber mit der Angst vor dem Verluste des Genitales einher. So deckt sich die Errötungsangst mit der Kastrationsangst. Auch der Beobachtungswahn stellt sich bei näherer Betrachtung als „negative Zeigelust" dar, als abgewehrte Exhibition. In die bewußte Sprache eines Normalen übersetzt, würde er etwa so lauten: „nicht ich will mich zeigen (gesehen werden), der andere will mich sehen"; anders ausgedrückt: „ich will mich zeigen". In der Analyse der Exhibition eines Mannes konnte ich mich überzeugen, daß der Patient befürchtete, durch das Beschautwerden allein das Genitale zu verlieren, wie er auch unbewußt glaubte, durch das Beschauen andere Männer ihres Genitales zu berauben. In einem anderen Falle konnte ich sehen, daß das Schauen bewußte sadistische Tendenzen verfolgte. Der Sinn der Schamhaftigkeit wäre also Angst vor der Kastration. Das stimmt mit der Auffassung F r e u d s überein, der Mensch habe die Schamhaftigkeit mit dem aufrechten Gange erworben, der ja zur Folge haben mußte, daß das Genitale nicht mehr verborgen werden konnte und daher schutzbedürftig wurde.

Man könnte dagegen sogleich zwei Einwände erheben. Erstens habe die Frau keinen Penis, könne also keine Kastrationsangst haben, zumindest nicht in dem Maße wie der Mann; zweitens beziehe sich die

Scham bei allen Menschen nicht nur auf das Genitale, sondern auf alles mögliche.

Darauf kann erwidert werden: Männer zeigen bei der Exhibition das Genitale, hingegen habe ich noch niemals gehört, daß Frauen, zumindest in unserem europäischen Kulturkreise, mit ihrem Genitale exhibitionieren. Ihr ganzer Körper, der ja weit mehr erotisiert ist als der des Mannes, ersetzt ihnen das „fehlende Genitale". Haben sie kein „Genitale", auf das sie „stolz" sein können wie der Knabe, so exhibitionieren sie eben mit dem ganzen Körper, und das normalerweise mehr als der Mann mit dem Genitale. Schließlich onanieren Mädchen an der Klitoris — dem rudimentären Penis —, was in gleicher Weise wie bei Knaben Verbote, die die Kastrationsdrohung ersetzen, zur Folge hat. Das Verbot, sich mit dem Genitale zu beschäftigen und es zu *zeigen*, wird auf alle körperlichen Funktionen ausgedehnt und führt dazu, daß auch andere Lustquellen (erogene Zonen) verborgen werden, und zwar um so ängstlicher, je mehr Befriedigung sie bieten. Ich möchte auf das große Interesse aufmerksam machen, mit dem viele Kinder Exkretionsvorgängen zusehen.

Aus all dem ergibt sich, daß die Schamhaftigkeit eine aus Kastrationsangst entstandene Reaktionsbildung des Ich gegen die Zeigelust ist.

Daß Scham, Ekel, Mitleid, Angst und Schuldgefühl irgendwie zusammenhängen, beweist die Tatsache, daß sie häufig miteinander verwechselt werden. „Häßlich" wird oft für „ekelhaft", „bös" gebraucht; „schön", „gut", „sauber" sind beinahe Synonyme geworden! Das Übertreten der Grenzen der Scham und des Ekels löst die gleichen Schuldgefühle aus wie das Übertreten einer moralischen Forderung. Ihre Entstehung hat eine gemeinsame Wurzel, sie entwickeln sich aus Hemmungen gewisser überstarker Triebregungen und stellen Reaktionen des Ich gegen diese Triebäußerungen dar. Je tiefer man aber ins Seelenleben hinabsteigt, um so schwerer sind sie voneinander zu unterscheiden. Die Schamreaktion wird immer mehr zu einer allgemeinen Reaktion auch gegen nicht sexuelle Strebungen und hilft, Gefühle, Gedanken, Vorstellungen zu verbergen. Man *schämt* sich eines unmoralischen Gedankens oder einer unmoralischen Handlung wahrscheinlich deshalb, weil das ganze Triebleben unter Verbot geraten ist.

In Perversionen und gewissen psychotischen Zuständen bleiben diese Reaktionsbildungen des Ich aus, ob infolge der primären Widerstandsunfähigkeit des Ich oder aber der Übermächtigkeit der Ansprüche der

Triebe oder zuletzt infolge der Schwäche des Über-Ich, mag dahingestellt bleiben. Im allgemeinen ist es so, daß Scham und Ekel in den Neurosen gesteigert sind, in gewissen Stadien der Schizophrenie hingegen, in manischen Zuständen und bei gewissen Intelligenzdefekten fehlen.

Grenzen und Möglichkeiten der Kinderanalyse

Von

Melanie Klein (London)

Die Verfasserin hat soeben im Internationalen Psychoanalytischen Verlag ein umfassendes Werk: „Die Psychoanalyse des Kindes" veröffentlicht, dem wir das hier folgende Schlußkapitel entnehmen.

Die Aufgabe der Psychoanalyse beim Erwachsenen ist klar umrissen. Da sie den nicht gelungenen Entwicklungsablauf zu korrigieren hat, muß es ihr Ziel sein, das Drängen des Es und die Forderungen des Über-Ichs miteinander in Einklang zu bringen. Der so erzielte Ausgleich setzt das erstarkte Ich in die Lage, auch den Forderungen der Realität zu genügen.

Wie wirkt sich die Analyse des Kindes auf die im Flusse befindliche Entwicklung aus? Die Auflösung von sadistischen Fixierungen verringert die Strenge des Über-Ichs, damit Hand in Hand vermindert sich die Angst und das Drängen der Triebregungen. In dem Maße, als Sexualität und Über-Ich auf eine höhere Entwicklungsstufe gehoben werden, gewinnt das Ich an Raum und vermag nun auch die Forderungen des Über-Ichs mit denen der Realität in Einklang zu bringen. Sublimierungen setzen auf stabilerer Basis ein, schon vorhandene verlieren an Zwanghaftigkeit und Sprunghaftigkeit.

Die Ablösung im Pubertätsalter, die mit der Erhöhung der inneren Forderungen einhergeht, gelingt nur, wenn Angst und Schuldgefühl ein gewisses Maß nicht überschreiten. Sonst kommt es zu übertriebenen, als Flucht und nicht als Ablösung zu bezeichnenden Erscheinungen, oder die Ablösung mißlingt völlig und der Jugendliche bleibt an die ursprünglichen Objekte fixiert.

Die Voraussetzung eines gelungenen Ablaufs der Entwicklungsvor-

gänge ist die Milderung der Strenge des Über-Ichs. Die Zielsetzungen in allen Entwicklungsperioden, so verschieden sie auch sein mögen, sind an die gleiche Bedingung geknüpft: der Ausgleich zwischen Über-Ich und Es und damit eine genügende Stärke des Ichs muß erreicht sein. Die Analyse führt diesen Ausgleich herbei, sie folgt dabei in allen Entwicklungsstadien dem Ablauf der Entwicklungsvorgänge und unterstützt ihn. Zugleich regelt die Analyse des Kindes auch seine Sexualbetätigung. Indem sie Angst und Schuldgefühl vermindert, setzt sie die Sexualbetätigung herab in den Fällen, in denen sie zwanghaft war, ermöglicht sie aber in den Fällen, in denen Berührungsangst vorlag. Die Analyse bewirkt dies, indem sie die der Fehlentwicklung zugrunde liegenden Faktoren beeinflußt; sie legt dadurch aber auch den Grund für die unverkümmerte Entwicklung der zukünftigen Sexualität und Persönlichkeit.

Die Beobachtungen der Kinderanalyse ergeben, daß der Druck des Über-Ichs um so mehr herabgesetzt wird, in je tiefere Seelenschichten die Analyse vordringt. Besteht nun die Möglichkeit, daß durch eine zu weit gehende Analyse die Funktion des Über-Ichs übermäßig herabgesetzt, ja sogar völlig aufgehoben wird?

Die Entwicklung von Libido, Objektbeziehung und Über-Ich-Bildung erfolgt meiner Auffassung nach in Wechselwirkung. Ich beschrieb den Kreislauf, der neben ihrer Legierung zwischen den destruktiven und den libidinösen Triebregungen besteht, und wies darauf hin, daß infolge der durch den Sadismus ausgelösten Angst die Ansprüche der libidinösen und destruktiven Triebregungen gesteigert werden.[1] Auf diese Weise gewinnt die aus den frühesten Gefahrsituationen stammende Angst nicht nur einen wesentlichen Einfluß auf die libidinösen Fixierungsstellen und die Sexualerlebnisse, sondern sie ist auch mit ihnen verlötet, sie ist zu einem Element der libidinösen Fixierungen geworden.

Die Erfahrungen der Psychoanalyse haben erwiesen, daß auch nach weitgehender Analyse die Wirksamkeit der prägenitalen Fixierungsstellen und des Sadismus nur vermindert, niemals aber behoben werden kann. Nur ein Teil der prägenitalen Libido kann in genitale Libido umgesetzt werden. Diese uns geläufige Erkenntnis gilt nach meinen Erfahrungen auch für die Über-Ich-Bildung. Die Angst, die durch die destruktiven Triebregungen ausgelöst wird und die in Quali-

1) Ein gewisses Ausmaß an Angst steigert die Liebesbedürftigkeit und formt die Liebesfähigkeit des Kindes — ein Übermaß an Angst unterbindet sie.

tät und Quantität mit den sadistischen Phantasien korrespondiert, fällt mit der Angst vor den gefährlichen verinnerlichten Objekten zusammen und führt zu bestimmten Angstsituationen. Die Angstsituationen, die mit den prägenitalen Triebregungen verknüpft sind, lassen sich, wie ich mich nachzuweisen bemühte, niemals ganz rückgängig machen. Die Analyse kann ihre Wirkungen nur abschwächen, in dem Maße, als sie die Angst und den Sadismus herabsetzt. Daraus folgt aber auch, daß das Über-Ich der frühen Stufen seine Funktion niemals ganz aufgibt.

Die Analyse vermag demnach nur zu erzielen, daß mit der Lockerung von prägenitalen Fixierungen und der Herabsetzung von Angst auch die Über-Ich-Bildung von der prägenitalen Stufe zur genitalen fortschreitet. Jeder Fortschritt in der Herabsetzung der Strenge des Über-Ichs ist ein weiterer Sieg der libidinösen über die destruktiven Triebregungen und bedeutet zugleich, daß die Libido die genitale Stufe besser erreicht hat.

Die Auffassung, daß die frühen Angstsituationen ihre Wirksamkeit niemals völlig einstellen, kennzeichnet auch die Grenzen der Analyse. Denn es folgt hieraus. daß es eine absolute Heilung nicht gibt, und daß keine Psychoanalyse — sei es beim Kinde oder beim Erwachsenen — mit absoluter Sicherheit eine zukünftige Erkrankung ausschließen kann.

In diesem Zusammenhang wäre auch noch die Frage zu erörtern, welche Faktoren die psychoneurotische Erkrankung auslösen. Ich will mich dabei nicht mit den sehr zahlreichen Fällen befassen, in denen die Erkrankung in die frühe Kindheit zurückgeht (wobei in manchen Fällen die Erscheinungsform der Erkrankung wechselte, während sie in anderen den ursprünglichen Charakter beibehielt), sondern mit den Fällen, in denen der Ausbruch der Erkrankung sich scheinbar auf einen bestimmten Zeitpunkt zurückführen läßt. Auch in diesen Fällen weist die Analyse nach, daß die Erkrankung schon vorher latent bestand, aber infolge gewisser Ereignisse in ein akutes Stadium trat, ein Moment, das sich praktisch mit Erkrankung deckt. Dieser Vorgang kommt so zustande, daß die äußeren Ereignisse die dominierenden frühen Angstsituationen in einem solchen Ausmaße bestätigen, daß sie zu einer für das Ich unerträglichen Steigerung der Angstquantitäten führen, die sich als Erkrankung geltend macht.

Ein anderes Moment, aus dem äußere Belastungen ihre krankheits-

auslösende Wirkung beziehen, ist die Störung im Prozeß der Angstbewältigung, die durch sie herbeigeführt wird und die zur Folge hat, daß das Ich wehrlos dem übermäßigen Angstdruck ausgeliefert bleibt. Deshalb kann auch eine an sich nicht bedeutsame Enttäuschung, wenn sie den Glauben an helfende Imagines und an die eigenen konstruktiven Fähigkeiten zu stark erschüttert[1] und dadurch die Wege der Angstbewältigung stört, ebenso krankheitsauslösend wirken wie ein Erlebnis, das die frühen Angstinhalte real bestätigt und dadurch die Angstquantitäten steigert. Diese zwei Momente greifen bis zu einem gewissen Grade ineinander. Ein Erlebnis wird um so eher geeignet sein, eine Erkrankung auszulösen, wenn es sich auf beide Arten geltend macht.[2]

Hieraus folgt, daß die frühen Angstsituationen die Basis aller psychoneurotischen Erkrankungen darstellen. Da die Analyse die Angstsituationen aber nie ganz außer Wirksamkeit zu setzen vermag, so kann sie auch Erkrankungen für die Zukunft nie mit Sicherheit ausschließen. Sie kann aber — und dies ist praktisch von der größten Bedeutung — durch die beim Kinde erzielte relative Heilung bis zu einem weitgehenden Grade zukünftigen Erkrankungen vorbeugen. Sie wird auch um so mehr der Prophylaxe dienen, je mehr sie die Wirksamkeit der frühen Angstsituationen herabzusetzen und das Ich und seine Methoden der Angstbewältigung zu stärken vermag.

Die Grenzen der Psychoanalyse sehe ich ferner in dem Umstande, daß die Analyse — und zwar auch beim kleinen Kinde — in verschieden gelagerten Fällen auch verschieden gute Resultate erzielt.

Inwieweit die Psychoanalyse Angst aufzulösen vermag, hängt sehr wesentlich von den Angstquantitäten, von den dominierenden Angst-

---

1) Ich habe im vorigen Kapitel auf einen Fall hingewiesen, in dem die auslösende Ursache das lieblose Verhalten der Wirtin war, die den Patienten während einer Krankheit pflegte. In diesem Falle waren durch die Ruhrerkrankung alle dominierenden Angstsituationen aktiviert worden. Das Verhalten der Wirtin wurde außerdem dem Patienten zur Bestätigung, daß es keine „gute“ Mutter gäbe und daß auch seine Wiederherstellungstendenzen fruchtlos seien.

2) Einen Erkrankungsanlaß, der auf anderen Mechanismen beruht, beschreibt Ernest Jones in seiner Arbeit: The Problem of Paul Morphy (Int. Journ. of PsA., XII, 1). Jones führt aus, daß folgende Momente den Ausbruch der Psychose beim genialen Schachspieler Morphy herbeiführten: Sein Gleichgewicht beruhte darauf, daß er im Schachspiel seine — Vater-Imagines geltende — Aggression in ichgerechter Form äußern konnte. Der Umstand, daß der Mann, den er sich am meisten als Gegner wünschte, dem Kampfe auswich und durch sein ganzes Verhalten Morphys Schuldgefühl weckte, erwies sich als auslösender Faktor für den Zusammenbruch.

situationen sowie auch davon ab, welche Abwehrmechanismen das Ich auf den frühen Stufen als die vorherrschenden entwickelt hat, Momente, die mit der Struktur der seelischen Störung gleichbedeutend sind.[1] Ich habe in schwereren Fällen lange Zeiträume — nach meinen bisherigen Erfahrungen bei Kindern zwischen fünf und dreizehn Jahren achtzehn bis sechsunddreißig Arbeitsmonate, in einem Falle fünfundvierzig Arbeitsmonate (bei Erwachsenen in einigen Fällen noch länger) — für notwendig gefunden, um die Angst quantitativ und qualitativ so weit zu beeinflussen, daß mir die Beendigung der Analyse voll gerechtfertigt erschien.

Dieser Nachteil scheint mir aber durchaus aufgewogen durch die weitergehenden und haltbareren Resultate, die durch die tiefführende Analyse erzielt werden. In vielen Fällen genügen auch weit kürzere Zeiträume (8 bis 10 Monate), um befriedigende Resultate zu erzielen.[2]

In diesem Buche habe ich wiederholt auf die großen Möglichkeiten der Kinderanalyse hingewiesen. Die Analyse des normalen und neurotischen Kindes vermag für das Kind das zu leisten, was die Psychoanalyse für den Erwachsenen tut, und sie vermag noch viel mehr. Sie bewahrt das Kind vor all dem Leiden und mancherlei schwerem Erleben, durch das der Erwachsene hindurchgeht, bevor er zur Psychoanalyse findet. Die therapeutischen Möglichkeiten der Kinderanalyse reichen weit über die der Erwachsenenanalyse hinaus. Die Erfahrungen der letzten Jahre — und zwar sowohl meine wie auch die einiger Kolleginnen — berechtigen zur Annahme, daß Psychosen und psychotische Züge, Charakterverbildungen und asoziales Verhalten,[3] schwere Zwangsneurosen und Entwicklungshemmungen im Kindesalter noch heilbar sind. Wir wissen aber, daß Fälle dieser Art im Erwachsenenalter sich der psychoanalytischen Behandlung nicht oder nur teilweise zugänglich erweisen. Der Verlauf einer Erkrankung läßt sich freilich im Kindesalter oft nicht voraussagen: man weiß nicht mit Sicherheit, ob sie ihren Ausgang in Psychose, Kriminalität, Charakterverbildung

---

1) Hier ist hervorzuheben, daß Fälle mit starker akuter Angst und schweren Symptomen in der Analyse häufig eine günstigere Struktur zeigen als symptomlose Störungen.

2) Ich bin in Kap. V darauf eingegangen, daß in einer Reihe von Fällen, in denen die Analyse abgebrochen wurde, in Zeiträumen von einigen Monaten wesentliche Teilresultate durch die Verminderung von Angst der tiefsten Schichten erzielt worden waren.

3) Ich verweise auf die Arbeit von Melitta Schmideberg: Zur Psychoanalyse asozialer Kinder und Jugendlicher. (Int. Ztschr. f. PsA., Bd. XVIII, 1932.)

oder schwerer Hemmung finden wird; aber eine erfolgreiche Analyse des abnormen Kindes vermag allen diesen Möglichkeiten vorzubeugen. Würde jedes Kind, das ernstere Störungen zeigt, rechtzeitig der Analyse unterzogen, dann könnte wohl ein großer Teil jener Menschen, die andernfalls in Gefängnissen und Irrenhäusern landen oder sonst völlig scheitern, vor diesem Schicksal bewahrt bleiben und sich zu normalen Menschen entwickeln. Wenn aber die Kinderanalyse eine solche Aufgabe erfüllen kann — und vieles spricht dafür, daß sie es kann —, dann wäre es ihr in der Zukunft vorbehalten, über den großen Nutzen hinaus, den sie einzelnen Individuen bringt, der menschlichen Gesellschaft unschätzbare Dienste zu leisten.

Unentbehrlich für jeden modernen Psychopathologen

(Psychoanalytiker, Psychiater, Psychotherapeuten)

ist die

SPEZIELLE PSYCHOANALYTISCHE NEUROSENLEHRE

dargestellt in den beiden letzterschienenen Werken von

OTTO FENICHEL

Hysterien und Zwangsneurosen

Geheftet M. 7.—, in Ganzleinen M. 9.—

Inhalt: Hysterie — Angsthysterie — Hysteriforme Krankheiten: a) Die Organlibido, b) Aktualneurosen, Pathoneurosen, Organneurosen, c) Hemmungszustände, d) Die traumatische Neurose — Zwangsneurose — Prägenitale Konversionsneurosen: a) Stottern, b) Asthma bronchiale, c) Psychogener Tic

Perversionen, Psychosen, Charakterstörungen

Geheftet M. 8.—, in Ganzleinen M. 10.—

Inhalt: Perversionen — Perversionsverwandte Neurosen: a) Sonstige neurotische Sexualstörungen, b) Impulshandlungen und Süchte — Die Schizophrenien — Die manisch-depressive Gruppe — Charakterstörungen

Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien I.

Beiträge zum Problem des Humors

Von

Alfred Winterstein

„Humour is wit and love"
W. Thackeray

I) Der humoristische Prozeß

Die erste analytische Untersuchung des Humors verdanken wir bekanntlich Freud, der in seiner frühen Schrift über den Witz die humoristische Lust auf ersparten Gefühlsaufwand zurückgeführt und diesen bloß ökonomischen Gesichtspunkt dann in einer viele Jahre später erschienenen kurzen Abhandlung dynamisch ergänzt hat, indem er auf die besondere Haltung des Über-Ichs bei der humoristischen Einstellung hinwies. Die Besetzungsverschiebung innerhalb des seelischen Apparates, die dabei statthaben soll, gab Freud Veranlassung, die Abwechslung von Melancholie und Manie zur Aufklärung heranzuziehen. Trotz der grundsätzlichen Wichtigkeit derartiger analogisierender Betrachtungen für eine Psychologie des normalen Seelenlebens haben andere psychoanalytische Forscher mit Ausnahme von Reik und Hitschmann dem Humor keinerlei weitere Aufmerksamkeit geschenkt, aber auch die beiden Letztgenannten behandeln das Thema mehr nebenbei im Zusammenhang mit dem Phänomen des Witzes. Offenbar herrscht die Meinung vor, daß alles Wesentliche über den Humor von Freud bereits gesagt worden ist. Und doch wird derjenige, der Freuds Arbeit aufmerksam studiert und sich auch um eigene Beobachtungen bemüht hat, in dessen vorsichtig formulierten Auskünften nur eine wertvolle Grundlage für weitere Forschungen erblicken.

Nach Freud besteht die Fähigkeit des Humoristen darin, sein Über-Ich überzubesetzen und von diesem aus die Reaktionen des Ichs abzuändern. Die durch das Über-Ich dem Ich vermittelte humoristische Lust entsteht dann aus der Ersparung des vom Ich bereitgehaltenen Affektaufwandes. Die zu Gunsten des Humors unterbliebenen unlustvollen Gefühlserregungen können mannigfaltiger Art sein. Freud meint, daß erspartes Mitleid eine der häufigsten Quellen der humoristischen Lust sei; der nicht entbundene Affekt kann jedoch auch Rührung, Ärger, Schmerz, Verachtung, Entrüstung, Schrecken, Grausen, Verzweiflung usw. sein. Wir dürfen wohl annehmen, daß die Quantität der Energiebesetzung des Über-Ichs dem nicht entwickelten Affekt-

betrag entspricht. Fragt sich nur: Warum will sich das Ich Affekte ersparen? Die Antwort lautet: Wegen der Angst vor den Folgen der Triebansprüche des Es; denn hinter den gehemmten Affektäußerungen stehen auch Triebregungen. Diese sind teils sadistischer Natur (z. B. Ärger, Verachtung, Entrüstung), teils masochistischer (z. B. Mitleid, Rührung, Schmerz, Schrecken, Grausen). In beiden Fällen besteht für die bedrohte narzißtische Männlichkeit dieselbe äußere Gefahr (man versteht jetzt auch, warum der Humor eine männliche Eigenschaft ist). Der Humorist verdrängt aber nicht den mit dem Affekt verknüpften peinlichen Vorstellungsinhalt, sondern er bringt es infolge seiner besonderen Veranlagung zustande, der intendierten Unlustentbindung ihre Energie zu entziehen und diese seinem Über-Ich zuzuwenden. Es handelt sich auch hier um eine Abwehrleistung, und zwar faßt Freud mit Recht den humoristischen Vorgang als die höchststehende dieser verschiedenartigen Methoden auf, das Ich gegen Triebansprüche zu schützen. Wir werden uns hier auch die Frage vorlegen, ob diese besondere Form der Abwehr eine Beziehung zu einer bestimmten Organisationsstufe der Libido aufweist, verschieben aber die Beantwortung auf einen späteren Teil unserer Untersuchung.

Wir erinnern uns, daß Freud erspartes Mitleid als eine der häufigsten Quellen der humoristischen Lust bezeichnet hat, und wollen nun zunächst den Unterschied zwischen diesem Vorgang und jenem, den Jekels der Entstehung des echten, männlichen Mitleids zugrundelegt, klarstellen. Auch dort wirkt als Motor die Angst vor Bestrafung; die bedrohte narzißtische Männlichkeit entwickelt reaktiv gegen die anfängliche masochistische Identifizierung (weibliches Mitleid) eine aktive Haltung, die auf die Aufhebung des Leides abzielt. Der regressive Vorgang wird wieder rückgängig gemacht und das Objekt mit narzißtischer, desexualisierter Libido besetzt. Auch der Tätigkeitsdrang des männlichen Mitleides dürfte (ähnlich wie bei der humoristischen Einstellung) auf eine Überbesetzung des Ichideals zurückgehen. Während sich jedoch im Humor das Über-Ich liebreich und tröstlich zum Ich verhält, wird im Mitleid das Objekt (gleichsam als projiziertes Ich) vom Über-Ich so liebevoll und gütig behandelt, wie das Ich selbst vom Über-Ich behandelt werden möchte. Wir können zusammenfassend sagen, daß dem „aktivistischen" Mitleid ein progressiver, realitätsgerechter Charakter zukommt im Gegensatze zum Humor, der eigentlich zu den regressiven, die Realität abwehrenden Prozessen gehört. Dies wird noch im folgenden deutlich werden.

Eingedenk der Mahnung Freuds, „daß wir über das Wesen des Über-Ichs noch allerlei zu lernen haben", wollen wir dennoch versuchen, uns schon jetzt nähere Vorstellungen über den humoristischen Prozeß zu bilden. Wir gehen von der Annahme aus, daß die den sadistischen oder masochistischen Triebregungen entzogene Energie dem Über-Ich zuwächst. Die Umsetzung von Objektlibido in narzißtische Libido hat, wie es Freud („Das Ich und das Es") ja für die Identifizierung gelehrt hat, den Charakter einer Desexualisierung, „also einer Art Sublimierung". Hiebei findet auch eine Triebentmischung statt: es wird Aggressions- und Destruktionsneigung frei. Dies dürfte beim humoristischen Vorgang infolge der Qualität der umgesetzten Triebenergie in besonderem Maße der Fall sein; der Destruktionstrieb erscheint hier sublimiert als Geist[1], der die ihm eigentümliche Haltung der Betrachtung einnimmt und in spielender Überlegenheit nicht nur die Realität und ihre Gefahren entwertet, sondern auch denjenigen, dem diese bedeutsam erscheinen. Die Person, gegen die sich die humoristische Einstellung richtet, kann aber auch das eigene Ich sein; denn im Humor gehört das eigene Subjekt mit zum Stoffe. Allerdings wird das durch die Außenwelt verursachte Leiden anders als beim tätigen Mitleid nur gedanklich vernichtet. Die Willkür der komischen Vorstellungsverbindungen wurzelt auch in der verstärkten gedanklichen Aktivität des Über-Ichs als des Sitzes der höheren geistigen Funktionen. Ich möchte vermuten, daß das spielende Kind ein Vorläufer des humoristisch eingestellten Erwachsenen ist; denn auch dieses mobilisiert Aktivität und überwindet dadurch die Angst. Hier ist schon so etwas wie ein Über-Ich, eine durch magische Einverleibung entstandene Elternrepräsentanz vorhanden, die dem leidenden, passiven Teil der Persönlichkeit Trost zuspricht und eine narzißtisch befriedigende Leistung zeigt, welche sich freilich nicht so weit von der Realität entfernt wie die humoristische Leistung. Kinder haben noch keinen Humor[2]. Wenn Freud das Über-Ich des erwachsenen Humoristen zum eingeschüchterten Ich sagen läßt: „Die Welt ist nur

1) Auf den engen Zusammenhang zwischen dem Wesen des Geistes als des dem Leben, der Libido entgegengesetzten Prinzipes und dem Todestrieb habe ich schon in einem am 7. März 1928 in der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung gehaltenen Vortrage „Die Reaktion auf das Neue" hingewiesen.

2) „Der Humor gehört der Erfahrung, der Bildung, nicht der leichten Unschuld der Jugend". Fr. Th. Vischer. — Über Humor bei Kindern nach Überwindung der Strafangst berichtete Anna Freud unter dem Titel „Ein Gegenstück zur Thierphobie der Kinder", Int. Zeitschr. f. PsA., 1929, S. 518.

ein Kinderspiel, gerade gut, einen Scherz darüber zu machen", so erkennt man daran die völlig veränderte Einschätzung des Spieles durch den Erwachsenen.

Die Entwertung, die sowohl durch das Freiwerden des Destruktionstriebes als auch durch die Abziehung der Objektlibido bedingt ist, äußert sich beim Humoristen in der charakteristischen Bewußtseinshaltung des Nichternstnehmens. Hier gerät die Realitätsfunktion unter die Kontrolle des Über-Ichs (Abkunft von dem nicht ernstnehmenden Erwachsenen). Einer anderen Art der Abwehr der äußeren Realität würde etwa die Depersonalisation entsprechen. Das Nichternstnehmen setzt natürlich Überwindung der Kastrationsangst, der Angst vor dem Vater voraus. Denn der Vater erscheint ja gleichzeitig auch als Repräsentant der drohenden Außenwelt. Indem ich mich jedoch mit den Eltern, namentlich mit dem Vater, identifiziere, erwerbe ich auf magische Weise deren Allmacht, und ein solcher magischer Akt ist nicht nur die Aufrichtung, sondern wohl auch die Überbesetzung des Über-Ichs[1], die Freud ja zur dynamischen Aufklärung der humoristischen Einstellung heranzieht. Bei ihr sinkt die andere Person oder das eigene Ich, soweit sie humoristisches Objekt sind, zur Rolle des Kindes herab.

Bisher war unsere Aufmerksamkeit auf das Schicksal des Destruktionstriebes gerichtet; was geschieht aber mit dem libidinösen Anteil, der dem Über-Ich zuwächst? Meine Annahme, daß im Über-Ich des Humoristen die Mutteridentifizierung stärker als normal ausgeprägt ist, leitet zu der weiteren Vermutung, daß diese mit narzißtischer Libido aufgefüllt wird (wodurch sich die liebevoll-tröstliche Haltung des Über-Ichs zum ängstlichen Ich erklären würde, das nun, vom Über-Ich gehalten, über alle Bedrohungen der Außenwelt triumphiert), während die destruktive Energie den Weg zum väterlichen Über-Ich findet und in der die Außenwelt entwertenden Betrachtung[2] des Geistes aufgezehrt wird. Dieses Janusgesicht des Humors haben auch die Ästhetiker erkannt. So erblickt Johannes Volkelt im Humor eine Synthese von Betrachtung und Gefühl; andere betrachten ihn als Mischung von Witz und Sentimentalität. Wir können den obigen Tatbestand vielleicht auch so formulieren, daß die Abweisung der Realität automatisch

1) „Es muß noch einmal betont werden, daß die Psychogenese des Über-Ichs einen Versuch darstellt, die Angst vor dem Vater zu überwinden". Th. Reik, Der Schrecken, S. 174.

2) „Der Betrachtung strenge Lust". Goethe.

eine Regression zur Mutter-Kind-Einheit zur Folge hat, da der Humorist auf der früheren oralen (Sauge-)Stufe fixiert zu sein scheint[1]. Bei der Besprechung des Typus des Humoristen werden wir noch auf diese Behauptung zurückkommen.

Ein solches freundliches Verhältnis von Über-Ich und Ich legt natürlich den Vergleich mit der Manie nahe. Freud deute in seiner Abhandlung über den Humor schon darauf hin; Reik bringt nicht den Humor (den er bloß zur Unterscheidung heranzieht), sondern den jüdischen Witz in Zusammenhang mit dem Umschlagen von melancholischer in manische Verstimmung. Fenichel dagegen bezeichnet den humoristischen Affekt geradezu als ein Normalvorbild der Manie (wie die Trauer ein normales Vorbild der Melancholie ist). Ich glaube, daß diese Behauptung nur eine Teilwahrheit ist, da das Gefühl des Humors ein Mischgefühl ist, im humoristischen Prozeß ein beständiges Hin- und Hergehen zwischen „Manie" (Herrschaft des liebevollen mütterlichen Über-Ichs) und „Melancholie"[2] (Herrschaft des streng betrachtenden väterlichen Über-Ichs) statthat. Der Humor „lacht unter Tränen". Dazu ist berichtigend zu sagen: natürlich handelt es sich bloß um einigermaßen mit den pathologischen verwandte Zustände, auch ergibt das Oszillieren zwischen den Partialstimmungen dennoch einen einheitlichen Affekt, eben den des Humors; „so etwa, wie Grün-gelb eine einheitliche Farbe ist, die doch das Grün und Gelb in sich unterscheiden läßt" (Th. Lipps, Leitfaden, S. 332). Weder kommt es bei der humoristischen Einstellung zu einer Einziehung des Ichideals in das Ich wie in der manischen Phase, noch übt die väterliche Komponente des Über-Ichs jene sadistisch wütende Herrschaft aus wie in der Depression. Im Humor erscheint vielmehr der Ambivalenzkonflikt wieder überwunden, indem beide Einstellungen, die bejahende und die verneinende, bewußt sind (anders als in der Manie, wo dem Bewußtsein des Ichs entzogen bleibt, was es überwunden hat) und durch die bindende Kraft des sublimierten Eros eine über dem Ganzen schwebende, versöhnte, aus positivem Gefühl und komisch auflösender Betrachtung zu gleichen Teilen gemischte Stimmung ergeben. Der Humor erwächst aus einem Befreiungsprozeß.[3]

---

1) Th. Lipps meint, daß der Pedant und Eigensinnige humorlos sind. Humoristen sind keine Analcharaktere.

2) Den melancholischen Grundzug des Humors betont die Ästhetik häufig.

3) „Wenn nur der Humor nicht immer ein Resultat wäre." G. Hirschfeld, Agnes Jordan.

Jenes Beispiel von humoristischer Einstellung gegen sich selbst, das Freud anführt, der Delinquent, der am Montag zum Galgen geführt wird und die Äußerung tut: „Na, die Woche fängt gut an“, scheint nun freilich diesem doppelseitigen Grundgefühl zu widersprechen, ja ich möchte so weit gehen und behaupten, daß hier überhaupt kein reiner Fall von Humor vorliegt[1], sondern eher von Ironie. Das Wesen der Ironie besteht in der Wertbezeichnung. Dem von der Ironie ergriffenen Gegenstand wird scheinbar ein hoher Wert zugesprochen, in Wirklichkeit soll aber dadurch der gegenteilige Wert, den er nach ihrer Ansicht hat, nur umso fühlbarer gemacht werden (M. Wallerstein). Ähnlich hebt Reik als Merkmale der Ironie die Darstellung durch das Gegenteil und die Übertreibung hervor. Das schrecklichste Gegenteil eines guten Wochenanfanges, die Hinrichtung, steht dem Delinquenten am Montag bevor, er aber meint ironisch: „Die Woche fängt gut an“. Diese großartige Ironie angesichts des Todes setzt allerdings auch einen heimlichen Glauben an die Unzerstörbarkeit des Ichs voraus, und diese gemeinsame narzißtische Einstellung rückt den Ausspruch des Verbrechers in die Nähe des Humors, der ja auch in seiner Kühnheit und souveränen Geistesfreiheit vor dem Tode nicht halt macht. Überhaupt wird die Bezeichnung „Humor“ so oft unrichtig angewendet; Ironie und Humor werden gerne verwechselt[2], wenn nicht gar schon ein bloßer Spaßmacher Humorist genannt wird.

Während der Humor sich, wie ich vermute, aus der ersten oralen (Sauge-) Stufe herleitet (Humor bedeutet eigentlich Flüssigkeit, allerdings die nach der Ansicht der alten Medizin das leibliche und geistige Wohlsein bedingende Feuchtigkeit im menschlichen Körper), stammt nach Reik die Ironie und die nahverwandte schärfere Ausdrucksart des Sarkasmus (sarkazo = ich zerfleische) aus dem Oral-Sadistischen. Auch der Komödiendichter entfaltet in reichem Ausmaße Aggression (gegen den zum Sohn reduzierten Vater)[3], aber allein der Humorist

1) Freud sagt in seinem Buche über den Witz bei Besprechung dieses Beispieles, daß wir den Aufwand zum Mitleid, der schon in uns bereit war, „ablachen“. In seiner späteren Abhandlung über den Humor meint er aber, daß die humoristische Lust sich niemals im herzhaften Lachen ausgibt. Der Humor lächelt bloß.

2) Th. Lipps unterscheidet seltsamerweise einen humoristischen, satirischen und ironischen Humor. — Viele „humoristische“ Schriftsteller der Weltliteratur sind in Wahrheit Künstler der Ironie. Ich nenne etwa Thackeray.

3) L. Jekels bezeichnet die Komödie als ein ästhetisches Korrelat der Manie, indes der melancholischen Depression die Tragödie entspreche.

ist auch durch jenes herzliche Wohlwollen, jene Güte und verstehende Milde ausgezeichnet, die sich lächelnd dem Kleinen, Geringgeschätzten, Nichtigen, auch wo es sich wichtig dünkt, zuwendet. („Tiefer und liebevoller Spott über philisterliches Glück". Th. Mann.) Der erhöhende Schein, der auf das Kleine, aber menschlich Wertvolle geworfen wird, erhält seine Gegenbewegung an dem skeptisch auflösenden Licht, das auf die große Erscheinung fällt (Volkelt). In der Terminologie der Psychoanalyse ausgedrückt: das Kleine ist das Ich, zu dem sich das mütterliche Über-Ich liebevoll einstellt, die große Erscheinung ist die Außenwelt und als deren Vertreter der Vater, der von dem magisch geschwellten, zum Vater transformierten Über-Ich skeptisch [1] betrachtet und nicht ernst genommen wird [2].

Der Sinn für das Kleine und Enge, Verachtete und Törichte („Vive la bagatelle". Swift) ist ein charakteristisches Merkmal des Humors; die „kleine Welt", die er liebevoll malt, stellt hier gleichsam eine Projektion des kindlichen Ichs dar (anders ausgedrückt: sie wird durch zärtliche Identifizierung introjiziert). Daher auch der realistische [3] Zug des Humoristen, der ja ansonsten die den eigenen Narzißmus bedrohenden Ansprüche der Außenwelt siegreich verleugnet.

Zum Vergleiche mit unseren psychoanalytischen Ausführungen sei die Kennzeichnung wiedergegeben, die der bekannte Ästhetiker der Berliner Universität, M. Dessoir, dem Humor angedeihen läßt: „Unter Humor verstehen wir eine Gemütsstimmung, in der ein Mensch sich seiner Bedeutung und zugleich seiner Bedeutungslosigkeit bewußt ist. Der Humor ist eine Verschmelzung von Überlegenheit und Beschränktheit. Als Dichter schildert der Humorist Geschicke und Personen, die durch einen lächerlichen Beisatz in ihrer Bedeutsamkeit nicht zerstört, sondern mittelbar gesteigert werden. In einer merkwürdigen Mischung von Selbstaufhebung und Selbstbestärkung führen die beiden

---

1) skeptisch von gr. skeptomai, das „betrachten" bedeutet. Im Betrachten liegt schon der Ansatz zur Entwertung.

2) Auch wo die ältere Ästhetik in ihren Darlegungen über den Humor, die mehr begrifflich-dialektischer als psychologischer Art sind, vom Kontrast zwischen dem Erhabenen, Unendlichen, Idealen oder dem reinen Ich und dem Endlichen, unendlich Kleinen oder dem empirischen Ich spricht, birgt sich dahinter letzten Endes der Gegensatz des Kindes zu dem Erwachsenen.

3) H. Bergson schreibt in seinem geistvollen Buche über „Das Lachen": „Mehrere Autoren, unter ihnen Jean Paul, haben bemerkt, daß der Humor konkrete Begriffe, technische Einzelheiten, genaue Tatsachen liebt. Dies ist sein eigentliches Wesen." Eine wohl etwas einseitige Auffassung.

Anblicke des Lebens sich ad absurdum und lösen jenes schmerzlich-friedliche Gefühl aus, das der Mensch empfinden muß, der vor der endgültigen letzten Überwindung des Daseins steht. Unglück wird vom Humor nie angetastet (während der Witz es nicht immer schont). Wer die Kleinheit des Großen schildert, ohne die Größe herabzusetzen, wer den unlogischen Charakter des Lebens darstellt, ohne seine Vernünftigkeit zu leugnen, eben dieser Zauberer ist ein humoristischer Künstler. Der Humor sieht hinter dem Zufall das Schicksal. Er verknüpft Endliches mit dem Unendlichen, und er lehrt, wie man mit einem Lächeln das Schicksal besiegen kann." Auch Dessoir betont das schwebende Auf und Nieder eines halb auflösenden, halb erhöhenden Humors als wesentliche Seite der humoristischen Gesamtstimmung. Im Humor bloß ein Normalvorbild der Manie zu erblicken, heißt demnach den psychologischen Tatsachen Gewalt antun, da die melancholischen Elemente hiebei vernachlässigt werden.

Ich möchte noch nachtragen, daß ich in humoristischer Gemütsverfassung entweder mich selbst oder das Tun und Treiben der anderen humoristisch betrachten kann. Im zweiten Falle benehme ich mich gegen diese wie der Erwachsene gegen das Kind, indem ich „die Interessen und Leiden, die diesen groß erscheinen, in ihrer Nichtigkeit erkenne und belächle" (Freud). In der humoristischen Einstellung gegen die eigene Person wiederholt sich dann nur intrapsychisch das seinerzeitige Verhalten der Großen, namentlich der Eltern, gegen das Kind.

Eine andere Daseinsweise des Humors (und zwar eine, die in das Gebiet der Ästhetik fällt) liegt wiederum vor, wo ein Dichter in seinen Schilderungen Humor entwickelt. Hier kann entweder nur die Darstellungsart humorvoll sein, ohne daß es die Personen des Dichters sind (diese sind an sich nur komisch), oder die künstlerisch dargestellten Menschen besitzen selbst Humor (z. B. Falstaff, Hamlet, der Narr in „König Lear").

Zum Schluß will ich auf einen Einwand eingehen, den gewiß mancher Leser gegen mich erheben wird. Wie soll sich meine dynamische Erklärung des humoristischen Prozesses mit Freuds ökonomischer Theorie in Übereinstimmung bringen lassen, die besagt, daß die Lust des Humors aus erspartem Gefühlsaufwand hervorgeht? Nach meiner Auffassung wird ja die dem nicht entbundenen Affekt entsprechende Triebenergie nicht eigentlich erspart, sondern kommt an anderer Stelle zur Verwendung; sie wird nämlich als Besetzung dem

Über-Ich zugeführt. Bei diesem Wechsel erfolgt eine Kompensation der Störung in den ichlibidinösen Besetzungsverhältnissen, die von seiten der Außenwelt drohte (narzißtische Kränkung), durch die herangezogene sublimierte Objektlibido. Es handelt sich also bei der Erregung humoristischer Lust um Zufuhr narzißtischer Lust, nicht um Ersparung allein. Die Hemmung der Affektäußerungen leitet erst den für den humoristischen Vorgang spezifischen Sublimierungsprozeß ein.

Auch die schon früher erwähnte Beobachtung, daß der Humorist und mit ihm der Empfänger des Humors nur lächeln, scheint auf den narzißtischen Charakter[1] der humoristischen Lust hinzudeuten. Würde der ganze Vorgang aber bloß darin bestehen, daß ein bereitgehaltener Affektaufwand aufgehoben wird, so würde diese Summe psychischer Energie wohl durch lustvolles Lachen zur Abfuhr gelangen.

II. Der Typus des Humoristen

Ich finde in der gesamten psychoanalytischen Literatur keinen Hinweis auf den Charaktertypus des Humoristen, auch nicht in K. Abrahams wertvollen „Psychoanalytischen Studien zur Charakterbildung". Nach der Annahme des vorhergehenden Kapitels wäre der Humor als ein Beitrag der Oralerotik zur Charakterbildung aufzufassen. Damit steht auch in Einklang, daß viele Humoristen Trinker oder mindestens dem Alkoholgenuß nicht abgeneigt waren. Ich nenne bloß Namen wie Luther, Jean Paul, Fritz Reuter, Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller, J. V. Scheffel und O. E. Hartleben. In einer von Vleuten veranstalteten Rundfrage meinte der Dichter Karl Bulcke, fast alle großen Humoristen der deutschen Literatur wären dem Alkohol sehr ergeben gewesen. Kraepelin spricht förmlich von „Trinkerhumor". Mit der oralen Fixierung hängt auch die Gefräßigkeit zusammen (diese Eigenschaft wird von Gogol und Gotthelf berichtet). Der im Bilde des echten Humoristen regelmäßig wiederkehrende pessimistische[2] Zug entsteht, falls Abraham mit seiner Ab-

1) Der frühe Zusammenhang zwischen Narzißmus und Lächeln geht aus folgender Bemerkung Freuds hervor (Der Witz usw. S. 164, Anm. 1): „Meines Wissens tritt die für das Lächeln bezeichnende Grimasse der Mundwinkelverziehung zuerst beim befriedigten und übersättigten Säugling auf, wenn er eingeschläfert die Brust fahren läßt."

2) „Der Humor setzt das tiefste Unglück des Bewußtseins voraus". Fr. Th. Vischer. Und Scheffel: „Meine Komik (er meint seinen Humor) ist oft nur die umgekehrte Form der inneren Melancholie."

leitung des Pessimismus recht hat, hauptsächlich aus der Enttäuschung der oralen Wünsche des frühesten Alters, wie auch umgekehrt der Optimismus, in den der Pessimismus des Humoristen immer wieder überschlägt (denn dieser spricht im Humor nicht das letzte Wort), in lustreichen oralen Erlebnissen wurzelt. Damit wären wir wieder in die Nähe des manisch-depressiven Typus gelangt, der ja gleichfalls eine besondere Fixierung der Libido auf der oralen Entwicklungsstufe aufweist. Depressive Veranlagung besaßen nun Luther, Molière, Swift, Lichtenberg, Jean Paul, Raimund, Reuter, Mörike, Scheffel, Keller, Hermann Kurz und Wilhelm Busch.[1] Soweit sie Trinker waren, dürften sie zumeist aus Depression zum Alkohol gegriffen haben (bei Fritz Reuter Trinkexzesse auch aus Drang nach Steigerung der freudigen Erregung). E. Kretschmer erwähnt in seinem Buch über „Körperbau und Charakter" unter den Temperamentsmerkmalen der manisch-depressiven Patienten auch die Eigenschaft des Humoristischen[2]. Dasselbe gilt von den zykloiden[3] Temperamenten. Kretschmer findet den Humor „besonders gern in der Mittellage zykloider Temperamente, dort wo die Fähigkeit zum Lachen von der hypomanischen und die Gemütstiefe von der depressiven Seite her in der richtigen Mischung zusammenkommt" (S. 117). Und von den schöpferisch Begabten, den humoristischen Dichtern und Schriftstellern, die zum zyklothymen Biotypus gehören, reichen nach demselben Autor gehäufte biologische Beziehungen einerseits zum pyknischen Körperbautypus, anderseits zum manisch-depressiven Formkreis im weitesten Sinne des Wortes. Kretschmer faßt die Realisten und Humoristen in eine Gruppe zusammen, soweit die Erstgenannten auch den zyklothymen Temperamentstypus vertreten. Die Werke zyklothymer Realisten, wie Gottfried Keller,[4] Jeremias Gotthelf und Hermann Kurz, sind voll humoristischer Züge, wie anderseits behaglich breite, realistische Darstellung Humoristen vom Schlage

---

1) Von ungarischen humorbegabten Dichtern Johann Arany und Alexander Petöfi (Siehe den Aufsatz von Szirmay).

2) Besteht ein Zusammenhang zwischen Humor und „freiem Intervall" ?

3) Kretschmer bezeichnet als schizoid und zykloid die zwischen krank und gesund schwankenden abnormen Persönlichkeiten, die die psychologischen Grundsymptome der schizophrenen und zirkulären Psychosen in dem leichteren Grade einer Persönlichkeitsspielart widerspiegeln.

4) Bei ihm und bei Goethe, Fr. Reuter, Scheffel, Wilh. Busch findet sich eine Kombination von malerischer mit poetischer Begabung. Offenbar begünstigt jene den Sinn für realistische Erzählung.

Fritz Reuters oder auch Dickens' kennzeichnet. Die Repräsentanten des humorlosen Naturalismus hingegen nähern sich wieder dem schizothymen Formkreis. Nach der schizothymen Seite hin neigt sich auch die Gruppe der Geistreichen, Sarkastischen, Ironischen.

Ich habe schon darauf hingewiesen, daß der Humorist auch ein stark ausgeprägtes mütterliches Über-Ich besitzt. Dies scheint ja für den Künstlertypus überhaupt oder wenigstens für einen bestimmten Künstlertypus charakteristisch zu sein. (Stärkere Betonung der andersgeschlechtlichen Komponente?) Den bei den Künstlern regelmäßig zu beobachtenden Stimmungswechsel habe ich in einer anderen Abhandlung („Das Erlebnis der Schönheit") mit einer alternierenden Über-Ichbesetzung zu erklären versucht und einen Vergleich mit den manisch-depressiven Zuständen gezogen. Dem Humoristen gelingt es nun mit mehr oder weniger („gebrochener Humor" Fr. Th. Vischer) Erfolg, in seinen Schöpfungen ein eigenartiges, selbständige Qualität besitzendes Ineinander der ernsten und heiteren Elemente herzustellen, das freilich dynamisch [1], nicht statisch aufzufassen ist. Studium von Stammtafeln [2] zirkulärer Familien ohne produktive Fähigkeiten und von Biographien humoristischer Künstler legt die Vermutung nahe, daß bei humoristischer Begabung das Ernste, Schwerblütige, Depressive mehr vom Vater, das Heitere mehr von der Mutter kommt. [3] „Vom Vater hab' ich die Statur, des Lebens ernstes Führen, vom Mütterchen die Frohnatur, die Lust zu fabulieren", sagt Goethe, der allerdings selbst keine reine zyklische Veranlagung (nach Kretschmer beträchtliche schizothyme Einschläge) besaß und nur in mancher Beziehung an einen gewissen Humoristentypus (G. Keller) erinnert. Die für den humoristischen Prozeß doch wesentlichere Komponente scheint also von der Mutter zu stammen, wobei ich nicht so sehr an Vererbung als an frühe Identifizierung denke. In Fällen, wo die humoristische Anlage des Vaters beim Sohne wiederkehrt (so bei Th. Fontane), wird

---

1) Treffend schreibt der Ästhetiker A. Zeising: „Den vibrierenden, sich selbst überschlagenden, nicht bei einem einmaligen Stimmungswechsel sich beruhigenden Charakter pflegen nicht nur die größeren humoristischen Dichtungen, sondern auch schon die einzelnen humoristischen Erscheinungen zu haben. Die einerseits komisch, die andererseits tragisch wirkenden Qualitäten des Humoristischen sind in nicht wenigen Erscheinungen so eng und innig verwebt, daß sie wie ein in zwei Farben schillerndes Zeug erscheinen, bei dem es meistenteils nur vom Zufall abhängt, ob wir im besonderen Falle die dunklere oder die hellere Farbe zuerst bemerken."

2) Bei Kretschmer, S. 107f.

3) So bei Jean Paul, Scheffel und Th. Mann. Bei Keller eher umgekehrt.

man hingegen das entscheidende Moment in der Identifizierung mit dem Vater erblicken müssen. Die Spielarten des Humors und dementsprechend auch der Humoristen bewegen sich zwischen den Gegensätzen des optimistischen, urnarzißtischen, versöhnten und des pessimistischen, melancholischen, zerrissenen Humors. Man wird für beide literarische Gruppen unschwer Vertreter finden (etwa J. P. Hebel und Heinrich Seidel auf der einen, E. Th. A. Hoffmann und Heine auf der anderen Seite). Aber die gegenteilige depressive oder hypomanische Komponente fehlt bei keinem. Goethes Mutter, eine Frau von sonnigstem Humor, gab ihren Dienstboten den strengen Befehl, ihr nie etwas Unangenehmes mitzuteilen[1] (bei Kretschmer, S. 116). So sehr fürchtete diese heitere Natur die in der Tiefe ihres Wesens lauernde Schwermut (die dann bei ihrer Tochter gefährlich in Erscheinung trat).

Die Verwandtschaft des Humoristen mit pathologischen Typen ist auch einem Literarhistoriker wie Eduard Berend nicht entgangen, der die Ergebnisse seiner Untersuchung über den Typus des Humoristen folgendermaßen zusammenfaßt (S. 115)[2]: „Als äußere Kennzeichen des Humoristentypus kann man das Hagestolzentum, die Globetrotterei, die Berufslosigkeit, die körperliche Anomalie (‚Humoristen sind selten schön, Humoristinnen noch seltener'. Jean Paul) ansehen, als innere die Zwiespältigkeit, das Draußen- und Drüberstehen, den Hang zur Selbstreflexion, das Spielen mit Narrheit und Wahnsinn, die Gleichgültigkeit gegen das Urteil der Welt."

Literatur

Abraham, Karl: Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido. Wien 1924.

Abraham, Karl: Psychoanalytische Studien zur Charakterbildung. Wien 1925.

Berend, Eduard: Humor und Tod. (Abhandlungen zur deutschen Literaturgeschichte. Franz Muncker zum 60. Geburtstage). München 1916.

Berend, Eduard: Der Typus des Humoristen. (Die Ernte. Abhandlungen zur Literaturwissenschaft. Franz Muncker zu seinem 70. Geburtstage). Halle a. S. 1926.

Bergson, Henri: Das Lachen. Jena 1914.

Dessoir, Max: Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft. 2. Aufl. Stuttgart 1923.

Fenichel, Otto: Perversionen, Psychosen, Charakterstörungen. Wien 1931.

Freud, Sigmund: Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. Ges. Schriften, Bd. IX.

Freud, Sigmund: Der Humor. Ges. Schriften, Bd. XI.

---

1) Man erinnert sich auch an den Ausspruch: „Majestät (scil. Wilhelm II.) braucht Sonne".

2) Im einzelnen kann ich Berend nicht durchaus zustimmen.

Graber, G. H.: Psychoanalytische „Archäologie" Jeremias Gotthelfs. Imago XVIII. 2, 1932.
Havenstein, Martin: Thomas Mann. Der Dichter und Schriftsteller. Berlin 1927.
Hitschmann, Eduard: Zur Psychologie des jüdischen Witzes. Psychoanalytische Bewegung. II. 6, 1930.
Jean, Paul: Vorschule der Ästhetik. 2. Aufl. Hamburg 1813.
Jekels, Ludwig: Zur Psychologie der Komödie. Imago XII. 2/3, 1926.
Jekels, Ludwig: Zur Psychologie des Mitleids. Imago XVI. 1. 1930.
Kretschmer, Ernst: Körperbau und Charakter. 6. Aufl. Berlin 1926.
Lange-Eichbaum, Wilhelm: Genie, Irrsinn und Ruhm. München 1928.
Lazarus, Moriz: Das Leben der Seele. I. Bd. 3. Aufl. Leipzig 1883.
Lipps, Theodor: Komik und Humor. Hamburg und Leipzig 1898.
Lipps, Theodor: Grundlegung der Ästhetik. Hamburg und Leipzig 1903 f.
Lipps, Theodor: Leitfaden der Psychologie. 3. Aufl. Leipzig 1909.
Möbius, Paul: Über Scheffels Krankheit. Halle a. S. 1907.
Müller, August: Bismarck, Nietzsche, Scheffel, Mörike. Bonn 1921.
Nerrlich, Paul: Jean Paul. Sein Leben und seine Werke. Berlin 1889.
Reik, Theodor: Der Schrecken. Wien 1929.
Reik, Theodor: Lust und Leid im Witz. Wien 1929.
Reik, Theodor: Grenzland des Witzes. Psa. Bewegung, IV. 4, 1932.
Szirmay, H. v.: „Genie, Irrsinn und Ruhm" in ungarischer Ergänzung. Ztschr. f. d. ges. Neur. u. Psych. 126, Bd., 3/4, 1930.
Thackeray, W. M.: The English Humourists of the Eighteenth Century. London 1853.
Vischer, Friedrich Theodor: Ästhetik oder Wissenschaft des Schönen. Reutlingen und Leipzig 1846.
Vleuten, C. F. von: Dichterische Arbeit und Alkohol. Das literarische Echo, 9. 1906.
Volkelt, Johannes: Zwischen Dichtung und Philosophie. München 1908.
Volkelt, Johannes: System der Ästhetik. München 1910.
Wallerstein, Max: Eine Arbeit über das Lachen und das Komische. Wien 1925.
Winterstein, Alfred: Das Erlebnis der Schönheit. Psa. Bewegung, III. 2, 1931,
Zeising, Adolf: Ästhetische Forschungen. Frankfurt a. M. 1855.

Der kosmologische Gesichtspunkt in Freuds Trieblehre

Von

Richard Sterba

Früh hat Freud als die tiefsten Grundgewalten des Seelischen die Triebe erkannt. Sie stellten sich ihm dar als dynamische Gegebenheiten, die, aus dem Organischen aufsteigend, in unserer Seele die mächtigen Motoren der großen Bedürfnisse erzeugen; ihrer Befriedigung auf direktem und indirektem Wege mußte er den größten Teil unserer psychischen Tätigkeit überhaupt gewidmet erkennen. So war es bald ein Bedürfnis, den Begriff des Triebes zu definieren. Der Trieb gilt uns als ein psychophysisches Doppelwesen, im Organischen erzeugt, eine psychische Kraft repräsentierend, in seiner Begriffsbestimmung einen faßlichen Übergang vom Körperlichen ins Seelische darstellend. Das Getriebenwerden durch ihn erleben wir als ein Seelisches, seine körperliche Bedingtheit kann uns das physiologische Experiment erweisen. Die Triebpsychologie ist also jener Teil der Lehre von den psychischen Erscheinungen, der an die somatische Wissenschaft der Physiologie den unmittelbarsten Anschluß sucht und zum Teil schon gefunden hat. Mit seiner Triebpsychologie hat Freud zu einer Einheitswissenschaft des Körperlich-Seelischen die ersten tragfähigen Brücken geschlagen. Mit ihr erstmalig wurde die Psychologie in alle ihre fernen Verzweigungen ein Teil jener Wissenschaft, die die Erscheinungen des Lebendigen zu ihrem Forschungsobjekte nimmt, ein Teil also der Biologie.

Es konnte nicht ausbleiben, daß an einen Forscher von so tiefem Wissenswunsch beseelt wie Freud die Frage langte, woher denn die Triebe selbst ihren Ursprung nehmen, welcher geheimnisvolle Sinn denn in ihnen seinen Ausdruck findet, was sie bedeuten und wann ihr erstes Wirken im lebenden Stoff begonnen hat. Alle Teile dieser Frage reichen so tief in den Anbeginn, so weit nach rückwärts in die Anfänge des Lebendigen, daß der große mutige Denker ein leises Bangen, ein vorsichtiges Zögern seinem Unternehmen einer Antwort voranstellt. Und so beginnt denn das vierte Kapitel im „Jenseits des Lustprinzips": „Was nun folgt, ist Spekulation, oft weitausholende Spekulation, die ein jeder nach seiner besonderen Einstellung würdi-

gen oder vernachlässigen wird. Im weiteren ein Versuch zur konsequenten Ausbeutung einer Idee aus Neugierde, wohin das führen wird."

Den Weg zur Antwort der Frage aber weist ihn das sonderbare, triebhafte Wiederholenmüssen kindlicher Erlebnisse in der psychoanalytischen Behandlung. Nicht nur Lustvolles ist, wie selbstverständlich, dieser Wiederholung unterworfen. Auch Unlustvolles unterliegt ihr, zwingend, dämonisch, nach einem geheimnisvollen Gesetz. Das schicksalhafte Wiederholenmüssen verderblicher Konstellationen, unseliger Ereignisse, die, wie mit magischer Hand herbeigeführt, immer in gleicher Weise manchen Unglücklichen schlagen, der sich doch selbst, ihm unbewußt, ihnen zuführen muß, liegt auf der gleichen Linie. Und wen ein Unfall, bei dem er mit dem Schreck davon kam, in die Zerrüttung einer traumatischen Neurose geworfen hat, den zwingen böse, angsterfüllte Träume, das Erlebnis, an dem er leidet, im Schlaf zu wiederholen. Wiederholungszwang hat Freud dieses merkwürdige, wie sinnlose Streben der Seelen genannt. Und er wußte ihm einen Sinn zu geben. Der ist, Einbrüche von außen, denen die Seele nicht gewachsen war — wir nennen sie traumatische Einbrüche — nachträglich zu verarbeiten, in der Wiederholung sie zu bewältigen, ihren störenden und zerstörenden Einfluß abzubauen. Der Wiederholungszwang aber hat das dämonisch unabwendbare, zwanghafte, bedürfniserzeugende Wesen der Triebe. Man durfte ihn einen Trieb heißen. Ein kühner, kurzer Schritt führte dazu, den Trieb umgekehrt als Zwang zur Wiederholung aufzufassen. So gab ihm Freud die bedeutungstiefe Formel: „Ein Trieb wäre also ein dem belebten Organischen innewohnender Drang zur Wiederherstellung eines früheren Zustandes."

Der Trieb also will etwas wiedergewinnen, was die lebendige Materie verloren hat. Und in konsequenter Folge dieser Erkenntnis ergibt sich als erstes, daß der anorganische Zustand einer ist, den die organische Materie verlassen hat, nach dem also ein Zwang zur Wiederherstellung möglich ist. Seine Erreichung aber heißen wir den Tod. Der Trieb, der nach dem Tode strebt, und der ihn, wenn auch nur auf den Umwegen über das ganze Leben erlangt und so befriedigt wird, ist der Todestrieb. Er ist von Anbeginn des Lebendigseins da und möchte von Anbeginn selbstzerstören, aber dieser kurze Weg ist ihm verlegt durch die Strebungen nach Wiederherstellung anderer Zustände, die die Materie nach dem Lebendigwerden

erlangt hatte und aus denen sie neuerdings geworfen worden war. Diese Strebungen, neuerliche Triebe, legen sich zwischen den anorganischen Urzustand und seine sofortige Erreichung nach dem Lebendigwerden der Materie. Was immer der Materie in ihrem Lebendigsein änderungszwingend widerfährt, veranlaßt neues Streben nach Gewesenem, also neue Triebgewalten.

Ein Trieb ist nur dort, wo ein Gewesenes einem Neuen Platz ließ, dort also, wo die lebende Materie gezwungen war, sich zu ändern, um ihren an der Wiederholung des Bisherigen vorgeschriebenen Weg zum Tode durchlaufen zu können. So schloß sich Zustand an Zustand an, neue Bedingung schuf neues Streben nach Vergangenem und die Fülle des Trieblebens reicht so ihrem Ursprung nach in die gesamte Reihe der Begebenheiten der Entwicklung.

Ein phantastisch großartiges Ergebnis dieses Wiederholungszwanges, die embryonale Entwicklung, zeigt, hier im organischen Geschehen, alle die komplizierten Zustände, Versuche der Anpassung, Abänderungen nach geänderten Bedingungen, die die Tierreihe vorher erlebt und erlitten hat. Jedem Zustand denke man sich, bloß zur Anschauung, ein Wiederholungsstreben zu, das psychologisch als Trieb wirksam ist, und man hat sich die Fülle der Wirkung des Vergangenen im Gegenwärtigen lebendig gemacht.

Die Kräfte aber, die die Änderung der Zustände der Materie erzwangen, kamen von außen, als große Katastrophen, von denen wir zwei noch in ihrem Umfang ermessen können, die Austrocknung, die das Leben aus der Wasserexistenz ins Trockene warf, und die Eiszeit, die nach einer Theorie Freuds die Sexualtriebe zur kulturellen Verwendung hemmte und im zweizeitigen Ansatz der Sexualentwicklung als Latenzzeit sich wiederholt (Das Ich u. das Es. Ges. Schr. Bd. VI). Die anderen sind uns verborgene, müssen aber ähnlicher Natur und Gewalt gedacht werden. Es sind kosmische Ereignisse, die ihren indirekten Abdruck prägen in den Wiederholungstrebungen, die den Zustand vor der Änderung wieder erlangen wollen. Das Verhältnis der Erde zur Sonne, der einzig lebenspendenden ist es, das in der organischen Wiederholung und in den Trieben sich lesen ließe, wenn wir die Schrift zu deuten wüßten.

Hier wirft Freud, kühn wie Nietzsches Mistralwind, den Kranz seiner wissenschaftlichen Spekulation bis an die Sterne. Die Möglichkeiten, die sich an diesen Wurf knüpfen, lassen den Denkenden er-

schauern. An den triebhaften Verhaltungen der Menschen erkennen können, was vor Aeonen Jahren im Kosmos sich begeben hat! Jeder Schritt der embryonalen Entwicklung eine wenn auch bis jetzt noch nicht enträselte Kunde kosmischer Geschehenheiten!

Auf allen Gebieten der Wissenschaften verfeinert sich die indirekte Methode der Forschung. Wir suchen immer fernere, völlig unzugänglich geglaubte Gebiete auf dem Wege der Deutung direkt beobachtbarer Phänomene zu erreichen, mit dem Lichte unserer Erkenntnis zu bestreuen, unserem Wissen zu erobern. Der kühnsten einer unter solchen Versuchen und gewaltigsten ist der kosmologische Deutungsvorschlag Freuds. In dieser triebpsychologischen Spekulation zwingt Freud Mikrokosmus und Makrokosmus für die Erkenntnis zur Vereinigung im Individuum. Der Strom der innersten Gegebenheiten der Menschheit, die Energie ihrer tiefsten Strebungen und Erlebnisse erscheinen hier vor Jahrtausenden durch kosmische Geschehnisse bestimmt. Und aus dem Triebverhalten werden Vorgänge im Weltall, Verhältnisänderungen an Gestirnen erkennbar. In dieser Möglichkeit hat Freuds wissenschaftliches Denken einen Grad an Spannweite, eine Intensität des Schauens, eine Kühnheit der Überbrückung erreicht, die wir bisher nur der dichterischen Konzeption zugetraut haben. So ist ein ungeheures Feld, nicht nur der Entfernungen im Raume und in der Zeit, auch der Möglichkeit des Denkens und Forschens durch die einfache Formulierung im „Jenseits des Lustprinzips" eröffnet: „. . . Im letzten Grunde müßte es die Entwicklungsgeschichte unserer Erde und ihres Verhältnisses zur Sonne sein, die uns in der Entwicklung der Organismen ihren Abdruck hinterlassen hat. Die konservativen organischen Triebe haben jede dieser aufgezwungenen Abänderungen des Lebenslaufes aufgenommen und zur Wiederholung aufbewahrt . . ." Hier kann erstmalig der Einfluß der Gestirne auf das Lebendige jenseits astrologischer Phantasien erweisbar werden. Und neben dem Traum hat so ein zweites altes Träumen der Menschheit, der Erweis der Verbindung des Lebendigen mit den Gestirnen, durch Freud einen neuen tiefen Sinn erfahren.

Ziel und Wirkungskreis des neuen Instituts für Psychoanalyse in Chicago*)

Von

Dr. Franz Alexander, Leiter desselben

Das psychoanalytische Institut in Chicago gehört in die Reihe ähnlicher Institute in Europa und den Vereinigten Staaten von Amerika, welche einem dringenden Bedürfnis der Medizin und wissenschaftlichen Forschung entsprechen. Die Psychoanalyse ist zur Grundlage der modernen Psychologie geworden, sowohl als Theorie wie als Forschungsmethode und Therapie. Ferner hat sie einen entscheidenden Einfluß auf alle Wissenschaften gewonnen, welche sich mit seelischen Vorgängen und seelischen Produkten befassen, wie die Anthropologie, die Kriminologie, die Pädagogik, Ästhetik und Soziologie. Als eine noch junge Wissenschaft hat die Psychoanalyse noch keine gesicherte Position an den offiziellen Zentren der wissenschaftlichen Ausbildung und Forschung, den Universitäten, erreicht. Die konservative Stellungnahme der offiziellen Vertreter der Wissenschaft gegen diese neue Art von Forschung und Therapie ist aber nicht länger berechtigt, weil das Leben, die kulturelle Entwickelung diesen Standpunkt überholt haben. Die Stellung der Psychoanalyse in unserer gegenwärtigen Kultur ist eine gesicherte. Denn der einsichtsvolle Teil des Publikums von heute findet es ebenso selbstverständlich, einen Analytiker wegen einer Geistes- oder Nervenkrankheit aufzusuchen, wie er sich wegen eines Augenleidens mit dem Ophthalmologen berät. Ähnlich kann ein Wissenschaftler, der sich mit den Erscheinungen des Seelenlebens befaßt, die Kenntnis der von der Psychoanalyse aufgedeckten unbewußten Prozesse nicht mehr entbehren. Das Fehlen der Psychoanalyse in den Lehrplänen der medizinischen wie in den Programmen sozialwissenschaftlicher Schulen, steht in krassem Widerspruch zu der Rolle, welche sie in der modernen Theraphie und Forschung spielt.

So haben die Psychoanalytiker Europas wie Amerikas, mangels

*) Wir entnehmen diesen, auch für den heutigen Stand der psychoanalytischen Bewegung aufklärenden Aufsatz einem Werbeheft des im Titel genannten Institutes, das im Oktober d. J. eröffnet wurde.

offizieller Förderung, um dem dringenden Bedürfnis zu entsprechen, eigene Institute und Zeitschriften gegründet. Was aber Betrieb und Organisierung dieser Einrichtungen betrifft, so führen sie ein isoliertes Leben, obwohl Lehre und Behandlungsmethode engste Beziehung zu anderen Gebieten haben. Die Schüler dieser Institute sind hauptsächlich Psychiater und Ärzte, die ihre Ausbildung durch das Studium der Psychoanalyse vervollkommnen wollen; sie stellten fest, daß gerade diese außerhalb der Universität gemachten Studien ihnen die verläßlichsten theoretischen und praktischen Kenntnisse zum Verständnis und zur Behandlung seelisch Kranker vermittelt hatten. Überdies fanden die in den Instituten abgehaltenen Vorlesungen über Anwendung der Psychoanalyse auf Soziologie, Pädagogik, Ästhetik oder Anthropologie besten Anklang bei den Fachleuten und Studierenden dieser Fächer.

Gewisse Hemmungen hat die kulturelle Entwickelung immer gefunden; sie sind in der Vergangenheit als Opposition gegen wesentlich neue Ideen oder Erforschung neuer Gebiete in Erscheinung getreten. Analog ist die Schwierigkeit der Aufnahme der Psychoanalyse durch die angegebenen Wissenschaften basiert auf dieser herkömmlichen Einstellung und auf dem Mangel genügender Vertrautheit mit ihr. Eines der Hauptziele des Chicagoer psychoanalytischen Institutes wird daher die Erhöhung des Verständnisses der Psychoanalyse sein, besonders in ihren Beziehungen zur Medizin.

Das Chicagoer psychoanalytische Institut ist das erste, welches von Privaten gegründet und erhalten wird,[1] welche die Psychoanalyse als einen integrierenden Bestandteil der modernen Behandlung und Forschung anerkennen. Es gewährleistet der Analyse weitere Entwicklung. Dank dieser finanziellen Förderung ist das Institut in Stand gesetzt, Lehrer und Forscher in seinen Dienst zu stellen, was nur mangels Kapital in den älteren europäischen Instituten unmöglich blieb. Dort konnte der Unterricht nur durch gemeinsame Anstrengung der Analytiker geleistet werden, welche freiwillig und ohne Entgelt wenigstens einige Stunden täglich diesem Zwecke opferten . . . Der wichtigste Teil der Ausbildung, die Lehranalyse der Kandidaten, mußte bis heute eine private finanzielle Angelegenheit bleiben. Der Studierende hatte die Lehrperson zu bezahlen, solange kein Betriebskapital gestattete, Lehrer anzustellen. Das Chicagoer Institut wird die Organisation der Ausbildung nach den anerkannten akademischen Gepflogenheiten in

1) Es seien hier die Namen von Mr. and Mrs. Alfred K. Stern und Mrs. Helen Swift Neilson dankbar genannt.

Angriff nehmen; der Schüler wird dem Institute zahlen und dieses den Lehrern.

Neben dem Unterricht werden die dem Chicagoer Institut zur Verfügung stehenden Geldmittel der Forschung dienen, die bisher hauptsächlich in der Privatpraxis vorgenommen wurde. Die Psychoanalyse entwickelte sich tatsächlich zuerst fast ausschließlich auf Grund der Erfahrungen in der Behandlung seelisch Kranker . . . Daß man, um einem kranken Menschen zu helfen, die Natur seines Leidens verstehen muß, ist wahr für das ganze Gebiet der Medizin; in der Psychonalyse aber ist das Zusammenfallen von wissenschaftlichem und therapeutischem Interesse noch von weit größerem Umfang. In seiner Zusammenarbeit mit Breuer entdeckte Freud, daß das neurotische Symptom unbewußte Tendenzen ausdrückt, welche außerhalb der Kontrolle der bewußten Persönlichkeit sind. Während es nun für alle anderen Patienten genügt, wenn der Arzt die Natur des Leidens kennt, das er heilen soll, muß der seelisch Kranke selbst eine Kenntnis seines Leidens erwerben. Auch seine eigene Entwicklung muß er kennen, denn der Ursprung seelischer Störungen geht gewöhnlich weit zurück in seine Vergangenheit. So fällt die Erforschung seiner Entwicklung zusammen mit den Zielen des Behandelns. Diese einzigartige Koinzidenz des wissenschaftlichen und therapeutischen Zieles allein machte es möglich, die psychoanalytische Forschung an Patienten zu leisten. Für das Verständnis und die Erforschung der Persönlichkeit erwies sich die therapeutische Situation jeder anderen Methode überlegen, z. B. der Versuchstechnik im Laboratorium, welche notwendigerweise in einer künstlich geschaffenen Situation vor sich geht. Nur der Kranke, der Hilfe sucht, hat genügend Grund, den intimen Einblick in sein Innenleben zu gestatten, welcher die Vorbedingung jeder Persönlichkeitsforschung ist.

Die wissenschaftliche Fruchtbarkeit der therapeutischen Situation war eine ganz außerordentliche. Ohne jedes Instrumentarium, Laboratorium etc. erschien eine überaus reichliche Literatur als Resultat der Beobachtungen, welche die Psychoanalytiker in ihrer Privatpraxis machten. Vier Monats- oder Vierteljahrszeitschriften in deutscher Sprache, drei in englischer (zwei davon in Amerika erscheinend), je eine in Frankreich und Italien, können kaum dem Material dieser analytischen Forschung genügeleisten. Die große Anzahl von auf diesem Gebiet in den letzten dreißig Jahren erschienenen Büchern hat die Unterhaltung eines speziellen psychoanalytischen Verlages notwendig gemacht.

Im Verlauf dieser Darlegungen ist uns klar geworden, daß neue Möglichkeiten der Forschung und manche Vorteile derselben sich ergeben werden, wenn sie ohne die Begrenztheit durch Privatbehandlung geleistet wird. Der Praktiker ist in der Regel nicht in der Lage, sein Material entsprechend seinen Spezialinteressen auszusuchen, und muß alle Seiten der Forschung, welche nicht mit dem Interesse des Patienten direkt zusammenfallen, vernachlässigen. Auch eine systematische Bearbeitung der Grenzgebiete ist in der Privatbehandlung fast unmöglich. Um nur ein Beispiel anzuführen: Freud hat sehr frühzeitig in seiner Arbeit gefunden, daß unbewußte Tendenzen fast alle organischen Vorgänge im Körper beeinflussen können. Jeder Teil des Körpers und alle seine Funktionen können vom Hysterischen für das Ausdrücken seiner verdrängten Triebe benutzt werden. Trotz dieser allgemeinen Erkenntnis konnten nur sehr wenige systematische Studien auf diesem Gebiet ausgeführt werden, welches gleichzeitige seelische und körperliche Analyse hysterischer Symptome und der sogenannten funktionellen Störungen verschiedener Organe erfordert. Für die praktischen Zwecke der Behandlung waren diese Untersuchungen nicht von primärer Wichtigkeit. In den meisten Fällen, in welchen die Störung einen hysterischen Ursprung hat, genügt ja die Behandlung des verursachenden seelischen Faktors, um die Symptome zu beseitigen.

Das psychoanalytische Institut in Chicago nimmt Forschungen in Aussicht, die in der Privatpraxis nicht ausgeführt werden können. Im Anfang soll die Arbeit auf psychobiologische Probleme konzentriert werden, aber später sollen die Studien auch auf das Gebiet der sozialen Wissenschaften ausgedehnt werden. Wenn diese Pläne befriedigend realisiert werden können, wird das Institut zu engerer Verbindung der Psychoanalyse mit dem System der Wissenschaften in bisher noch nicht erreichtem Grade beitragen. Die genannten Disziplinen derselben werden die Psychoanalyse nur dann wirklich zu schätzen wissen, wenn sie von ihr eine wesentliche Hilfe für die Lösung ihrer eigenen Spezialprobleme erhalten.

Gemeinsame Arbeit ist die beste und erfolgreichste Methode zur Förderung gegenseitigen Respektes.

Die Tätigkeit des Institutes wird ein besseres Verständnis der Psychoanalyse durchsetzen. Sein Hauptgrundsatz wird die Verfolgung der psychoanalytischen Forschung sein, unerschrocken und vorurteilslos im Suchen nach Wahrheit.

Die Normalität vom medizinisch-psychologischen Standpunkt

Von

Edward Glover (London)[1]

I. Historisches; die Einführung psychologischer Maßstäbe

Neben den Vorrechten, die den praktischen Ärzten durch Parlamentsbeschluß zukommen, laufen einige ungeschriebene besonderer Art. Das wichtigste darunter ist vielleicht das Recht des Praktikers, einen Maßstab für die Normalität seiner Patienten aufzustellen. Wäre das auf die Sphäre der organischen Medizin beschränkt geblieben, um physiologische und pathologische Funktionen zu unterscheiden, so hätte man dieses Recht wohl unbehelligt passieren lassen. Was aber schließlich die Autorität des Arztes unterminierte, war die Überflutung seiner Ordination durch eine erwartungsvolle Menge von Psychoneurotikern; diese machten den überzeugenden Eindruck organischer Erkrankung und blieben doch in vielen Fällen jeder Behandlung unzugänglich. Angesichts seiner verminderten Autorität und seines verletzten Berufsstolzes unternahm der Arzt schleunigst Schritte zur Abwehr der Invasion. Er hatte die Wahl unter zwei Feldzugsplänen, einem bewußten und einem unbewußten. Der unbewußte bestand darin, auf den Glauben des Kranken an seine eigene Krankheit hineinzufallen und sich dafür durch eine ganze Reihe schmerzhafter und manchmal erniedrigender Vergeltungsmaßnahmen zu rächen. Er zog die Zähne der dyspeptischen alten Jungfer, nahm dem unbewußt Homosexuellen seinen Blinddarm, putzte der Konversionshysterischen den Uterus aus, purgierte den Darm des latent paranoiden Hypochonders und spritzte dem und jenem Vaccinen oder Drüsenextrakte ein. Der andere, bewußte Plan bestand in der Opposition gegen die Ansicht des Patienten, er sei krank, und in dem Versuch, ihn von dieser offenkundigen Unwahrheit zu überzeugen und so — weinend oder lachend, je nach dem Fall — zu den Seinen zurückzuschicken. Diese beiden Methoden sind wesentlich suggestiver Natur.

Aber in diesem Kampf gegen die Neurosen war der Sieg des Arztes

---

1) Vortrag in der British Psychological Society, Februar 1932.

nie ganz sicher; er wurde Stück für Stück in eine teilweise Niederlage vor der höheren Einsicht des Laienpublikums verwandelt. Die moderne Psychotherapie verdankt einen großen Teil ihrer Autorität der Tatsache, daß die Patienten in psychologischer Hinsicht moderner sind als ihre Ärzte. Jedenfalls, zum Guten oder Bösen, die psychologische Medizin wurde ein Spezialfach, und mit der Etablierung dieses Zweiges war es nun nicht länger nötig, psychische Fälle in einem Zustand unterdrückter Wut und Enttäuschung auf das Pflaster der Straße zu setzen. Aber zu gleicher Zeit wurden die alten organischen Maßstäbe für das Normale über Bord geworfen. Ihr Verschwinden wurde durch die wachsenden Fragen des Laienpublikums beschleunigt. Der Zwangsneurotiker mit seiner besonderen psychischen Struktur war in die Fußstapfen des Hysterischen getreten, die psychotischen Grenzfälle waren den zwangsneurotischen nachgerückt; der Unglückliche aber und der Unangepaßte, der schlechtweggekommene Ehemann und die unzufriedene Frau und alle Arten merkwürdiger Charaktertypen strömten jetzt in die Ordination und verlangten Beachtung.

Angesichts dieser neuen Invasion verließ den Seelenarzt der Mut; er begann die Methoden seiner Vorgänger nachzuahmen. Fälle, die unglücklich und unfähig genug waren, kein anständiges psychologisches Symptom zustande zu bringen, entgingen kaum der Benennung als soziale Übeltäter. Und wieder ertönten die Ordinationen vom Gesumme der Ermahnungen, nur hie und da unterbrochen von starkem Türzuschlagen. Im Laufe der Zeit wurden diese Verstoßenen unter den Patienten dann mit Psychoanalyse behandelt, einer Methode, die sich schon bei Hysterikern und Zwangsneurotikern als brauchbar erwiesen hatte. Die Ergebnisse dieser frühen Versuche waren mangelhaft. Ansehnliche Erfolge standen geringer Bewährung in anderen Fällen gegenüber, trotz jahrelanger geduldiger Arbeit. Nichtsdestoweniger war die Erfolgskurve eine solche, daß es nun *nicht länger möglich war, die Fähigkeit zu Glück und Seelenfrieden von den berufsmäßigen Kategorien der Normalität auszuschließen.*

II. Die gebräuchliche psychoanalytische Definition; Schwierigkeiten und Einwände

Um diese gedrängte Darstellung abzurunden: der Psychoanalytiker sah sich gezwungen, und zwar durch die Art des Materials, das

seine Fälle boten, unter die Maßstäbe des Abnormalen nicht nur köperliche und seelische Symptome aufzunehmen, sondern auch verschiedene soziale Hemmungen und Grade von schlechter Anpassung in Arbeit und Liebesleben. Und er setzt voraus, daß diese Anpassungsfehler von einem genügenden Unbehagen begleitet sein müssen, um den Patienten in die Konsultation zu treiben. Dabei hat er sich eine versuchsweise Definition für die Normalität gestattet. Wie ich es einmal ausdrückte: „Ein normales Individuum ist jeder, der frei von Symptomen ist, ungestört von seelischen Konflikten und der eine befriedigendeArbeitsfähigkeit aufweist;" heute würde ich dazusetzen: „und der fähig ist, jemanden außer sich zu lieben".

Nun ist der dunkle Punkt in dieser Definitionsweise ja offenbar: Ich kann nicht in Parenthese setzen, daß jemand, der nicht in die Ordination kommt, glücklich und angepaßt genug ist, um normal genannt zu werden. Es gibt unzählige soziale Gelegenheiten, wo die Beobachtung uns zwingt, die Ängste, Verrücktheiten und Symptombildungen festzustellen, die das Alltagsleben durchsetzen. Das eindrucksvollste Beispiel ist vielleicht jene organisierte „Gesundheitsbewegung", welche gewisse Angstreaktionen in ein hochzupreisendes hygienisches Maßnahmensystem einzuordnen sucht. Nicht nur, daß unsere Anzeigenspalten die Darmhypochondrie durch die Schreckensüberschrift „Verstopfung" ermutigen, oder daß man uns predigt, wir sollen das Blut reinigen, die Fliegen umbringen, weiche Kragen tragen, die Brust weiten und frische Luft atmen, Karbolseife benützen oder heißes Wasser trinken: in Wirklichkeit redet man uns zu, jede wache Stunde mit einer typisch neurotischen oder psychotischen Ängstlichkeit zuzubringen. Und der Mann von der Straße nimmt an diesem Komplot der Furchtsamkeit mit Gefühlen teil, die von eingeschüchterter Zustimmung bis zu fast religiösem Enthusiasmus gehen. Ich will diesen Punkt nicht näher ausführen, nur noch hinzufügen, daß diese Beeinflussung und ihr Ausdruck in Massenängstlichkeiten bis hinunter zu individuellen Ängsten verfolgt werden kann, oder besser, daß wir innerhalb der Stufenleiter sozial giltiger Normalität Reaktionen unterscheiden können, die in einer Analyse als abnormal bezeichnet würden, wenn sie sich dort zeigten.

Wenn aber nun der Mann aus dem Volke sogar zugeben wollte, daß manche seiner aufgeregten Zustände klinisch als das Normale überschreitend zu bezeichnen wären, so würde er die Zumutung wahrscheinlich mit Entrüstung zurückweisen, daß auch einige seiner Lieblings-

beschäftigungen nichts anderes als etikettierte Symptome seien. Er würde unterstellen, und zwar mit gutem Grund, daß man die Heiligkeit seines Privatcharakters gefährde. Jedem solchen Protest gegenüber bliebe die Antwort des ärztlichen Psychologen rein professionell bezw. die, daß ja der Mann von der Straße und sein Charakter sicher vor jeder ärztlichen Durchforschung sei, solange der Mann auf seiner Straße bliebe. Aber schon die bloße Tatsache, daß so scharfe Meinungsverschiedenheiten entstehen können, zwingt uns, die berufsmäßigen Maßstäbe für die Normalität sorgfältig zu sichten.

Merkwürdig genug, ein zwingenderer Grund zu dieser Untersuchung scheint der Aufmerksamkeit der Leute, die es am meisten angeht, entgangen zu sein. Vielleicht sind die Theologen, Metaphysiker und Soziologen zu beschäftigt mit ihrer programmgebundenen Arbeit, um zu bemerken, daß die Grenzen ihrer Wissenschaft verletzt worden sind. Denn das Auftreten des medizinischen Psychologen, mit seiner neugierigen Tendenz, Glück und Seelenfrieden zu messen, samt seiner Beschäftigung mit Gewissen und Schuld, seiner Untersuchung der Triebe, Hemmungen und Willensphänomenen ist doch schließlich von einiger Wichtigkeit. Und es obliegt dem ärtzlichen Psychologen, seinen Einbruch zu rechtfertigen.

Bis zu einem gewissen Grad hat er dies schon getan; aber die bei ihm beliebte Methode wurde im Allgemeinen als ein Ausweichen vor dem Problem angesehen. Er hat sich natürlich mit den ausgesprochen Abnormalen beschäftigt und hat seine Entdeckungen auf diesem Gebiet auf das Problem der anerkannten Normalität angewendet. Ein Beispiel: Wenn der Theologe gesagt hat, daß Menschenschuld und Ursünde zu seinem speziellen Gebiet gehörten, daß Glück und Elend wesentlich theologische Maßstäbe seien, so hat der medizinische Psychologe gewöhnlich damit geantwortet, daß er einen Pack Krankenberichte vorlegte. Ausgerüstet mit seinen letzten Beobachtungen eines Falles von Melancholie oder Manie oder manisch-depressivem Irresein, setzte er auseinander, daß der Melancholische sich als Inkarnation des Elends fühlt und so erscheint, während der expansive Hypomanische uns mit dem sonnigen Lächeln des Glücks begrüßt. Er könnte weiter gehen und behaupten, daß die manisch-depressive Psychose ihrem Wesen nach ein Gewissensphänomen sei, eine abwechselnde Hypertrophie und Atrophie des unbewußten Gewissens. Einige dieser Tatsachen werden von Laienpsychologen nicht bestritten und sind sogar bei einsichtsvollen Laien anerkannt; und doch ist jeder Versuch,

sie auf normale Gefühlszustände anzuwenden, in Gefahr, als ein *non sequitur* betrachtet zu werden.

Dieser Kritizismus hat keine Basis mehr. Der Psychoanalytiker hat Jahre zurück seine Ergebnisse auf weiter Front gesammelt und geordnet. Er hat nicht nur die seelische Struktur und Funktion einer großen Menge von Fällen affektiven Anpassungsmangels untersucht, die nicht von neurotischen Symptomen begleitet waren, er hat eine Anzahl sogenannter normaler Individuen analysiert, jeden Alters, von 2½ bis über 60 Jahren, aus den verschiedensten sozialen und kulturellen Milieus und fast jeder zivilisierten Rasse. Er hat sich sogar für die Übergangsphasen der Abnormalität, die in der frühen Kindheit zu finden sind, spezialisiert. Und gerade für diese frühe Stufe seiner Untersuchungen kann er vorläufige Verallgemeinerungen formulieren, von denen einige schon bekannt, andere ganz unerwartet sind.

III. Systematische Annäherung

A. Klinisches

Um mit der deskriptiven Seite der menschlichen Normalität zu beginnen: es dürfte interessieren, daß die in aller Welt am schwersten vollständig zu analysierende Person die sogenannte „normale" ist.

Und diese überraschende Tatsache ist nicht mit bloßem Widerspruch zu erklären. Die „normale" Person widersteht jeder affektiven Untersuchung ihrer Stabilität aus einem sehr natürlichen, wenn auch nicht länger gerechtfertigten Grund. Sie widersteht ihr, weil ihre „Normalität" einen Sieg über ein ursprüngliches Stadium von Verrücktheit darstellt. Wir sehen die Psychosen und Neurosen des Erwachsenenlebens nicht mehr als spontane pathologische Ausbrüche oder Überschreitungen eines normalen Lebens an. Eine der frühesten und seinerzeit fast unglaublichen psychoanalytischen Formulierungen war die, welche sagte: „Keine Erwachsenenneurose ohne eine Kinderneurose." Aber das ist schon eine Plattheit, verglichen mit dem neueren und weitreichenderen Schluß: „Keine erwachsene Normalität ohne eine infantile Psychose." Die Formulierung ist nicht ganz originell: sie ist zu verschiedenen Zeiten von mehr intuitiven Schriftstellern vorgebracht worden. Um ein neueres Beispiel zu wählen: der Autor von „High Wind in Jamaica" bemerkt in einem merkwürdigen technischen Seitensprung, wo er vom Geist der Kinder spricht, daß sie „nicht gerade unwissender und dümmer sind als wir, aber sich in der Denkweise unterscheiden, in Wirk-

lichkeit verrückt sind." Er geht so weit, bei der Betrachtung der kindlichen Mentalität zu sagen: „So unmöglich es für uns ist, wie eine Biene zu denken, so unmöglich ist es, auch nur im Geringsten wie ein Kind zu denken." Und wenn auch dieser zweite Ausspruch nicht gerade ins Schwarze trifft, so ist doch der erste eine treffende Einsicht. Der Berufs-Psychoanalytiker hat diese und ähnliche Intuitionen naiver Psychologen in ein geordnetes System gebracht. Jedes Kind im ersten Lebensjahr ist, vom für Erwachsene geltenden psychiatrischen Standpunkt aus gesehen, in einem Zustand von Panpsychose, der heftig und in weitem Maße halluzinatorisch ist. Zwischen 1 und 2½ Jahren schwankt sein Geisteszustand zwischen einem introjektiv-psychotischen (vom schizophrenen Typ mit oder ohne melancholische Elemente) und einem projektiv-psychotischen (von paranoidem Typ). Nehmen wir an, die Bewältigung dieser Phase ist erfolgreich, so tritt er zwischen 2½ und 4 in eine solche der Eigenheiten vom zwangsneurotischen Typ und diese Phase deckt sich ein wenig mit einer solchen infantil hysterischer Reaktionen und phobischer Bildungen zwischen 3 und 5. Diese können als die normalen Psychosen und normalen Neurosen der Kindheit betrachtet werden, aber eine Verstärkung der Angst, die zu diesem Stadium gehört, kann so etwas wie eine klinische infantile Psychose oder Neurose mit sich bringen; auch muß ein Fortdauern von Zügen eines früheren Stadiums in der späteren Kindheit natürlich als pathologisch für dieses spätere Alter angesehen werden. Es gibt drei Hauptgründe, warum diese frühen psychotischen Zustände nicht erkannt worden sind. Der oberflächlichste besagt, daß wir naiverweise erwarten, die „psychotischen" Reaktionen eines Kindes müßten identisch sein mit den klinischen psychotischen Reaktionen des Erwachsenen; in Wahrheit zeigen die Psychosen der Erwachsenen gewisse Merkmale einer Restitution, die sich reaktiv gegen das komplizierte Milieu entwickelt hat. Das zweite Argument vermag uns mehr zu interessieren. Wir ignorieren die „psychotischen Reaktionen" der Kindheit, weil es unerträglich wäre, eigene Stufen, die wir durchgangen und überwunden haben, wiederzubeleben. So nennen wir sie eben die „normalen Reaktionen" eines Kindes, auch wenn sie offensichtlich psychotischen Charakters sind. Wenn ein Kind sich uns in die Arme stürzt, weil es vor einem Kleiderbündel erschrocken ist, so ficht uns das nicht an. Wenn ein Erwachsener dasselbe tut, erwägen wir, ein Parere über ihn auszustellen. Der dritte Grund ist so begreiflich wie der zweite, wenn auch ein bißchen weniger schmeichelhaft für

unsere Selbsteinschätzung. Haben wir das Kind in die Welt gesetzt, so finden wir seine Ansprüche an unsere erwachsene Ausdauer allzu hartnäckig und übermäßig, und wir sind nur zu froh, wenn es sich aus einem rotgesichtigen brüllenden Balg mit extoparasitischen Ansprüchen in ein Engelsgesicht von zwei oder drei Jahren zu verwandeln scheint, mit einer Geduld, die es zum Eingang ins Himmelreich berechtigt. So sind wir nicht allzu bereit, es zu beachten, ob und wann eine gewisse Charakterblässe eine innere psychische Blutung [1] anzeigt.

Um zum Fünfjährigen zurückzukehren: von da bis zur Pubertät ist offensichtlich eine Ruhepause. Und insoweit sie eine wahre Ruhepause ist, die eine Ermäßigung der kindlichen Triebintensität einbegreift, ist sie eine wohlverdiente Erholung von den Ängsten und unbewußten Schuldgefühlen der Kindheit. Aber die Atempause ist im großen Ganzen eine oberflächliche Ruhe. In Wirklichkeit ist das Kind damit beschäftigt, die Schranken zu befestigen, die es schon gegen die unerträgliche Angst enttäuschter Triebwünsche aufgerichtet hat. Tag für Tag sucht es sich besser einzugraben in eine gesichertere Realität, indem es die herzlichen Beziehungen zu seiner Familie dabei mitbenützt — vielgehemmte Überreste stürmischerer Ansprüche. Und da ist nicht viel Zeit zu verlieren. Der Verteidigungswall des Kindes wird bald den letzten großen Triebansturm zu ertragen haben, der mit der Pubertät herannaht. Man kann sich unschwer den möglichen Verlauf nach dem ersten Pubertätschock vorstellen. Wenn die Verteidungsstellungen zusammenbrechen, stehen zwei Möglichkeiten offen. Das eine Individuum wird früher oder später eine Neurose oder Psychose entwickeln; mit anderen Worten: durch den Verzicht auf bestimmte Ich-Funktionen ist noch ein Grad von normaler Beziehung zur Realität gewährleistet (ausgenommen natürlich die totale Regression). Ein anderes mag der offenen Neurose oder Psychose entgehen, aber es bezahlt das mit einer chronischen Störung aller seiner Beziehungen zur Realität, beson-

1) In einem so kurzen Überblick mag ein gewisses Maß von Übertreibung gestattet sein. Es ist aber nur gerecht, darauf hinzuweisen, daß das durchschnittliche Kind während dieser „normalen psychotischen Phase“ einen Grad von Erwachsenheit entwickelt, den man ihm selten zutraut. Und das setzt uns außerstande, zwischen dem „normalen psychotischen“ und dem „klinisch psychotischen“ Kind zu unterscheiden. Interessante Parallelen könnte man auf dem Gebiet der Anthropologie beobachten. Der „normale“ primitive Stammgenosse verbindet einen bemerkenswerten Grad von Realsinn mit Systemen von ausgesprochen neurotischem oder psychotischem Typus, z. B. paranoide Befürchtungen (Animismus) und Zwangssysteme (Magie).

ders denen des sozialen Kontaktes. Wir sagen dann zu descriptivem Zweck: er hat einen erheblichen charakterologischen Defekt entwickelt.

Sollten aber die Verteidungsstellungen standhalten, so können wir nur eine Phase flüchtiger Affektreaktionen in den Jahren des Reifens feststellen; diese geht über in eine mehr oder weniger stabile Festigkeit, die dann nur gelegentlich durch die psychisch wichtigen Ereignisse des Erwachsenenlebens erschüttert werden: Geburten, Heiraten und Todesfälle oder Erfolge und Enttäuschungen im Berufsleben. Mit anderen Worten, gegen den augenblicklichen inneren Ansturm des Genitalprimats erweisen sich die Wälle der infantilen Verteidigung, wenn auch heftig erschüttert, so doch intakt und offensichtlich haltbar.

Nun könnten wir sagen, daß dieses stabile Wall-System für den Erwachsenen Normalität bedeute; daß — abgesehen von ein bißchen französischem Kulturschliff — die Normalität des Erwachsenen das Endprodukt des kindlichen Abwehrkampfes ist. Aber wenn wir diese allgemeine Formel durch klinische Betrachtung der breiteren Bevölkerung prüfen, stehen wir wieder einmal verdutzt vor der Zahl der Eigentümlichkeiten und der geringeren Symptome vom Typus der Phobie oder Zwangsneurose, die man bei den sogenannten normalen Leuten findet. Und das ist nicht alles. Es gibt Zeiten, wo jene Wälle so fest und undurchlässig sind, daß sie die Funktion eines Mausoleums zu haben scheinen. Das Individuum ist in seinem harten Charakter begraben. Der freiwillig Keusche, der ebenso unfruchtbare wie zwanghafte Arbeitsteufel, der Nichtsnutz, der Geizhals, der zwanghaft Kriminelle seien als illustrative Typen erwähnt. Aber auch ein quantitativer Maßstab löst unsere Schwierigkeiten nicht. Wir könnten sagen, daß der Mausoleumstyp normal genannt werden könnte, solange er nur für sich oder andere kein Ärgernis ist und weder freiwillig noch unfreiwillig in die Behandlung kommt. Aber das heißt nur, daß wir keinen sozialen Anlaß haben, dazwischenzufahren. Wenn wir uns aber den weniger störenden Eingriff des Nachdenkens über das Benehmen der Menschen erlauben, können wir den Junggesellen oder die alte Jungfer von eigenen Gnaden oder sogar den Arbeitswütigen und den Zweifler außer Betracht lassen, aber wir können den Geizhals schwerlich als normal etikettieren ohne weitere Untersuchung.

E) Strukturelles

Es wird klar sein, daß eine rein deskriptive Annäherung uns nicht

genügend Freiheit zum Untersuchen gibt; so müssen wir unsere Aufmerksamkeit der Struktur und Funktion des Ichs als einem Ganzen zuwenden. Der Psychoanalytiker macht von seinen räumlichen Begriffen Gebrauch, wenn er seine Anschauungen über das Ich so ausdrückt, daß er es ein psychisches Organ nennt, und sogar ein psychisches Oberflächen-Organ. Er bestimmt es im psychischen Raum, indem er das merkbar Bewußte hervorhebt. Das Ich erhebt sich rings um das merkbar Bewußte. Es ist ein Oberflächenorgan mit wenigstens zwei Facetten: eine gegen die äußeren Reize der Außenwelt und die andere gegen die Triebreize der Innenwelt. Die Triebe werden durch Abkömmlinge teils in der Form von Vorstellungen, teils in der Form von Affekten repräsentiert. Die Hauptfunktion des Ichs ist die Förderung der psychischen Reizverminderung; in Wirklichkeit heißt das, daß das Ich der Befriedigung innerer Bedürfnisse dienen muß, soweit diese eben in der Außenwelt befriedigt werden können oder dürfen. Wenn ein Trieb weder in der Außenwelt noch am eigenen Körper befriedigt werden darf oder kann, muß das Ich die Aufgabe übernehmen, ihn zu bemeistern. Diese Bemeisterung kann auf verschiedenen Wegen erreicht werden. Der eine ist der Weg der Verdrängung, der, wenn er glückt, sowohl das Auftauchen der Vorstellung im Bewußten verhindert, als auch die Affektentwicklung. Ein anderer Weg ist die Reaktionsbildung. Diese ist eine Art Gegenzug, durch den Tendenzen befestigt werden, welche die primitiven Triebtendenzen aufheben oder verhindern. Ein weiterer ist der Mechanismus der Sublimierung, wobei primitive Triebkräfte von ihrem ursprünglichen Ziel abgelenkt und in anderen Richtungen befriedigt werden. Es gibt noch viele andere Mechanismen; zu den erwähnten ist zu bemerken, daß die Verdrängung still, unsichtbar und unberechenbar vor sich geht; die Reaktionsbildung laut und offensichtlich; und die Sublimierung als Vorgang viel weniger aufdringlich und lärmend ist als im Endausgang. Wenn wir nun darangehen, die Normalität nur nach den mehr lärmenden Reaktionsbildungen zu beurteilen (d. h. hauptsächlich charakterologische Maßstäbe zu verwenden), so übersehen wir die Tatsache, daß keiner dieser Mechanismen mit dem Trieb allein fertig wird. Wir übersehen die kompensierende und ausgleichende Tendenz des Ichs und besonders der Verdrängung werden wir nicht gerecht. Von diesem Standpunkt aus könnte nun unser Geizhals, der in der charakterologischen Betrachtung schon fertig für die Kategorie Abnormalität dastand, wiederum verteidigt werden, indem er ja im Sinne der Ich-Funktion ganz

normal war, sich in seiner Anpassung vollkommen wohl fühlte und schließlich uns nichts anging. Und wenn sein Geiz keine Form annahm, die einen sozialen Eingriff rechtfertigte — wie etwa wenn er gefährliche Mikroorganismen oder hochexplosive Stoffe ohne genügende Vorsicht sammelte — so wären wir zur Entschuldigung und zum Rückzug gezwungen.

Im Vorübergehen lernen wir da etwas über den Geist, der hinter den charakterologischen Studien steht. Im Grunde interessieren wir uns für den Charakter aus Selbstsicherungsgründen: er setzt uns in Stand, die Triebtendenzen unseres Nachbarn sehr rasch einzuschätzen. Die Charakterologie stattet uns zu diesem Zwecke mit einem Markierungs-System aus. Aber abgesehen von den Kategorien „gut" und „schlecht" haben wir noch einen besonderen Grund, gegen die Termini „normaler" oder „stabiler" Charakter mißtrauisch zu sein. Wenn wir finden, daß unser Nachbar nicht gefährlich ist, so liegt es nahe, teils erleichtert und teils gemäß dem Grundsatz „leben und leben lassen", seinen Besonderheiten gegenüber ein Auge zuzudrücken. Kurz gesagt, der Begriff des Charakters ist ein Erbstück der naiven bewußten, selbsterhaltenden Psychologie, für die wenig Platz in der Metapsychologie ist. Vor einigen Jahren habe ich versucht, den Charakter als eine organisierte Reihe von Verhaltungsweisen zu definieren, die ein stabiles Gleichgewicht zwischen den Triebtendenzen und den Befriedigungen in der Realität herstellen; ich habe hinzugefügt, daß diese Reaktionen eine mehr oder weniger harmonische Anpassung durch den Mechanismus der Verschiebung erreichen. Diese Definition könnte uns, glaube ich, heute noch zur Einschätzung der normalen Seiten des Charakters dienen, aber es sei eingeräumt, daß die Charakterologie eine der schiefsten Unternehmungen der Psychologie ist.

Deskriptive Maßstäbe der Normalität sind also, von der behaviouristischen Psychologie entlehnt, zu eng. Eine Untersuchung der Ich-Struktur ist etwas befriedigender, weil sie uns die individuelle Seite der Normalität besser verstehen läßt, bezw. ein psychisches Organ in erfolgreicher Tätigkeit zeigt.

Aber es steht uns noch die Tatsache entgegen, daß ein großer Teil des Ichs unbewußt ist und, wenn nichts zur Erleichterung der Verdrängungsschranken getan wird, immer unbewußt bleibt: wir haben also keine andere Wahl, als die ökonomischen Seiten der psychischen Funktion für sich zu untersuchen.

C. Ökonomisches

Es wurde gezeigt, daß es die Funktion des Ich ist, psychische Spannung auf ein Optimum zu verringern, und daß die errichteten Triebschranken, welcher Art sie auch seien, das Ich in der legitimen Anpassung nicht stören sollten. Wir können dies mit anderen Worten ausdrücken, indem wir sagen, daß die Psyche sich entwickelt hat, um Erregungsquantitäten zu bewältigen, und daß sie das kraft ihrer bewußten und unbewußten Warnehmung gewisser anderer Quantitäten, etwa Angstquantitäten, leistet. Zur Vereinfachung will ich in den Begriff Angst jene spezielle Form einschließen, die wegen ihrer innerpsychischen Bedingtheit Schuldgefühl genannt wird. Das Lust-Unlust-Prinzip erscheint dann als das primitivste Maß für die normale Reaktion des Kindes; aber es kann kein Erwachsenen-Maß werden, bevor es sich nicht dem langsamen Prozeß der Modifizierung in der Kindheit unterworfen hat, durch den es sich in das Realitätsprinzip umwandelt. So weit erscheinen die Aussichten für eine genaue Definition noch rosig. Aber es erhebt sich die Frage: können wir die Aufrichtung des Realitätsprinzips als einen absoluten Maßstab für die Normalität des Erwachsenen annehmen?

Scheinbar sollten wir hier haltmachen, um die Realität zu definieren; aber ich beabsichtige diese Definition auf einem Umweg zu erreichen. Im Augenblick will ich ganz einfach die Behauptung aufstellen, daß wir beim gegenwärtigen Stand der westlichen Zivilisation keinen Grund zur Annahme haben, die Normalität sei mit der vollkommenen Realitätsanpassung identisch. *Grattez l'homme et vous y trouverez l'enfant.* Als einziges Kriterium der Anpassung ist das Realitätsprinzip des Erwachsenen nicht ausreichend: der Erwachsene muß eine gewisse Fähigkeit zur Ausnützung früherer Lustsysteme haben. Aber diese Ausnützung darf nicht zu einer unerträglichen Belastung mit Angst führen. Mit anderen Worten: die zwei Systeme dürfen nicht in vollkommenem Gegensatz handeln. Sie müssen sich komplementär verhalten: das Lustsystem muß lernen, mit der durch die erwachsene Realität erlaubten Ausnützung zufrieden zu sein, und die Organisation des Erwachsenen muß durchlässig genug sein, ein ungefährliches Ausdehnen und Freiwerden infantiler Regungen zu gestatten.

Nun, im Verlauf der Untersuchung der primitivsten Mechanismen, die durch das Lust-Unlust-Prinzip in Bewegung gesetzt werden, machen

wir eine erstaunliche Entdeckung: eine Entdeckung, die beträchtliche Bedeutung für die Definition der „Normalität" hat, gar nicht zu sprechen von Definition der „Realität". Ich habe in dieser Darstellung schon die ersten Phasen der Kindheit als Formen psychotischer Reaktion beschrieben und eine Entwicklungsreihe von Psychosen und Neurosen gezeigt, die der „Normalität" der späteren Kindheit vorausgehen. Und es dürfte dem Leser aufgefallen sein, daß, wenn diese Beschreibung nicht überhaupt phantastisch ist, es viele Grade von Differenzierungen der Realität geben muß. Dieser Einwand kann durch die Psychoanalyse von Kindern, normalen Erwachsenen und Psychotikern unterstützt werden. Das Kind geht auf seine Entwicklungsreise mit der Ausrüstung der Angst-Intoleranz, die es in einen biologischen Vorteil umwandelt. Wenn ein Säugling z. B. plötzlich jammert, so fahndet die alarmierte Umgebung nach einer Krume oder einer Nadel oder einer nassen Windel; wenn er schreit, so laufen alle innerhalb der Hörgrenze zur Hilfe. Wenn alles nichts hilft, pflegt das Kind schnell in Erschöpfung zu kommen und, falls es wirklich verlassen wäre, würde es wimmernd einschlafen und schließlich sterben. Aber der gute Geist unserer Zeit ist im Allgemeinen gegen Kindermord durch Vernachlässigung. Die Umwelt sinnt verzweifelt darauf, eine den Wünschen des Kindes nach sofortiger Hilfe zur Verfügung stehende Umgebung zu schaffen. Und das Kind erwidert dies durch seine Liebe zum bereitesten Teil der Umgebung. Um eine lange Geschichte zu kürzen: das Ergebnis dieser Erfahrungen muß so etwas wie eine Verwirrung der äußeren und inneren Welt sein. Das Kind ist geneigt, die lustspendende Umgebung als Teil seiner selbst zu betrachten und versucht, innere Unlust als einen Fremdkörper zu behandeln. Aber die Hauptquelle psychischer Spannung und „Unlust" ist unbefriedigter Trieb und speziell unbefriedigte Agression. Wenn sich das Kind also von diesem unlustvollen Reiz befreien will, so gebraucht es den primitivsten Mechanismus der Projektion. Es projiziert seine unlustvollen Triebe in die Außenwelt, die wiederum als gefährlich und unlustvoll empfunden wird. Zugegeben: die Außenwelt ist gefährlich und unlustvoll in vieler Hinsicht. Aber sie ist selten in so hohem Maß gefährlich. Ein Vater kann grausam und hart sein, aber er ist gewöhnlich kein gefährlicher Mörder. Eine Mutter mag ärgerlich oder streng sein, aber sie ist kein fressendes Untier. Und doch beweist Phobie nach Phobie, daß die Eltern in den unbewußten Schichten der kindlichen Seele so aufge-

faßt werden. Vom Regen in die Traufe: die Projektion neigt dazu, ihre eigenen Ergebnisse aufzuheben und so ist ein circulus vitiosus geschaffen. Je mehr Unbefriedigung, um so mehr Haß: je mehr Haß, um so gefährlicher die Außenwelt: je gefählicher die Außenwelt, um so mehr Hemmung: je mehr Hemmung, um so mehr Unbefriedigung. Und so geht es weiter. Dieser circulus vitiosus wird auf zweierlei Weise unterbrochen: zunächst durch den Hilfsmechanismus der Urverdrängung und dann, was uns hier am meisten angeht, durch eine Ausnützung der „realen Realität". Je schrecklicher die phantasierte äußere Welt, um so schützender die tatsächliche Außenwelt. Und so beginnt die Jagd nach der Realität. Aus Angst vor phantasierten Gefahren, gibt es nun in manchen Fällen eine willige Begrüßung der realen Gefahren und in den meisten Fällen eine vollere Ausnützung der gegenwärtigen Liebes-, Gefühls- und Schutzangebote der Familie. Ob das ursprüngliche Projektionssystem je ganz verlassen wird, ist fraglich. Soweit die Analyse normaler Erwachsener zeigt, existieren die psychotischen Mechanismen weiter, doch mit so wenig Kraft, daß man sie vernachlässigen kann.

Wenden wir uns nun wieder zur Aufgabe der Definition, so müssen wir zum Ergebnis kommen, daß es auf jeden Fall im Augenblick nicht im Bereiche der Metapsychologie liegt, eine Definition für „absolute Normalität" zu geben. Doch können wir dem Begriff „Realitätsprüfung" eine präzise Bedeutung geben. Die metapsychologische Definition der „Realitätsprüfung" basiert auf dem Standpunkt, daß das Ich ein Tastapparat für die Außenwelt wie ein Organ zur Verminderung der Trieberregung ist. *Realitätsprüfung ist demnach vom medizinisch-psychologischen Standpunkt aus die Fähigkeit, psychischen Kontakt mit den Objekten zu wahren, welche eine Befriedigung der modifizierten Triebe des Erwachsenenlebens bieten. Und die Normalität des Erwachsenen ist ein Zustand, in welchem die infantil-psychotischen Gesichtspunkte in Bezug auf die äußere Welt so reduziert sind, daß sie die Möglichkeiten erwachsener Befriedigung nicht stören; sie ist, mit anderen Worten, ein Zustand, in dem die psychotische Einschätzung der Objektwelt mit der objektiven in zwei hauptsächlichen Hinsichten zusammenfällt: a) im Maß Liebe, das befriedigt werden kann und b) im Maß an jeweiliger Gefahr für das Ich.*

IV. Anpassungsfaktoren; reale und irreale Angst

Noch einmal sind also unsere Hoffnungen auf eine absolute Definition der Normalität enttäuscht. Die Untersuchung unseres jetzt schon vertrauten Freundes von der Straße zeigt, daß es in vielen Hinsichten schwierig ist, zwischen realer und neurotischer Angst zu unterscheiden. Lege ein Brett aufs Trottoir und die meisten Leute werden mit Leichtigkeit und Vergnügen darübergehen; lege es über einen seichten Bach und nur ganz wenig Erwachsene werden bocken; lege es über eine Schlucht und man wird das Bocken, ausgenommen in Fällen großer Gefahr, vernünftig befinden, also als eine normale Reaktion.

Es ist manchmal genau so schwer, zwischen Realangst und psychotischer Angst zu unterscheiden. Ich habe schon erwähnt, daß manche „moderne" Heilbewegungen in vieler Hinsicht Manifestierungen einer psychotischen Reaktion sind. Eine systematische Untersuchung würde zweifellos noch andere entdecken. Wenn ein Individuum nach Betrachtung einer Landschaft ein überströmendes Gefühl von Seelenfrieden und tiefem Eins-Sein bekommt, so sind unsere Untersuchungen ziemlich durch ästhetische Vorurteile gehemmt. Aber wenn ein anderes beim Anblick einer Regenwolke am fernen Himmel ein tiefes Gefühl von Trauer und Schuld entwickelt, so sind wir berechtigt, das ästhetische Urteil zu ignorieren und zu untersuchen, ob da nicht eine verborgene Paranoia vorliegt. Die Reihe könnte unendlich verlängert werden. Wie viel vom Seelenfrieden scheinbar gut angepaßter Individuen ist abhängig von ihren symbolischen Beschäftigungen und Befriedigungen? Wie viel primitiver Fetischismus steckt in den „hotis" oder „netsukis" im Kabinett des Sammlers, in den Porzellan-Hunden auf den Kaminborden des 19. Jahrhunderts, in den wertvollen Ausgaben der Bibliophilen, den Lieblings-Gedankengängen des Metaphysikers oder im Rekordgemüse des Schrebergärtners?

Jedenfalls kann die Tatsache nicht übersehen werden, daß wir mit jedem Versuch, einen absoluten Maßstab für die Normalität aufzustellen, auf die gleiche Schwierigkeit stoßen, und zwar: daß es keine scharfe Grenze für die Definition gibt. Sie ist unrettbar verwischt durch eine Anzahl Ausnahmen. Aber hier ist ein Wort über die Ausnahmen zu sagen: die fraglichen Individuen kommen selten in die seelenärztliche Ordination. Und das zeigt, daß entweder die Tätigkeiten eine Rolle bei der Herstellung der individuellen Anpassung spielen oder, daß das Maß zugehöriger Spannung und Angst nicht un-

tragbar geworden ist. Nebenbei, wenn wir finden, daß die Ausnahmen von einer Anzahl von Maßstäben unveränderlich vom selben Typ sind, so kann nichts dagegen sprechen, daß wir diese Schwierigkeiten durch die Zusammenfassung der Ausnahmen in einer neuen Definition überwinden. In Kürze: die Ausnahmen von den individuellen Maßstäben zwingen uns, in die Definition den groben Faktor sozialer Anpassung einzuführen.

V. Zusammenfassung der Definitionen

Wir sind jetzt in der Lage, einige ungefähre Verallgemeinerungen in Bezug auf die ärztlich-psychologischen Gesichtspunkte zur Normalität zusammenzustellen. Vom descriptiven Standpunkt aus wird die Einschätzung der Normalität hauptsächlich durch Berücksichtigung der An- oder Abwesenheit von Symptomen, Charakterdefekten oder Fehlanpassungen erreicht. Von einem breiteren Gesichtspunkt aus kann die Normalität in eine Anzahl von Reaktionssystemen untergeteilt werden, von denen jede einer Teilphase der Triebbeherrschung entspricht. Diese Systeme sind zunächst psychotisch, dann neurotisch und im Erwachsenenleben charakterologisch. Sie repräsentieren Wälle, die unter dem Druck der Angst geschaffen worden sind. Der sichtbarste normale Wall ist der Charakter des Erwachsenen. Charakter ist eine Reihe von Verhaltungsweisen, die ein stabiles Gleichgewicht zwischen Triebansprüchen und Realbefriedigungen herstellen, dazu hauptsächlich den Mechanismus der Verschiebung benützend. Dieser Normalitätsmaßstab ist ungenügend, weil a) Charakter hauptsächlich ein (vor-)bewußtes Endprodukt ist, b) selbst tiefer pathologischer Veränderungen fähig ist, die unentdeckt bleiben können. Betrachten wir dann in weiterer Übersicht das Ich, so deutet Normalität die gleichzeitige und doch ausgewogene Funktion einer Anzahl von Mechanismen an, die a) die Triebe regulieren und b) die direkte oder ersatzweise Triebbefriedigung sichern. Das Ich funktioniert normalerweise als ausgleichender Faktor. Der unberechenbarste und elastischeste Faktor in dieser Betrachtung der Normalität ist der Mechanismus der Verdrängung. Eine noch breitere Betrachtung der Normalität zeigt, daß sie eine harmonische Vereinigung des Realitätsprinzips mit dem primitiven Lustprinzip darstellt. An diesem Punkt ist eine genauere Definition notwendig: Normalität ist vielleicht ein annäherungsweises sich Decken psychotischer und objektiver Realitätsprüfung. Ein anderer Gesichtspunkt

ist der, daß normalerweise die Angstverhütungs-Maßnahmen, die von der Realität hervorgerufen werden, genügen, um die gleichzeitig existierenden psychotischen oder neurotischen (irrealen) Angstsystemene zu bewältigen.

Diese letzte Formulierung ist vielleicht die wichtigste von allen, die ich vorgebracht habe, und es wird gut sein, sie durch die Beigabe von Beispielen zu unterstreichen. Es ist wahr, daß wir bei einem gewöhnlichen Mann, der auf einen Autobus aufspringt, nicht nach dem Irrenwärter rufen. Wir beurteilen auch nicht die Hysterische als solche, wenn sie sich in den Verkehr stürzt und kaum dem Überfahrenwerden entrinnt. Der Poet mag ganz unbehelligt von Phoebus Apollo singen; und der Maler darf, wenn er will, ruhig das Rad des Lebens malen, in grellen Farben und mit merkwürdigen Achsenhauben. Aber wir müssen die Melancholische internieren, wenn sie sich unter einen richtigen Autobus zu werfen beabsichtigt; ebenso den Paranoiker, der festgestellt hat, daß alle Autobusführer versuchen, ihn niederzustoßen und nun versucht, Autobusdepots anzuzünden; und wir diagnostizieren den Schizophrenen, wenn er den Juggernaut-Wagen[1]) die Kärntnerstraße herunterkommen sieht. Nichtsdestoweniger verdankt vielleicht der gewöhnliche Mann seine Freiheit einer in Raum und Zeit geglückten Verbindung von realem und psychotischem Interesse an Autobussen. Um es zu wiederholen: *die Normalität kann eine Art Verrücktheit sein, welche unerkannt herumläuft, weil ihr eine gute Anpassung an die Realität geglückt ist.*

Bleibt die Aufgabe, diese mehr oder weniger absoluten Maßstäbe mit der schon betonten Tatsache in Übereinstimmung zu bringen, daß nämlich von ihnen allen aus gesehen, die Normalität nicht existiert — außer vielleicht vom letzten aus. Ich habe schon angenommen, daß wir über diese Schwierigkeit durch die Einführung eines rohen sozialen Faktors hinwegkommen können, bezw. eines sozialen Maßstabs genügender Anpassung. Tun wir das, so können wir den Kreis charakterologischer und emotionaler Reaktionen künstlich vergrößern und zu gleicher Zeit die Ausnützung minderer Symptombildungen sanktionieren, unter der Annahme, daß die letzteren weder gefährlich in individueller Hinsicht noch in gesellschaftlicher (sozialer) Hinsicht

---

1) Der vierzehn Meter hohe Götzenwagen des Gottes Juggernaut in der indischen Tempelstadt, der einmal des Jahres ausfährt. (Anm. d. Red.)

sind. Tatsächlich ist ein solcher Maßstab gar nicht so roh und künstlich, wie er scheint. Er korrespondiert mit einem individuellen Faktor, den wir den Faktor der Elastizität nennen könnten. Ein Elastizitätsfaktor berücksichtigt die Verschiedenheiten in den konstitutionellen Neigungen, z. B. einer angeborenen Empfindlichkeit für die Erregung bestimmter Triebe oder ihrer Komponenten. Vielleicht ist es am praktischsten, diesen konstitutionellen Faktor im Bereich der Elastizität so auszudrücken, daß wir sagen: eine normale Person muß eine gewisse Fähigkeit zeigen, Angst zu ertragen[1]. Wie stabil auch jemand erscheinen mag, der Begriff „normal" kann nicht angewendet werden, wenn er während gewöhnlicher Krisen des Lebens aus seiner Balance geworfen wird und wesentliche Symptombildungen oder lang dauernde, übertriebene Aufregungszustände zeigt.

VI. Die Illusion absoluter Normalität und ihre Bedeutung

Wenn nun aber diese Korrekturen der absoluten Normalität in soziale Anpassung und individuelle Elastizität noch Ärgernis erregen sollten, so sind wir noch nicht am Ende unserer Auskünfte. Indem wir ein Blatt aus dem ersten Buche des Euklid heranziehen, können wir alle Diskussionen über Normalität mit folgender Behauptung einleiten: „Die Einführung des Terminus absolut in Diskussionen über Normalität ist selber ein Zeichen für Abnormalität." Dieser Ausweg mag nicht ganz ehrlich anmuten, doch behaupte ich, daß er sich aus guten wissenschaftlichen Gründen rechtfertigt. Er berücksichtigt nicht nur genügend die Tatsache, daß Normalitätsmaßstäbe sich nicht mitleidlos auf den Mann von der Straße anwenden lassen; er wirft auch etwas Licht auf die Funktionen einer speziellen Gruppe psychischer Mechanismen und illustriert eine bestimmte zwanghafte Gewohnheit. Eine der Hauptfunktionen des Mechanismus der Rationalisierung ist es, uns beim Übersehen einer Anzahl unserer persönlichen Fehlanpassungen zu helfen. Die Rationalisierung übermalt die Sprünge in der Eier-

1) Seit ich dies geschrieben habe, hatte ich Gelegenheit, einen Vortrag von Ernest Jones über *„The Concept of a Normal Mind"* zu lesen. Wenn er auch jeden Versuch vermeidet, Maßstäbe für Normalität aufzustellen, führt er doch aus, daß im großen Ganzen das am besten erreichbare Kriterium Furchtlosigkeit (*fearlessness*) sei, indem er dabei die Wichtigkeit der Angstsysteme in der psychischen Entwicklung betont. Was ich eine „Fähigkeit, Angst zu ertragen" genannt habe, stellt eine klinische Modifikation dieses fundamentaleren Maßstabs dar.

schale der Charakterbildung. Wenn wir in guter Stimmung sind, was sagen will, wenn wir frei von Angst und Schuld sind, können wir vielleicht tatsächlich so weit gehen, auch ein bischen Glanz auf unseres Nachbars Schale zu pinseln. Aber das ist keine Tätigkeit von Dauer. In vielen Fällen befriedigt es uns mehr, ganz unschuldig mit den Fingernägeln an seinen schwachen Stellen zu kratzen. Ein zweiter Mechanismus stammt in Wirklichkeit von der Verdrängungsgruppe. Wir haben eine unbegrenzte Fähigkeit, gegenüber all den Idiosynkrasien ein Auge zuzudrücken, deren Untersuchung uns selbst Unbehagen bereiten würde. Wenn diese beiden Mechanismen sich harmonisch im Bewußtsein vereinigen, so ist das Resultat für alle praktischen Erwägungen eine Lüge. Und es gibt Gründe genug zu sagen, daß der Gedanke an eine absolute Normalität eine der bequemen Lügen ist, mit denen wir unserem Schuldgefühl schmeicheln.

Das Interesse an einem absoluten Maßstab illustriert aber jedenfalls einen der vielen scheinbar normalen psychischen Zwänge. Sogar offensichtlich gesunde Egoisten versagen es sich selten, absolute Maßstäbe für andere festzuhalten; aber abgesehen davon, gibt es eine Form endopsychischer Angst, die durch unveränderliche Treue zu Vollkommenheitsmaßstäben besänftigt wird. Es ist eine gewisse Härte im Wesen dieser Absoluten, die sich durch Intoleranz gegen jede Abweichung von ihren scharfumgrenzten Kategorien manifestiert. Man könnte tatsächlich geneigt sein zu glauben, daß die Normalität, außer für den rettenden Witz des einfachen Volkes, ihren Platz neben den anderen theistischen Ersatzbildungen gefunden hat — als ein abstrakter Gegenstand der Verehrung. Eine ähnliche Härte kann man in vielen Reformbewegungen finden. Und da die Psychotherapie als eine Abart reformistischer Tätigkeit betrachtet werden könnte, ist es ratsam für den Arzt, aus seinen wissenschaftlichen Maßstäben so weit als möglich jede Beeinflussung von Seiten des privaten psychologischen Gewinnes auszuschließen. Man ist versucht hinzuzusetzen, daß der gleiche Rat nur zu seinem Besten auch vom Mann auf der Straße befolgt werden würde: daß er ein höheres Maß von Duldsamkeit gegenüber den Phantasien und Grillen anderer Leute pflegen sollte. Aber das würde uns fast zur treibenden Kraft individueller und sozialer Reform kommen lassen. Ich habe kein Bedürfnis, diesen Problemen auszuweichen; doch mein ursprünglicher Gegenstand war die Erörterung der Normalität gesehen vom ärztlich-psychologischen Ordinationsraum aus; und wenn ich auch ein großes Stück verbotenen Gebietes betreten habe, habe

ich den Anspruch darauf, mich zum Schluß in dieses Heiligtum wieder zurückzuziehen. Ich behaupte aber, daß der ärztliche Psychologe, für alle Privilegien und Vorrechte, die ihm eingeräumt werden, doch zwei bestimmte Verpflichtungen hätte. Er sollte mit allen Mitteln, die nötig sind, die infantile Allmacht und die Angst in sich überwinden, wenigstens während der Berufsstunden. Und er sollte seine berufsmäßigen Lebensansichten nie in seinen menschlichen Beziehungen anwenden.

DEMNÄCHST ERSCHEINT

GEORG GRODDECK

DER MENSCH ALS SYMBOL

Mit 14 ganzseitigen Bildbeigaben

In Leinen ca. M 6.—. Geheftet ca. M. 5.—

Georg Groddeck, der durch „Das Buch vom Es" bekannt ist, stellt in diesem neuen Werke die These auf, daß der Mensch von der Realität nichts weiß, sondern in einer Welt von Symbolen lebt. Alles was ist, wird nur dadurch erlebbar, daß Menschliches in der symbolischen Form einer Dreieinheit von Mann-Weib-Kind hinzugefügt wird. Groddecks ernst-ironische Schreibweise, die in dem kurzen Werk eine Fülle von Gedanken klar entwickelt, fesselt trotz der Verwendung schwierigen Materials aus Sprache und Kunst von Anfang bis zu Ende.

B Ü C H E R

H. SCHJELDERUP und K. SCHJELDERUP: Über drei Haupttypen der religiösen Erlebnisformen und ihre psychologische Grundlage. W. de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig 1932

In Bergen in Norwegen existiert ein Institut mit dem erfrischenden Namen „Chr. Michelsens Institut für Wissenschaft und Geistesfreiheit“, welches Arbeiten auf dem Gebiet der Religionsforschung fördert. Der dort arbeitende Dr. theol. Kristian Schjelderup verband sich zur vorliegenden Untersuchung mit seinem Bruder, dem Psychologie-Professor Harald Schjelderup in Oslo. Beide Psychoanalytiker bringen hier auf Grund praktisch-analytischer Befunde wertvolle Beiträge zur Lösung des Problems der religiösen Erlebnisformen und ihrer psychologischen Grundlage. Die Religionspsychologie erfährt durch diese Untersuchungen eine wesentliche Förderung. Eine früher veröffentlichte, ausführliche Analyse eines Falles von Zungenrede durch Harald S. ergab bereits die wesentlichsten Resultate, die aber noch in zehn anderen Analysen bestätigt wurden, deren Dauer zwischen drei Monaten und zwei Jahren schwankte. Fünf betrafen Theologen. Das Hauptinteresse wurde dem Zusammenhang zwischen dem Typus der vorherrschenden religiösen Einstellung und den Kindheitseindrücken zugewendet, die während der Analyse als Hauptdeterminanten dieser Einstellung hervortraten.

Es ergaben sich drei Typen: 1. In der ersten Gruppe (4) war die religiöse Einstellung beherrscht von der Sehnsucht nach dem Göttlichen, dem Verlangen nach Gottesnähe und Gottvereinigung, nach Verschmelzung mit dem Göttlichen, nach Frieden und Ruhe in Gott. Analytisch steht in allen diesen Fällen, in denen Schuldgefühl und Sühneverlangen unmittelbar keine wesentliche Rolle spielten, das Verhältnis zur Mutter als dasjenige Element im Vordergrund, das für den Typus der religiösen Lebenseinstellung unmittelbar bestimmend ist.

2. Die zweite Gruppe umschließt vier Fälle, in denen die religiöse Einstellung durch Schuldgefühl, Furcht, Sühneverlangen sowie Unterwerfung charakterisiert wird. Analytisch steht bei allen diesen Fällen das Verhältnis zum Vater im Vordergrund.

3. In einer dritten Gruppe endlich deckte die Analyse eigentümliche Phantasien von eigener Göttlichkeit auf, die für die Lebensgestaltung von Bedeutung wurden. Diese Phantasien stellen eine Zurückziehung der Libido von den äußeren Objekten und eine narzißtische Besetzung des eigenen Ich

dar. Der Typus der religiösen Einstellung wird hier durch die kindliche Selbstherrlichkeit bestimmt. Soweit es sich um die analysierten Neurotiker handelt, scheint es jedenfalls gerechtfertigt zu sein, von drei Grundformen der religiösen Einstellung zu sprechen, die als Vater-Religion, Mutter-Religion und Selbst-Religion bezeichnet werden können.

Nun läßt sich aber eine scharfe Trennungslinie zwischen dem Neurotiker und dem praktisch Gesunden nicht ziehen, so daß die gewonnenen Resultate auch für das Verständnis des religiösen Lebens überhaupt von Bedeutung sind.

An drei verschiedenen religiösen Persönlichkeiten der Geschichte wird in einem weiteren Kapitel zu zeigen versucht, daß sie den oben genannten Typen jeweils entsprechen: Ramakrishna Paramahamsa entspricht allen seinen Äußerungen nach dem Muttertypus der Religionsbildung; Martin Luther dem Vatertypus derselben; endlich stellt der Zen-Buddhismus, repräsentiert durch Bodhidharma, einen außerordentlich charakteristischen Ausdruck der Selbstreligion dar.

Weitere Ausblicke, auch in die Religionsgeschichte, legen nahe, auszusagen, daß in der mystischen Religionsform das Göttliche in Analogie mit dem unbewußten Mutterbilde erlebt wird, in der prophetischen Religionsform mit dem Vaterbilde. Ferner entspricht die vereinigungsmystische Sehnsucht nach Einheit mit dem Göttlichen psychologisch einer Regression zur Mutter, der selbstmystische Drang nach eigener Vergöttlichung einer Regression zum Narzißmus des Kindes.

Die Autoren sehen sich der gewaltigen religionsgeschichtlichen und -psychologischen Aufgabe gegenüber, die Entwicklung der Religion innerhalb der ganzen Menschheitsgeschichte vergleichend zu verfolgen, die hervorragendsten religiösen Persönlichkeiten der verschiedenen Kulturepochen zu analysieren und, soweit irgend möglich, die Motive aufzudecken, die zu den so verschiedenartigen Ausdrucksformen, Dogmen und Riten geführt haben, ihre z. T. neuen Gesichtspunkte immer im Auge haltend.

Zum Schlusse wird noch eine kritische Übersicht über die psychoanalytische Literatur zur Religionstheorie gebracht.

Die beiden für das Thema so geeigneten, psychoanalytisch geschulten Forscher erklären selbst, daß ihren Resultaten nur vorläufiger Charakter zukommen kann. Offenbar werden noch weitere Analysen, die bis in die frühesten Kinderjahre vorzudringen haben, herangezogen werden, da es ja Stadien der Entwicklung und Eigenarten von Elternpersönlichkeiten gibt, wo die Mutter der Gegenstand der Angst, der Vater aber Gegenstand der Sehnsucht ist; wie auch die Identifikation mit dem Vater Anlaß zur Phantasie eigener Göttlichkeit gibt.

Jedenfalls gebührt den Autoren die Anerkennung ihres großen Verdienstes,

das Problem der psychologischen Grundlage der verschiedenen religiösen Erlebnistypen angeschnitten und als wertvolles Hilfsmittel zur Lösung vieler religionspsychologischer Fragen als Erste vorurteilsfreie empirische Untersuchungen durch Psychoanalyse in Anwendung gebracht zu haben. E. H.

STEFAN ZWEIG: „Marie Antoinette". Inselverlag, Leipzig 1932

Dieses Werk von Stefan Zweig über Marie Antoinette wird mit Recht bald in Aller Hände sein, so menschlich teilnehmend, so meisterlich vor den Koulissen bewegter Zeit aufgebaut, ist hier das Schicksal „eines mittleren Charakters" abgehandelt. Aus einer anmutigen, heiter-oberflächlichen und genußsüchtigen Kaiserlichen Prinzessin, einer echt österreichischen Mizzi, wird durch die Revolution eine historische tragische Maria. Das Buch weiß Spannung eines Romanes mit historischer Gelehrsamkeit und Bildhaftigkeit eines Filmbuches mit seelischer Analyse zu vereinigen.

Wir wissen, daß der Dichter einer von den wenigen ist, welche die Anwendung der Tiefenpsychologie zum besseren Verständnis der Person in Anwendung bringen; er hat einmal direkt geäußert, daß heute keine psychologische Biographie mehr ohne einen Tropfen freudischen Öles geschrieben werden kann.

Wir waren in der Lage, in dieser unserer Zeitschrift, u. z. im zweiten Heft dieses Jahrganges, ein Kapitel aus dem Buche, unter dem Titel „Das eheliche Mißgeschick Marie Antoinettes", veröffentlichen zu können. Der Autor hebt darin mit großer Sachkenntnis die Bedeutung der sieben Jahre lang vom königlichen Gatten nicht konsumierten Ehe für die seelische Gesundheit von Mann und Frau hervor; immer noch Jungfrau nach siebenjähriger Ehe, zeigt die junge Königin als Folge eine verhängnisvolle Überlebendigkeit, ein ewiges Hin und Her und Niezufriedensein, ein fahriges Jagen von Vergnügen zu Vergnügen . . .

Aber nahe dem Ende ihres Lebens muß die durch die Hinrichtung ihres Gatten verwitwete und eingekerkerte, die Guillotine erwartende Märtyrerin noch einmal seelische Folterqualen durchmachen, an denen wieder die damalige Ahnungslosigkeit in sexuell-psychologischen Verhältnissen schuldträgt. Da es sich um Dinge handelt, welche in der Geschichte der psychoanalytischen Wissenschaft eine Rolle spielen, nämlich um k i n d l i c h e S e x u a l p h a n t a s i e n, w e l c h e e i n s e x u e l l e s t r a u m a t i s c h e s E r l e b n i s v o r t ä u s c h e n, sei hier näher darauf eingegangen. Freud hat bekanntlich in der Zeit frühester Forschung die Zahl traumatischer Erlebnisse, z. B. von Attentaten auf Kinder, überschätzt und hat sich dann überzeugt, daß die kindliche Phantasie solche Erlebnisse viel häufiger erfinde und so die Beobachter irreführe[1]. Die Phantasie von der Verführung durch eine

1) Vgl. Gesammelte Schriften, Band V, S. 127.

erwachsene Person, so die des kleinen Knaben durch die Mutter, gehört zu den häufigen Phantasien der Kinder, ohne daß das geringste Erlebnis auf diesem Gebiet vorgefallen sein müßte. Die Phantasie wird sozusagen zum Erlebnis, zum seelischen, inneren Erlebnis. Diese Phantasie des Verführtseins ist so typisch, daß wir annehmen, sie entstehe von selbst, ererbt; sie gehört zu den Urphantasien des Menschen. Bei der Reinlichkeitspflege empfangen die Kinder Berührungen und Reize, die sich kaum vermeiden lassen und dann mit zu Phantasien verarbeitet werden können. Sie entstehen am ehesten zur Zeit, wo jede Befriedigung fehlt, und verfallen alsbald der Verdrängung, so daß sie dem Erwachsenen so fremd und unwahrscheinlich erscheinen. Noch heute ist aber auch ein erfahrener Arzt nicht immer sicher, sich wieder in derselben Richtung täuschen zu lassen!

Die Königin war längst als hochverräterisch und dirnenhaft verleumdet, um das Volk gegen sie aufzustacheln; war von ihren Kindern getrennt in der scheußlichen Conciergerie gefangen gehalten. Der kleine Kronprinz, bei einem Schustermeister in Pflege, wird eines Tages bei Selbstbefriedigung ertappt und beschuldigt — gefragt, wer ihm diese üble Angewohnheit beigebracht habe — die eigene Mutter, sowie die Tante, die ihn früher häufig ins Bett genommen hätten; ja die Mutter hätte mit ihm Inzest getrieben. Der noch nicht neunjährige Knabe gilt den Feinden der Königin als willkommener und vollgiltiger Zeuge! Diese „Schuld" wird dann der Königin noch als letztes Verbrechen angerechnet, das sie unter die Guillotine bringt.

Zweig gibt die richtige Erklärung, daß es sich hier offenbar um die Phantasie eines schwatzhaften, lügnerischen Kindes handelte; Kinder, bei einer verbotenen Tat ertappt, suchen die Schuld auf jemand anderen abzulenken. Aus einer instinktiven Schutzmaßnahme (weil sie ahnen, daß man ungern Kinder verantwortlich macht) erklären sie sich dann fast immer als von jemandem „verführt". Der Dauphin war wahrscheinlich schon früher von seiner Mutter und Tante ertappt und bestraft worden. Ausgefragt, verbindet er dann assoziativ die Strafer von einst mit der Tat und verleumdet sie als Verführer. Vielleicht ist der frühe Wunsch, dort betastet zu werden, der in der Realität, aber auch in Traum und Phantasien von Kindern zu finden ist, allein schon bedeutsam.

Unsere Generation ist über die Lügenhaftigkeit von Kinderaussagen in sexuellen Dingen viel gründlicher wissenschaftlich und gerichtspsychologisch belehrt, als jene Zeit es war. Aber damals konnte man der schon viel verleumdeten Königin scheinbar mit Recht einen neuen Strick drehen.

Von dem armen kleinen Kronprinzen, dessen späteres Schicksal unbekannt ist (verschwand er im Volke?), existiert ein charakteristisches Porträt von der Hand der Vigée-Lebrun; in der rechten Hand hält er ein Yo-Yo-Spiel (s. Tafel nach S. 560).

Vielleicht kommt die Psychosexualität öfter in nahe Beziehung zu Weltgeschichtlichem; aber wir erfahren es nicht.

Die Unerschrockenheit des modernen Biographen, über solche Angelegenheiten um der historischen und psychologischen Wahrheit willen, nichts zu verhüllen, verdient vollste Anerkennung. E. H.

ERNST DIMNET: „Die Kunst des Denkens. Ein Buch für Jedermann." Herder & Co., Freiburg i. B. 1932

Wenn wir hier zu diesem Buch Stellung nehmen, das den Zweck hat, „jedermann zu helfen, so richtig als möglich zu denken und so weise als möglich leben zu lernen", so geschieht dies prinzipiell, d. h. zu allen ähnlichen, besonders in Amerika „erfolgreichen" Büchern zur moralischen und geistigen Hebung des Einzelnen oder des ganzen Volkes; in gleicher Richtung sollen ja auch allerlei Vorträge usw. dienen. Eine gewaltige Literatur aller Zeiten, von Senecas Satz „Werdet endlich weise", über Smiles und Multord bis zum heutigen Tage, liegt vor.

So oft wir einen Neurotiker in Behandlung übernehmen, hören wir, daß ein wohlwollender Anverwandter meine, die Psychoanalyse sei eigentlich ein überflüssiger Luxus. Wenn sich der Patient zusammennehmen würde, einen stärkeren Willen aufbrächte, könnte er ohne die Analyse auskommen; sie zu brauchen sei eigentlich eine Schande.

Offenbar gibt es Ergänzungsreihen menschlicher Unvollkommenheit, an deren einem Ende die leicht Beeinflußbaren stehen, bei deren Bereitschaft Zureden hilft; während am anderen Ende der Reihe jene Schwierigen stehen, die wirklich Kranken, bei denen wir Analytiker den größten Widerständen, gegen ihr sich zum Guten ändern, begegnen. Daß nur die Erkenntnis dieser Widerstände die richtige Aufklärung über Entstehen und Festhalten der Störungen gibt, beweist nichts gegen die Berechtigung der Anwendung suggestiver Reden oder Bücher auf dem Gebiet der Erziehung oder Behandlung Junger oder Alter.

Dimnet wirft uns Analytikern vor, daß wir, so ziemlich alle, nur für wirklich kranke Seelen Interesse aufzubringen scheinen: „Wer keinen Grund sieht, die eigene Normalität in Frage zu ziehen, sich jedoch, wie die meisten von uns, gewisser Hemmungen bewußt ist, ... wendet sich mit Unwillen von dieser Sammlung Krankengeschichten ab." Ein ungerechter Vorwurf; denn auch der Vertreter operativer Chirurgie wird sich nicht gerade für das Entfernen eines Hühnerauges durch Pflaster interessieren. Psychotherapeuten, Magnetiseure und Kosmetiker gibt es ja genug!

Die Psychoanalyse auch bei jenen scheinbar leichteren Fällen von Charakter-Neurosen, Ängstlichen, Gehemmten, Verschrobenen usw., die unter so viel Reibung leben und die Umwelt stören, anzuwenden, sind wir gerne bereit.

Ist man aber als Analytiker einmal gewohnt, sich nach der Psychogenese einer Störung zu fragen, nach Trieb-Anlage, frühem Erleben, nach

den veranlassenden Identifizierungen, unbewußten Ursachen usw., so muß die Behandlung, welche nur den momentanen Zuständen durch eine Art Zaubern, durch bloße Persönlichkeitswirkung, durch Übertragung abhilft, aber die Disposition unverändert läßt, enttäuschen. Wir behandeln „den ganzen Menschen" und streben nach dauernder Hilfe.

Ein optimistisch bedenkenloser väterlicher Zureder ist der Autor des Buches, immerhin ein belesener, aber etwas pedantischer Typus. Alle sollen also Denken lernen, sich konzentrieren, sich Einsamkeit verschaffen, gründlich lesen; erhabene Vorbilder wählen, Wissen und Bildung erwerben u. dgl. m. Nur keine Versäumnis und Vergeudung von Zeit! Notizen machen und sammeln: die Quellen des Produzierens! Sei Du selbst! Finde Dich selbst! Literarisches Schaffen jedem möglich! Lebensführung auf höherer Warte!

Selbstverständliches, Flaches und rein der persönlichen Konstitution des Autors Entsprechendes wird allen eingeprägt und aufgeladen; der Autor will alle nach seiner Façon selig werden lassen. Er übersieht den eigenen Narzißmus, der ihm das eingegeben hat; wie ihm überhaupt eine oberflächliche, menschliche Grundeigenschaften übersehende Psychologie eigen ist. So z. B. sagt er im Vorwort, er könne aufrichtig versichern, daß Regungen der Selbstsucht, der Eitelkeit, etwa Bewunderung erregen zu wollen, ihm bei Abfassung des Buches vollkommen ferngelegen seien. Als ob es nicht auch ein Protzen mit Bescheidenheit gäbe! Man fragt sich besorgt, wie denn die Menschen so klug sein können, im Sinne des Autors dieses Buch zu kaufen: wenn sie doch erst die Kunst des Denkens lernen sollen, wonach angeblich „Millionen von Männern und Frauen brennen".

Unserer Erfahrung nach ist es vielmehr nur ein bestimmter Typus Mensch, der sich solche Bücher als Prothesen seiner unvollkommen gefühlten Persönlichkeit fast zwangsmäßig anschafft. Narzißtisch Gekränkte, Kleinmütige, Befangene, in eine höhere Gesellschaftsklasse etwas zu rasch Aufgestiegene wollen sich durch solche Bücher „ergänzen". Charaktere vom Zwangstypus (Freud) unter ihnen wollen durch diese Erbauung ihre Schuldgefühle mildern. Zwerghafte, Unsichere — psychoanalytisch gesprochen: unbewußt seelisch Entmannte — suchen in solchen Büchern „männliche Energie" und gebildete Worte und Gescheitheit, um in Gesellschaft unbefangen zu diskutieren; so wie sie durch Gymnastik ihre Muskeln stärken, durch ein Monocle oder einen goldenen Spazierstock-Griff, durch die Erlernung eines befehlenden Blickes — „imponieren" wollen.

So etwas ahnt wohl der Autor, denn er sagt: „Selbst wenn Freud und Adler nichts anderes geleistet hätten, als das Vorhandensein der Minderwertigkeitskomplexe zu enthüllen und den Glauben an deren Heilbarkeit durch geeignete Behandlung volkstümlich zu machen, müßte ihr Wirken segensreich genannt werden."

Trotz der Freundlichkeit des Verlages, der uns das nicht etwa langweilige, sondern anekdotisch gewürzte Buch zur Besprechung gewidmet hat, über-

nehmen wir, neutral bleibend, nicht die Verantwortung, auszusagen, ob jedermann es lesen soll oder nicht; dies ist ja eine psychotherapeutische und keine psychoanalytische Angelegenheit. Es ist von Clotilde Schweiger trefflich aus dem Englischen übertragen und von einem etwas akademischen Nachwort von Dozent Voegelin gefolgt. E. H.

RUDOLF THIEL: „Die Generation ohne Männer". Paul Neff, Berlin 1932

Hervorragende Repräsentanten unserer Zeit, Shaw, Freud, Walther Rathenau, Stefan George, Thomas Mann und Oswald Spengler werden hier z. T. gewürdigt, z. T. herabgesetzt und „entmannt". Ein kleiner Gernegroß beschnuppert quasi die Ecksteine auf ihren geistigen Wegen und fühlt sich enttäuscht, denn er ist männlicher als alle Sechs.

Wes Geistes ist nun dieser „Übermann"? An welchem Maßstab mißt er die Männlichkeit jener Berühmtheiten?

Thiel gibt sich als einen Vertreter einer neuen und besseren Zeit: er ist einer, „der noch an den Willen glaubt, aber nicht mehr, nicht mehr nur ans Wissen glaubt; er ist für den höchsten Mannesstolz, der Gesetze schafft, statt Gesetze zu erforschen; der Macht will statt Beglückung und Erhaltung; Krieg führen will gegen Schicksal und Natur, gegen das Ewig-Weibliche. Wir müssen höhere Menschen werden. Alles Mittelmäßige ist unser Feind. Die faustische Zivilisation wird die sozialen Aufgaben — es sind nicht einmal sehr schwierige Aufgaben — lösen. Die junge Generation wird alles das, was unseren unmännlichen Vätern Angst gemacht hat, mit Inbrunst lieben und mit Stolz bekräftigen: die sexuelle Lust, den Angriffsgeist, den Haß, die Grausamkeit, den Egoismus".

Wille, Stolz, Macht, Angriffsgeist, Haß, Grausamkeit, Egoismus! Ein ziemlich barbarisches Programm, dem man den Ursprung aus einem mißverstandenen Nietzsche anmerkt, der auch reichlich zitiert wird, weniger aus seiner Zeit genialer, übrigens mit der Psychoanalyse vielfach übereinstimmender Psychologie, als aus seiner Zeit präparalytischen Überschwangs.

Mit diesem Programm eines Barbaren wird es hoffentlich schwer sein, Schule zu machen; es ist beruhigend, zu hoffen, daß Thiel bleibt — ein Mann ohne Generation.

Über Weltanschauliches läßt sich nicht gut streiten; aber die Art, wie Thiel jene von ihm scheinbar entwerteten Persönlichkeiten belehren will, wirkt abstoßend. Ihm fehlt die Ehrfurcht vor der Persönlichkeit und ihrem Werden; er denkt nicht daran, daß sie jeweils aus Angeborenem und Erlebtem so werden mußte und so sprechen muß.

Was aber den einzigen Wissenschaftler unter den zu entmannenden geistigen Vätern betrifft, Freud, so wird die Kritik an dessen Lehren, mangels jeder Legitimation durch Wissen oder Erfahrung, in einer so mißver-

ständlichen, anmaßenden und tendenziösen Weise durchgeführt, daß man sie nur als ein geistig-moralisches Harakiri des Autors bezeichnen kann. E. H.

DAS ECHO DER PSYCHOANALYSE

Die Psychoanalyse in der geistigen Situation der Zeit

Karl Jaspers, der bekannte Heidelberger Philosophieprofessor, hat in der Sammlung Göschen[1] einen überaus anregenden Überblick über die heutige seelische Situation der Europäer erscheinen lassen, den er „die geistige Situation der Zeit" betitelt.

Von der hohen Warte des Philosophen erscheint die Welt trostlos entgöttert, glaubenslos, nüchtern. Der Einzelne ist Sklave der Masse; Mechanisierung, Nivellierung, Spezialisierung machen ebensowenig glücklich, wie die Fortschritte der Technik und Naturbeherrschung. Lebensangst erfülle Alle, ein Mangel an Vertrauen für die Zukunft lasse nur Untergang oder gewaltige Weltenwende erwarten. Gerade jetzt sei es Zeit für die Existenzphilosophie, wie sie, nach langer christlicher Entwicklung als Selbstreflexion des redlichen Menschen, in Kierkegard und Nietzsche die Höhe erreicht habe. „Philosophieren ist der Grund für das eigentliche Sein des Menschen geworden. Es nimmt heute seine charakteristische Gestalt an: Der Mensch, herausgerissen aus der bergenden Substanz stabiler Zustände in den Apparat des Massendaseins, durch Verlust seiner Religion in der Glaubenslosigkeit stehend, denkt entschiedener über sein eigenes Sein nach; das erste ist der Mensch, der doch mit sich selbst als dem Sein sich niemals abfinden kann, sondern über sich hinausdrängt."

Von dem, was Jaspers über die „typisch modernen Wissenschaften", Soziologie, Psychologie und Anthropologie sagt, interessiert uns vor allem die Stellung, welche er der Psychoanalyse anweist: „Allgemeingut unserer Zeit wurde Psychologie zuletzt in einer für jetzt charakteristischen Gestalt als Freuds Psychoanalyse." Daß dieselbe in der Psychopathologie unbeachtete Tatsachen ins Feld der Aufmerksamkeit gerückt hat, wird anerkannt; aber es fehle

1) Verlag von Walter de Gruyter u. Co., Berlin, 1932.



Das phantasiereiche Söhnlein Marie Antoinettes

(Porträt von Vigée-Lebrun)

trotz immenser Literatur „die wirklich genügende und überzeugende Kasuistik.“ Man berufe sich darauf, daß man Empiriker sei, um mit endlosem Stoff Jahr für Jahr im Grunde dasselbe zu sagen.

Die Klage über die zu große psychoanalytische Literatur ist uns nur zu gut bekannt; sie will sagen: leider bin ich nicht mehr nachgekommen damit, und dies ist der einzige Grund dafür, daß ich die neuere Literatur der Psychoanalyse nicht mehr kenne. Es wiederholt sich hier das Schicksal älterer, Psychiater gebliebener Professoren, die der Psychoanalyse gram sind, weil sie nunmehr nicht mehr nachholen können, was sie — von den Verleumdern der Psychoanalyse verhetzt — in früheren Jahren versäumt haben.

Daß die Psychoanalytiker „Jahr für Jahr im Grunde dasselbe sagen“, kann ihnen nur vorgeworfen werden, insofern verschiedene Beobachter aus verschiedenen Ländern gleiche wissenschaftliche Beobachtungen mitteilen, die sich eben gesetzmäßig wiederholen. Von den Philosophen nur ist man gewohnt, daß jeder eine andere Philosophie vertritt.

In anderem Sinne ist es wieder ein Irrtum, zu sagen, die Psychoanalyse sage immer dasselbe, denn sie hat ursprünglich sich mit dem Verdrängten beschäftigt, in den letzten Jahren aber mit den Mächten, die verdrängen. Soweit aber scheint Jaspers mit der Lektüre nicht gekommen zu sein; sonst könnte er unserer Lehre nicht vorwerfen, für die Bejahung des Menschen nur in seinem Allzumenschlichen und dessen Befriedigung einzutreten. Wir brauchen nicht seine Belehrung, daß die Libido und andere Triebe zwar die eigentliche Wirklichkeit seien (was anerkannt wird), „aber es komme darauf an, ihre mögliche Grenze zu finden, und im Menschsein sie als das andere ansehen zu können“.

Das Ideal einer Zukunft, in welcher Verstand und Realität statt Illusion und Gottheit gelten, ist freilich nicht Jaspers Ideal.

In Zeiten, welche jedem Archimedes seine Kreise irgendwie stören, ist der Philosoph, dessen Elemente Metaphysik und Transzendenz sind, besonders entwurzelt. Der Unterton einer Bußpredigt ist daher hier nicht überall vermieden.

Aber können wissenschaftliche Feststellungen, selbst wenn sie alte Weltanschauungen kränken, je in der Kulturwelt wieder vergessen werden!? Im Gegenteil, sie müssen mit der Zeit überallhin durchsickern! Peinlich ist z. B. für Jaspers die Feststellung des triebhaft geborenen und erst später durch Sublimierung etc. moralisch-geistig werdenden Kindes. Nun mag es Vielen gefälliger sein, wenn der Neugeborene alsbald sich schamhaft verhüllen würde, dann, anläßlich des Erblickens des Lichtes des Diesseits, in der Konfession seiner Eltern ein Gebet an den Schöpfer richtete; hierauf der Mutter für ihre Mühe und Schmerzen dankte; endlich mitleidig und altruistisch einem Waisenkinde die Hälfte der Muttermilch zur Verfügung stellte, ehe er ungeduldig, aber diskret nach Topf und Badewanne verlangte. Leider aber ist es nicht so!

Peinliches nicht wahr wissen wollen darf aber nicht zum Leugnen psychoanalytischer Feststellungen führen. Entschleiern darf ein Wissenschaftler nicht als peinlich empfinden und anklagen.

So hinterläßt denn diese so Vieles treffend beleuchtende Schrift Jaspers im Leser den schmerzlichen Eindruck ungenügender Orientierung des Autors über die Psychoanalyse und Mangel an gutem Willen und Objektivität zur Nachprüfung ihrer Resultate. Damit steht aber Jaspers keineswegs allein; so daß er mit dieser seiner Einstellung „die geistige Situation der Zeit" vortrefflich — demonstriert.

E. H.

Psychoanalyse im modernen Drama

In seinem letzten Drama „Vor Sonnenuntergang", das eine erschütternde Darstellung der Tatsache ist, daß Väter in ihren Kindern auch unbewußte Feinde heranziehen, nennt Gerhart Hauptmann die Psychoanalyse ausdrücklich.

Im ersten Akt wird in einer Unterredung zwischen dem Helden des Dramas und seinem Freund folgendes gesagt:

Professor Geiger: Du hast eine Perle von einer Tochter.

Geheimrat Clausen: Dein Wort in Ehren: es gleicht dem Stempel, den man auf eine Wahrheit drückt.

Professor Geiger: Deine Bettina liebt dich abgöttisch.

Geheimrat Clausen: Auch das ist auf eine Weise wahr, die mir manchmal bange macht.

Professor Geiger: Töchter schwärmen nun einmal meistens für ihre Väter. Ich lasse mich auch von meiner Tochter, so oft es ihr Spaß macht, Wotan oder Zeus nennen.

Geheimrat Clausen: Es liegen aber Gefahren in solchen Verzückungen, die der Psychoanalytiker kennt und die beiden Teilen recht unbequem werden können. Übrigens bin ich Bettina wirklich zu Dank verpflichtet, sie ist ein liebes und braves Kind.

Apropos: erzählt deine Tochter dir manchmal Träume?

Professor Geiger: Nein, dazu ist Alice zu praktisch gerichtet. Höchstens spricht sie von Boating, Gymnastik und Unterricht.

Geheimrat Clausen: Meine Tochter erzählt mir Träume. Und zwar sind es Träume, in die ich meist als eine Art höheren Wesens verwoben bin, manchmal mit meiner verstorbenen Frau im Bunde.

Professor Geiger: Nun ja, Bettina ist religiös. Der Tod der Mutter ist ihr sehr nahegegangen.

Geheimrat Clausen: Und sie sagt: unsere Ehe sei keinen Augenblick unterbrochen, so daß wir, meine verstorbene Frau und ich, nach ihrer Ansicht noch heute unlöslich verbunden wären.

Professor Geiger: Damit hat sie doch wohl, wie ich denke, deinen Trennungsschmerz zu mildern versucht.

Geheimrat Clausen: Ich nahm das auch an in der ersten Zeit und fand darin eine Art von Linderung — nicht weil ich Bettinens Ansicht war, sondern weil ihre kindliche Ausflucht mir Rührung abnötigte. Dann nahm ihr Glaube an diese Verbindung zwischen meiner verstorbenen Frau und mir Formen an, von denen sich mein gesundes Empfinden abwendete. Okkultistische Neigungen habe ich nicht, und so habe ich Bettina zwar, um sie nicht zu verletzen, laufen lassen, wenn sie von gewissen Rapporten mit dem Jenseits sprach, aber es wurde mir mehr und mehr peinlich.

Professor Geiger: Nun ja, das Seelenleben alternder Mädchen, die körperlich etwas zu kurz gekommen sind, treibt mitunter seltsame Blüten — darüber kann man als Vater hinwegsehen. —

Die gleiche Bettina — eine Hysterica — unterschreibt einige Zeit später, gemeinsam mit ihren Geschwistern, den Antrag, den 70jährigen Vater zu entmündigen. Der Geheimrat verliebt sich nämlich in ein mittelloses junges Mädchen. Gegen diese Beziehung stemmt sich die ganze Familie des Geheimrats, wobei das offizielle Motiv Angst vor Verschleuderung der zu erwartenden Erbschaft darstellt. Unter diesem Deckmantel verbirgt sich aber die ganze Ambivalenz der Kinder, die dem Vater die Mutter neiden und endlich ein rationales Motiv zum Kampf gegen den „Tyrannen" gefunden haben. Der Dichter deutet die unbewußten Motive bloß an zwei Stellen an. Erstens in der zitierten Szene (Gespräch über Bettina), das zweite Mal im Verhalten des jüngsten Sohnes Egert. Egert ist der Einzige, der ursprünglich nichts Besonderes an der Beziehung des Geheimrats zum jungen Mädchen findet und die Familie als Tollhaus bezeichnet. Als er aber erfährt, daß der Vater dem Mädchen ein Schmuckstück aus dem früheren Besitze der Mutter geschenkt hat, ist für ihn der Beweis geliefert, daß der Vater wahnsinnig ist, und er verlangt, gleich den anderen Geschwistern, daß das Bild der Mutter verhängt werde. Der Schmuck hat offenbar symbolische Bedeutung.

Die Zeichnung der Personen zeigt deutlich, daß der Dichter die unbewußten Motive nicht nur ahnt, er weiß sie offenbar bewußt, wobei er die Quelle gar nicht verschweigt: die Freudsche Psychoanalyse.

Edmund Bergler

Gastvorträge

Im Rahmen der Lehrkurse der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung begann am 14. Oktober Dr. Siegfried Bernfeld (Berlin) einen für 10 Abende vorgesehenen Einführungskurs für gebildete Laien mit dem Thema „Grundprobleme der Psychoanalyse". Die Vorträge fanden im Hörsaal des Pharmakologischen Instituts

vor zirka 250 Zuhörern statt; die Organisation der städtischen Kindergärtnerinnen hat hiezu 65 Mitglieder, die österreichische Montessoribewegung über 40 delegiert. Die neuartige Problemstellung — Bernfeld nahm die Affektlehre zum Ausgangspunkt seiner Darstellung — und die fesselnde Art seiner Rede hielt das mit der Psychoanalyse zum Teil schon sehr vertraute Publikum nach wie vor im Bann.

Im Akademischen Verein für medizinische Psychologie sprach Dr. Bernfeld am 24. November vor einer großen Hörerschaft über „das Bewußtsein", wobei er dem Vorurteil entgegentrat, die Psychoanalyse behandle nur die Probleme des Unbewußten; das Wesen einer Psychoanalyse des Bewußtseins wurde auch denen verständlich gemacht, welche die instrumentellen und Laboratoriumsmethoden bei der Überprüfung nicht vermissen wollen. W. H.

Das Institut für experimentelle Pädagogik und Psychologie in Leipzig

(eine Abteilung des Leipziger Lehrervereins) führt in seinem Arbeitsplan für das Winterhalbjahr 1932/33 auch eine Psychoanalytische Arbeitsgemeinschaft an (Leiter: Herr Hermann Ranft): Sitzung alle 14 Tage Dienstag 19.30 Uhr. Seminaristische Übungen zur psychoanal. Charakterologie (Fortsetzung). Psychoanalyse des Kindes (Melanie Klein, Anna Freud usw.). Besprechung von Neuerscheinungen für psychoanal. Literatur. Aussprache über Fälle von Schwererziehbarkeit aus der Schulpraxis. —n.

Der Empirismus in der Psychoanalyse

war Gegenstand eines Vortrages von Heinz Hartmann im Verein für angewandte Psychopathologie und Psychologie in Wien. In der ihm eigenen klaren und durch Maß besonders überzeugenden Art und gestützt auf philosophische Bildung verstand der Vortragende zu zeigen, daß die Psychoanalyse nicht für die Metaphysik reklamiert werden kann, sondern empirisch-naturwissenschaftlichen Grundcharakter hat. Vieles in der Psychoanalyse lasse sich in die Sprache des Physikalismus übersetzen. An Beispielen der immer noch bezweifelten Symbolik und Deutungsmethode bewies Hartmann deren objektive, empirisch gesicherte Wahrheit. E. H.

Die Entwicklung der Wissenschaft in den nächsten 75 Jahren

Wer sich für die Verbindung von Psychoanalyse — amerikanischem Geschäftsgeist — und der Anziehungskraft populärer Namen interessiert, wird mit Vergnügen die Depesche lesen, die wir hier wiedergeben. Aus Grün-

den der Diskretion verschweigen wir den Namen der interessierten Monatszeitschrift und nennen sie im Text bloß Monatsrevue — nach den süßen Mädchenköpfen, die gewöhnlich das farbige Titelblatt zieren, könnte sie am ehesten *„Charming Girlhood"* heißen. Auch den Namen des großen Spezialisten, der angeblich den Verlockungen des Dollarhonorars erlegen ist, haben wir durch ein Pseudonym ersetzt. Den übrigen Text ließen wir unverändert, um die scheinwerferartige Wirkung, mit welcher diese drastischen Worte den Geist unserer Epoche beleuchten, nicht abzuschwächen. Der Text lautet:

„Preßbüro X. Y., Wien

Monatsrevue wünscht signierten Artikel von Professor Freud stop Thema zukünftige Entwicklung des Denkens Zukunft der Wissenschaft seine Vorstellung Zukunft Menschheit Entwicklung Wissenschaft in nächsten 75 Jahren sowie welche Vorteile Menschheit von zukünftiger Wissenschaft erwarten darf stop Artikel muß sein eintausend Worte lang wofür Monatsrevue Honorar fünfhundert Dollar bietet stop nur zwölf größte Spezialisten der Welt inklusive Newton werden für Monatsrevue Februarnummer schreiben stop bitte sofort benachrichtigen ob Freud bereit stop Artikel muß fertig sein spätestens ersten November."

ALFRED WINTERSTEIN

DÜRERS „MELANCHOLIE"
IM LICHTE DER PSYCHOANALYSE

In Leinen M 4.60

Der Verfasser erblickt seine Aufgabe darin, „die geheimnisvoll lockende Dunkelheit des Inhaltlichen" in Dürers Kupferstich „Melencolia" durch Beziehung auf persönliche Erlebnisse und Charaktereigentümlichkeiten seines Schöpfers aufzuhellen.

INHALT:

I) Der Inhalt des Kupferstiches „Melencolia I". – II) Die historischen Voraussetzungen des Dürerischen Konzepts. – III) Die Quellen. – IV) Saturn, Melancholie und Analcharakter. – V) Dürers Lebensgeschichte und Persönlichkeit. – VI) Der Tod der Mutter. – VII) Die psychoanalytische Deutung.. – VIII) Zur Abwehr.

INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG

Eigentümer, Verleger und Herausgeber:
Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Ges. m. b. H., Wien, I., Börsegasse 11
Schriftleiter und verantwortlicher Redakteur: Dr. Eduard Hitschmann, Wien, IX., Währingerstraße 24
Druck: Johann N. Vernay A.-G., Wien, IX., Canisiusgasse 8—10

Register zum IV. Jahrgang

Inhaltsverzeichnis des IV. Jahrgangs

DAS ECHO DER PSYCHOANALYSE

NEUE BÜCHER

Sigm. Freud

GESAMMELTE SCHRIFTEN

Elf Bände in Lexikonformat

In Ganzleinen: Mark 220.-

In Halbleder: Mark 280.-

Hermann Hesse *in der* ***Neuen Rundschau:***

„Eine große, schöne Gesamtausgabe, ein würdiges und verdienstvolles Werk wird da unter Dach gebracht"

Peter Panter *in der* ***Weltbühne:***

„Elf Bände, die die Welt erschütterten"

Prof. Raymund Schmidt *in den* ***Annalen der Philosophie:***

„Druck und Ausstattung sind geradezu aufregend schön"

Dr. Max Marcuse *in der* ***„Zeitschrift für Sexualwissenschaft":***

„Nur mit tiefer Bewegung wird man sich klar, daß es hier galt, das Lebenswerk Freuds, das fortan nicht nur der Geschichte der Medizin, sondern schlechthin der Wissenschaftsgeschichte angehört, abzuschließen und in der endgültigen Fassung der Nachwelt zu vermachen"

Ausführliche Prospekte auf Verlangen durch:

Internationaler Psychoanalytischer Verlag

Wien, I., Börsegasse 11

SOEBEN ERSCHIEN DER

ALMANACH DER PSYCHOANALYSE 1933

Mit 5 Bildbeilagen. In Leinen RM 4·–, in Halbleder RM 8·–

INHALT:

Sigmund Freud	Libidinöse Typen
Albrecht Schaeffer	Der Mensch und das Feuer
E. H. Erlenmeyer	Bemerkungen zur „Gewinnung des Feuers“
Sigmund Freud	Zur Gewinnung des Feuers
Lou Andreas-Salomé	Der Kranke hat immer Recht
Arnold Zweig	Odysseus Freud
M. D. Eder	Der Mythos vom Fortschritt
Ludwig Jekels	Das Schuldgefühl
Hermann Nunberg	Magie und Allmacht
Paul Federn	Das Ich-Gefühl im Traume
Fritz Wittels	Das Überich in der Geschlechtsentscheidung
Melanie Klein	Die Sexualbetätigung des Kindes
Robert Wälder	Die psychoanalytische Theorie des Spiels
Dorothy Burlingham	Ein Kind beim Spiel
Anna Freud	Psychoanalyse des Kindes
Marie Bonaparte	Der Tod Edgar Poes
Stefan Zweig	Das eheliche Mißgeschick Marie Antoinettes
Eduard Hitschmann	Werfel als Erzieher
Ernest Jones	Die Wortwurzel MR
Oskar Pfister	Psychoanalyse unter den Navaho-Indianern
Theodor Reik	Der Selbstverrat des Mörders
Alfred Frh. v. Berger	Die Dichter hat sie für sich ...
R. Baissette	Der Sohn Alexanders des Reichen

Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien I.

DER ALMANACH DER PSYCHOANALYSE 1934

ERSCHEINT ANFANG NOVEMBER D. J. UND ENTHÄLT U. A. FOLGENDE BEITRÄGE:

Sigm. Freud: Die psychischen Instanzen
Sigm. Freud: Zum Problem der Telepathie
August Aichhorn: Erziehungsberatung
Walter Muschg: Dichtung als archaisches Erbe
Marie Bonaparte: De la mort et des fleur
Theodor Reik: Der Tod und die Liebe
René Laforgue: Masochismus und Selbstbestrafungstendenzen bei Charles Baudelaire

PREIS IN LEINEN CA. RM 4·–

Internationaler Psychoanalytischer Verlag in Wien

Das vorhergehende Heft enthielt u. a. folgende Beiträge

Ernst Simmel: Zur Psychologie der Geschlechter

Fritz Wittels: Nachtrag zu meinem Buche „Sigmund Freud"

Edmund Bergler: Unbewußte Motive im Verhalten Napoleons zu Talleyrand

Prospekte über psychoanalytische Literatur sendet auf Verlangen: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien, I., Börsegasse 11